
ar
3-82
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
Kleine Fahrt –
ganz groß



Foto: Karin Gebauer



Was ist Sache?

Mein Verlobter kommt bald zur Armee. Ich möchte deshalb wissen, ob es auch sozialpolitische Maßnahmen für unsere Soldaten gibt.
Ines Köllner

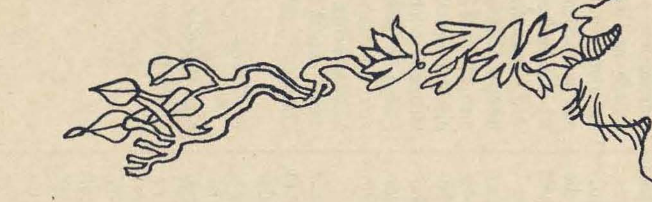
Als ich für meine Verlobte und mich ein Doppelzimmer haben wollte, wurde das von der Hotelrezeption abgelehnt.
Stabsmatrose O. Giese

Sie wissen zweifelsohne, daß der Sinn des Sozialismus gerade darin besteht, alles zu tun für das Wohl des Volkes. Wie also könnten die Soldaten des Sozialismus davon ausgeschlossen sein? Der X. Parteitag der SED hat ihre „Leistungen für die Verteidigung" ausdrücklich hervorgehoben und erklärt, daß ihnen „hohe gesellschaftliche Achtung und Würdigung" gebührt. Aber weder blieb es in den Jahren zuvor nur bei anerkennenden Worten, noch ist es heute so. Das sozialpolitische Programm unserer Partei, unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates endete und endet nicht am Kasernentor.
Hierzu nur einige wenige Beispiele.
Abgesehen von den Milliardenbeträgen, die auch den Soldaten und ihren Familien aus den gesellschaftlichen Fonds für das Aufrechterhalten stabiler Preise für Lebensmittel, Dienstleistungen, Mieten und Verkehrstarife zufließen, hat sich auch das erhöht, was sie bar auf die Hand bekommen – so etwa der Wehrsold, der von 1962 bis 1982 für Soldaten um 87,5% und für Gefreite um 100% gestiegen ist. Heute beträgt er monatlich 150 Mark für Soldaten und 180 Mark für Gefreite. Hinzu kommen etliche Leistungs- und Erschwerniszuschläge. Für die Verleihung des Klassifizierungsabzeichens der Stufe III gibt es einmalig 75 Mark, für das der Stufe II 100 Mark und für das der Stufe I 150 Mark; Funkfernschreiber, Tastfunker, Fahrer mit Panzererlaubnis, Koordinatensende- und -empfangsfunker, Fernschreiber sowie Angehörige des Verpflegungsdienstes erhalten stattdessen für die genannten Klassifizierungen monatlich 10,20 bzw. 35 Mark zusätzlich. Mit dem Bestenabzeichen ist eine einmalige finanzielle Zuwendung von 50 Mark verbunden.
Schließlich sei auf Weiteres verwiesen, was zur Verbesserung der Dienst- und Lebensbedingungen getan wurde. Jedoch, auch das können nur wenige Beispiele sein.
Nahezu jeder Kompanieklub verfügt über Fernseher, Rundfunkgeräte und Plattenspieler, Mobiliar und materielle Mittel im Werte von mehr als 15000 Mark. Allein seit dem IX. Parteitag der SED wurden in unseren Streitkräften rund 20 Millionen Mark für neue Bücher, Schallplatten und Tonbandkassetten ausgegeben; fast überall gibt es Kompaniebibliotheken mit durchschnittlich 200 Bänden.
Verändert haben sich die Kasernen. Vielerorts sind neue Unterkünfte hinzugekommen, entstanden moderne Lehr- und Ausbildungsanlagen, Wirtschaftsgebäude und Speisesäle, Klubs und Sporteinrichtungen – bis hin zu Hallenschwimmbädern.
Der tägliche Verpflegungssatz beträgt heute 4.50 Mark. Dazu sollte man wissen, daß die Truppenteile zu Großhandelspreisen einkaufen. Verbessert haben sich die medizinische Betreuung und die Versorgung durch die Militärhandelsorganisation.
Und schließlich: Welcher Soldat hat nicht freudig das Uniformhemd begrüßt, die veränderte Uniform, die zum 30. Jahrestag der DDR eingeführt wurde?
Viel also wurde und wird getan, um die Dienst- und Lebensbedingungen der Soldaten zu verbessern. Alles zum Wohle des Volkes! Das steht sowohl über dem sozialpolitischen Programm als auch über den Anstrengungen der Soldaten für hohe Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft, für den sicheren Schutz von Frieden und Sozialismus.



Das Verweigern eines gemeinsamen Hotelzimmers für Sie und Ihre Verlobte war nicht rechtens.
Warum nicht?
Ich nehme an, das im Hintergrund der Ablehnung die Sorge um die Moral der Gäste und den Ruf des Hotels gestanden hat. Ganz ohne Zweifel spielt die sozialistische Moral als ein Grundprinzip unseres Zivilrechts eine wichtige Rolle. Das kann auch gar nicht anders sein, hilft das Zivilrecht doch mit, die Normen der sozialistischen Moral im Handeln der Bürger und Betriebe durchzusetzen. Folglich ist jeder verpflichtet, sich sowohl bei der Begründung als auch der inhaltlichen Gestaltung und Erfüllung zivilrechtlicher Beziehungen von den Grundsätzen der sozialistischen Moral leiten zu lassen. Allerdings kann es nicht Angelegenheit eines Hotels sein, darüber zu urteilen und zu entscheiden, ob es unmoralisch ist, wenn Unverheiratete ein Doppelzimmer wünschen. Kein Hotel ist berechtigt, den Gästen vorzuschreiben, getrennte Zimmer zu nehmen. Nach §§ 8, 10 und 12 des Zivilgesetzbuches ist es vielmehr auch in diesen Fällen verpflichtet, Zimmer im Rahmen seiner Möglichkeiten entsprechend den Wünschen der Gäste zu vergeben.

Ihr Oberst
Karl Heinz Freitag
Chefredakteur



Poesie und Praxis

Als wir uns begegneten,
früh an jenem Morgen,
schwanden unter deinem Blick
alle meine Sorgen.
Als wir uns begegneten,
früh an jenem Tage,
wurde Lust und Frohsinn mir
meine bange Klage.
Als wir uns begegneten
und von Liebe sprachen,
drangen Worte an mein Herz,
schmeichelten und stachen.
Als wir uns begegneten,
unter jenen Birken,
spürte einen Zauber ich
wunderseltsam wirken.
Als wir uns begegneten,
erntegelb mein Haarschopf,
stand der alte Eichenbaum
lustig auf dem Holzkopf.
Als wir uns begegneten,
blickte froh ein jeder,
schlug die Fichte Purzelbaum
und die Birke Räder.
Als wir uns begegneten,
an der Schlehenhecke,
trugen Büsche Sonntagskleid,
frischgestärkte Röcke.
Als wir uns begegneten,
Fink im Federbette
sang ein fröhlich Liebeslied,
zarte Canzonette.
Als wir uns begegneten,
Waldhorn hörten tuten,
sandte Sonne ihren Strahl,
heiß wie Liebesgluten.
Als wir uns begegneten,
Horizont war weltweit,
wehte schon ein kühler Hauch,
sprach von naher Eiszeit.
Seit du wieder von mir gingst,
bin ich sehr alleine.
Baby in der Wiege schreit,
streckt die krummen Beine.
Seit du wieder von mir gingst,
Sonne mußt' verblassen,
kann ich meine Worte kaum
noch in Verse fassen.
Seit du wieder von mir gingst,
Himmel grau statt rosa,
pfeif ich auf die Poesie,
spreche wieder Prosa.

Klaus Webert

Dämmerung

Als sie mir das Licht reichen wollten,
sagte ich nur: Vielen Dank,
ich sehe auch ohne euch!
Und schickte sie davon.

Ich habe lange nach meinem Licht gesucht
und war allzuoft im Dunkel.

Als ich meinen Weg fast selbst erleuchtete,
bat ich die anderen um Rat,
doch jeder verbarg sein Licht vor mir,
und viele wandten sich ab.

Gut,
wir suchen jetzt nicht mehr im Dunkel
– dank auch meinem Licht –
aber es könnte
noch heller
sein.

Offiziersschüler Ralf Kurze

Mut

Mit den Maßen anderer
die eigene Größe auszuloten
fordert Mut,
führt bisher Verborgenes
ans Licht.
Aber auch das Gewicht
eigenständiger Kraft
tritt kontrastreicher
hervor.

Ekkehard Bader

Einmal anders

Der
Einberufungsbefehl
ist auch
ein
Berufungsbefehl

Oberleutnant d. R.
Heino Leist

Im Panzer

Ich gebe mich hart,
fluch und beschimpf
den vermeintlich oft
fehlenden Sinn.
Wenn die Kleinen dann
winkend am Straßenrand stehen,
ist, es kommt einfach so,
ein Druck in feuchten Augen.
Ich gebe mich hart,
doch der nächste Fluch verschluckt sich
in Einsicht.

Gefr. d. R. Frank Wagner

Maßstäbe

Wir,
mit den Dingen des Krieges befaßt,
studieren seine Gesetze,
üben
Panzer zu vernichten
und Häuser zu nehmen
im Sturm;
ziehen
in Wälder nicht zum Rasten,
bauen Wurzelwerk zur
Stellung aus;
trainieren,
zu treffen mit dem ersten Schuß,
weil nur siegen kann,
wer überlebt.

Wir,
mit den Dingen des Krieges befaßt,
leben nach seinen Gesetzen,
fordern Äußerstes von uns,
schonen Geist und Körper nicht,
decken Grausamkeit und Tücken,
decken Verbrechen des Krieges auf,
als Anwalt des Friedens.

Major Hajo Jakobs

Mitstreiter

Von all den vielen treuen Streitern,
den kleinen und auch großen Leitern,
die mit uns leben, mit uns ringen,
da schätzen wir vor allen Dingen:
den, der vereinigt Wort und Tat,
der treibt zur Frucht die Geistessaat,
der biegsam ist und Rückgrat hat,
der Schwarzes nicht mit Weiß bemäntelt,
der auf die Kraft der Klasse baut,
der nicht als Einsiedler ergraut,
der uns den Titel nicht versaut,
den schwere Zeit niemals verwandelt,
der frei sein Herz auf Händen hält,
den Trott und Müßiggang mißfällt,
der unser Ansehn nicht verschandelt,
der nicht den Kopf nur für die Mütze,
der rechtens trägt die Rangeslitze,
der der Gemeinschaft eine Stütze,
der allzeit mit Respekt behandelt.
So schätzen wir im täglichen Ringen,
die kämpferisch zur Spitze dringen.

Oberstleutnant Lorenz Eyck



Illustrationen: Karl Fischer

Kann man in einer Übung siegen?

Ist sie Vorbereitung aufs Gefecht?

Verliert der „Gegner“ immer?



Das sind keine dummen Fragen. Wurde doch von führenden Militärs des Warschauer Verteidigungsbündnisses nach dem Manöver „Waffenbrüderschaft 80" wie auch zum Abschluß der Kommandostabsübung „Salut 81" und anderen Bewährungsproben eingeschätzt: Die Soldaten unserer Militärkoalition sind jederzeit fähig, alle Angriffe auf den Sozialismus abzuwehren und jeden Feind entscheidend zu schlagen.

Worauf eigentlich gründet sich diese Gewißheit unserer Generalität? Übungen sind keine Kriege. Wie real sind sie überhaupt? Schließlich geht es um die Zuversicht in die eigene Kraft. Ohne die Probe aufs Exempel, sprich Praxis, kann man sich da nicht leicht überschätzen?

Fragen wir doch erst einmal: wie könnte ein Gefecht aussehen?

Immer waren und sind die Streitkräfte in Kriegen das hauptsächliste Mittel, mit dem die kriegführenden Seiten ihre politischen Ziele, die sie anders nicht erreichen, durchzusetzen suchen. Dazu organisieren sie bewaffnete Zusammenstöße der Truppen, es kommt zu Gefechten. Deren Charakter hat sich mit den immer weiterentwickelnden Kampfmitteln verändert. Wurden Gefechte vor Erfindung der Feuerwaffen im Nahkampf ausgetragen, dehnten sie sich mit deren Einführung in das Kriegswesen immer mehr in die Tiefe aus; das Feuer wurde nach und nach zu ihrem wichtigsten Element. Die Entwicklung von Maschinenwaffen, Panzern und Flugzeugen führte dazu, daß der Erfolg in den Gefechten mehr und mehr vom koordinierten Handeln aller beteiligten Waffengattungen abhängig wurde.



Seit Einführung von Kernwaffen und Raketen, elektronischer Technik und dem Masseneinsatz von Panzern spricht man von modernen Gefechten. Sie besitzen heute für die Landstreitkräfte – neben Manövercharakter und Dynamik – folgende Merkmale: Rasche Lageveränderung, ungleichmäßiges Vorankommen der Truppen (besonders beim Einsatz von Massenvernichtungsmitteln), vielfältige Methoden in der Führung und vor allem hohe psychisch-moralische und physische Anforderungen an alle Beteiligten. Gefechte werden gleichzeitig in der Luft und auf dem Boden mit hohem Tempo geführt. Der massenhafte Einsatz von Soldaten und Kampftechnik, ihre ununterbrochene Führung, die auf ein enges Zusammenwirken gerichtet ist, sowie ihre allseitige und ständige materielle Versorgung sind für den Erfolg entscheidend.

Müssen sich die Truppen in einer Gefechtsübung schon solchen Forderungen stellen?

Nun, betrachten wir dazu einige diesem Beitrag zugeordnete Fotos. Auffällig ist die Dynamik der darauf sichtbaren Handlungen: Da marschiert eine Panzereinheit. Nur drei Fahrzeuge sind durch Morgendunst, Qualm- und Dreckwolken zu erkennen. Weitere ahnt man nur. Das Tempo ist beträchtlich hoch. Die Kolonne wird von einer Panzerkompanie gebildet, die in der zweiten Staffel der Gefechtsordnung ein mot. Schützenbataillon unterstützen soll. Der Weg aus dem Bereitstellungsraum zur Linie des Sturmangriffs führt die Panzer durch eine Heidelandschaft. Tief wühlen die Gleisketten den Sand auf. Staub nimmt den Fahrern die Sicht. Spurrinnen an Steigungen erschweren die Auffahrt. Auch Panzer können rutschen; unter ihrer Wanne zusammengeschobener Sand kann sie ohne weiteres aus der Spur heben. Äußerst knapp ist die Zeit für solch einen Marsch. Diktiert hat sie in diesem Fall der „Gegner": So lange wie möglich hatte er seine Reserve verborgen. Überraschend war sie dann auf das Gefechtsfeld getreten und hat die erste Staffel des eigenen Regiments zum Stehen gebracht. Auf die Beine helfen muß ihr nun die zweite Staffel, sonst...

Kommen wir zurück zur Panzerkolonne. Märsche, gleich welcher Art und Länge, belasten in Übungen nicht anders als im Gefecht. Der Personal- und Fahrzeugumfang ist der gleiche, ebenso sind es die zumutbaren Belastungen und die Grenzwerte in der Nutzung der Kampftechnik. Um im Gefecht auf schnelle Lageveränderungen reagieren zu können, also mit den Truppen Manöver auszuführen, sind Märsche nötig. Auch der ununterbrochene Nachschub ist ohne sie nicht möglich. So läßt









ohne weiteres der Grad, wie die Truppen in Übungen marschieren, Schlüsse darüber zu, ob sie zu Märschen im realen Gefecht fähig sind.

Wenden wir uns einem anderen Bild zu (Seite 7). Da stürmen zwei mot. Schützen. Die Stahlplatten ihres Schützenpanzers decken sie nicht mehr vor gegnerischem Infanteriefeuer und Granatsplittern. Nur noch ihre Maschinenpistole haben sie, um sich vor Angriffen auf Leib und Leben zu schützen. So wäre es im Gefecht. In der Übung, wo dieses Bild entstanden ist, drohte den Kämpfern keine Gefahr – außer der, vielleicht einen Tadel für fehlende Treffer auf der Pappscheibe, die wenige Meter weiter vor ihnen auftauchte, zu erhalten. Wo also bleibt hier die Realität? Ist doch der Sturmangriff für die mot. Schützen die kritischste Situation im Gefecht. Diese Etappe des Kampfes nicht richtig vorbereitet zu haben, wird unweigerlich mit hohen Verlusten zu bezahlen sein. Deshalb verlangen die Gefechtsausbildungsdokumente der NVA, daß ein Gefechtsschießen mit allen taktischen Handlungen eines Sturmangriffs im Gefecht zu üben ist. Die übende Truppe fährt also nicht einfach auf den Schießplatz.

Beginnend mit der Aufklärung des Gegners organisiert der Regiments- oder Bataillonskommandeur das Gefecht. Sein Entschluß und die daraus abgeleiteten Gefechtsbefehle an seine mot. Schützen als auch an die ihm unterstellten Panzer-, Artillerie- und Pioniereinheiten müssen deren Handlungen abstimmen. Nur dann werden alle gleichzeitig den Kampf aufnehmen und – sich gegenseitig unterstützend – den Einbruch in die gegnerische Gefechtsordnung unter den für sie günstigsten Bedingungen erringen.

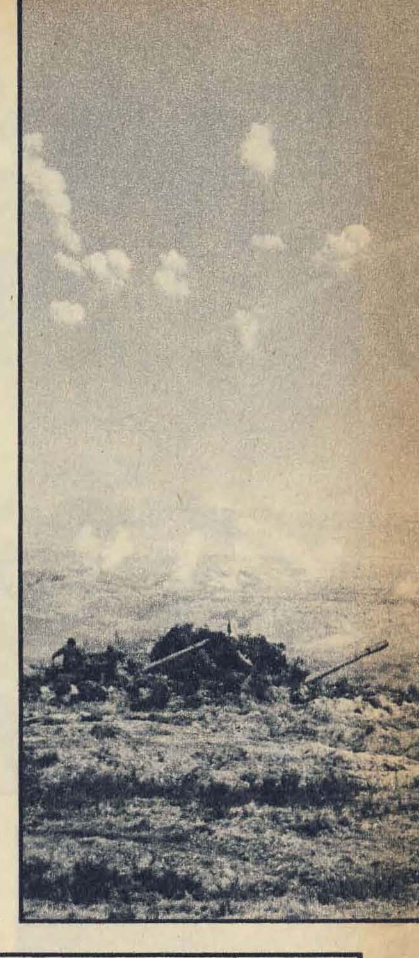
Diese sind gewährleistet, wenn die Artillerie rechtzeitig das Feuer eröffnet und den Gegner in seinen Stellungen niederhält. Die Pioniere den mot. Schützen den Weg durch Sperren aller Art bahnen. Die Panzer sich der Bewegung der mot. Schützen anpassen, ihnen buchstäblich den Weg in das gegnerische Verteidigungssystem freischießen. Die mot. Schützen alles tun, daß Panzerabwehrmittel des Gegners nicht den eigenen Panzern zum Verhängnis werden. Hohes Tempo der Bewegung und ständige Situationsänderungen erschweren dieses so notwendige Zusammenwirken. Und so offenbart sich den eine solche Übung beobachtenden und beurteilenden Stäben ein recht reales Bild. Schon geringe Unstimmigkeiten im Zusammenwirken (das auf allen Ebenen bis hin zu den Gruppen durchgesetzt werden muß) sind erkennbar. So etwa, wenn die Artillerie zu früh oder zu spät, zu kurz oder zu weit schießt, wenn die Pioniere hinter den mot. Schützen zurückbleiben, die Panzer sich gar von den mot. Schützen trennen. Alles Fehler, die einen Sieg im realen Gefecht, wie auch in einer Übung, in Frage stellen. Sie verursachen Niederlagen. So kann in einer

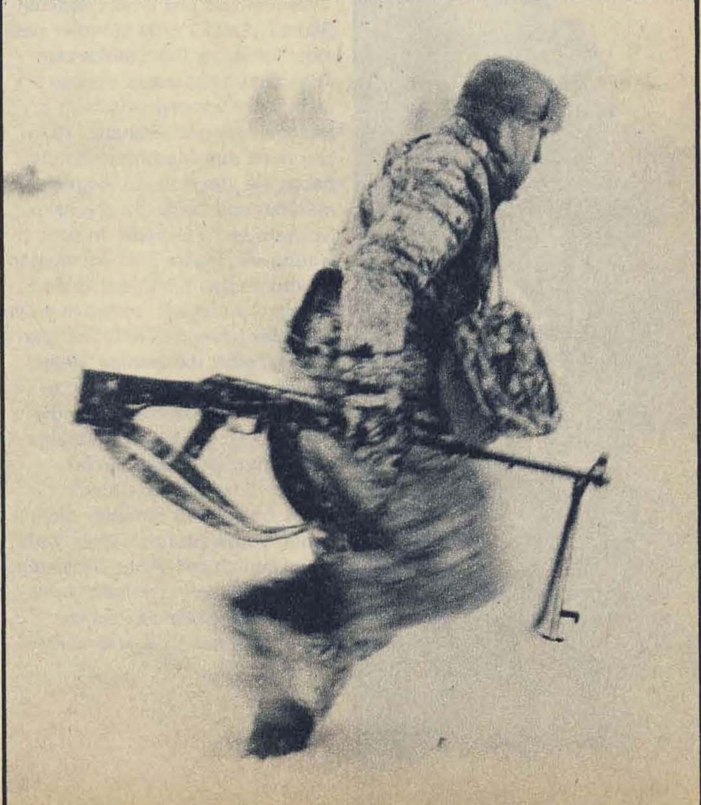
Übung der „Gegner" gewinnen. Dazu ein Beispiel:

Zwei mot. Schützenkompanien standen während einer Truppeninspektion im Nachtgefechtsschießen in einer ähnlichen Situation, wie sie das Aufmachungsfoto auf den Seiten 6/7 zeigt. Die Vorbereitungen beider Einheiten waren ohne Tadel. Das Beziehen der Linie des Sturmangriffs ebenfalls. Trotz der Finsternis war beider Gefechtsordnung übersichtlich und der gegebenen Lage angepaßt. Die ersten Scheiben tauchten auf – Panzergrenadiere darstellend, die mit ihren Fahrzeugen Feuernester bezogen hatten und hinhaltenden Widerstand leisteten. Also bemüht waren, sich die anrückenden Angreifer so weit wie möglich vom Halse zu halten. Um dies auszudrücken, ließ das Schießplatzkommando die Scheiben in Intervallen bis zu dreimal auftauchen. Die Inspektionsoffiziere beobachteten, wie die eine Einheit, obwohl sich im Schein der Leuchtgranaten die Scheiben recht gut abhoben, ihren Angriff fortsetzte, ohne einen Schuß abzugeben. Auch beim zweiten Mal reagierte sie kaum durch Feuer aus ihren Waffen auf die „Aktivitäten" des „Gegners". Erst als sich zum dritten Mal der „Gegner" zeigte, brach ein wahrer Feuersturm los. Auf den Scheiben gab es ausschließlich Treffer. Die Distanz war für ihre eigene Sicherheit schon sehr problematisch.

Die andere Kompanie eröffnete das Feuer schon beim ersten Auftauchen der Ziele – vor allem auf die wichtigsten und weitreichendsten wie Maschinengewehre und Panzerabwehrmittel. Sie bewegte sich auch nicht schnurstracks über das Gefechtsfeld, sondern suchte, wo es möglich war, Deckung. Als die Scheiben das zweite Mal auftauchten, wurden sie wiederum von ihr bekämpft. Und so kamen beim dritten Auftauchen, wo nun der „Gegner" günstigste Schußentfernung hatte, nur wenige Atrappen hoch. Die Genossen kamen schließlich zum gleichen Trefferergebnis wie ihre Vorgänger.

Man möchte meinen, die Inspektionsoffiziere hätten auf Grund des übereinstimmenden Ergebnisses auch die gleichen Noten vergeben. Die erste Einheit hoffte das auch stark. Aber sie hatte um leichter zum Schießergebnis zu kommen, den „Gegner" erst spät bekämpft. Sie achtete nicht auf seine frühzeitige Feuerführung, lief aufrecht weiter, sparte sich alle Munition für die Distanz auf, wo Eindaneben-Schießen kaum noch möglich war. So blieb für sie die Frage offen: Hätte sie den Gegner im realen Gefecht überhaupt noch bekämpfen können? Sie mußte doch längst in seinem Feuer liegen-





Winterübung. Eisiger Wind wirbelt den lockeren Pulverschnee auf. Ziele und Orientierungspunkte sind nur schwer zu erkennen. Mit jedem unbedachten Atemhauch schlägt sich Reif auf der metallenen Visiereinrichtung ab, erschwert das Zielen. Schneewehen hemmen die Schritte der Kämpfer. Deckung, nur Krümel kann der Spaten vom gefrorenen Boden auskratzen. Tarnung, alles, was nicht völlig weiß ist, hebt sich von der Schneefläche ab. Im realen Wintergefecht wird es nicht anders sein.



geblieben sein. Die Inspektionsoffiziere gaben dieser Kompanie deshalb eine recht niedrige Note für das Schießen. Der Sieg in dieser Übung war an den „Gegner" gegangen.

Diese Beispiele zeigen schon, viele Merkmale des modernen Gefechts treten mit Konsequenz in Truppenübungen zutage. Bestimmte charakteristische Züge wie der Zwang zu schnellen Entscheidungen, die Fähigkeit zum Zusammenwirken, das ständige Vorausdenken und das Ertragen von langandauernden Belastungen werden im Kriege nicht anders sein. In Winterübungen erschweren Schnee und Kälte die Handlungen der Soldaten ebenso wie im realen Gefecht. Der Fluß, über den Panzer mit Fähren übersetzen, präsentiert seine Tücken mit Strömung und verschlammten Ufern auch während einer Übung. Und wer einen großen Teil der Handlung im Schutzanzug durchhält, ist schon ein ganzer Kerl. Es gibt genügend Realität, an der sich der Kampfwert übender Truppen ablesen läßt.

Nun gut, kann man sagen, so lange keiner zurückschießt, ist es doch einfach, kühn und mutig zu handeln. Was aber, wenn der Nebenmann getroffen und nicht mehr fähig zum Kampfe ist? In der Tat, derartige psychisch-moralischen Belastungen eines Gefechts werden in keiner Übung erreicht. Deshalb werden in der Vorbereitung auch unserer Armee auf den Sieg im bewaffneten Kampf Gefechtsausbildung und politische Erziehung der Soldaten als eine Einheit betrachtet. Denn die historischen Erfahrungen der Sowjetarmee bestätigen: der mit seinem sozialistischen Vaterland verbundene Soldat ist zu Standhaftigkeit und Heldentum fähig.

Daß sich auch die Soldaten der NVA dieser Bindung bewußt sind, äußert sich schließlich in den vielen hervorragenden Initiativen im sozialistischen Wettbewerb „Kampfposition X. Parteitag. Für hohe Gefechtsbereitschaft! Alles zum Wohle des Volkes!" Die Genossen der Kompanie Thieme vom Truppenteil „Leo Jogiches" haben sich darin solche Ziele gestellt wie „. . . streng nach den Forderungen des Fahneneides" zu leben, sich zu „klassenmäßiger Einstellung zum Befehl, zu Mut, Tapferkeit, Ausdauer, Initiative, Soldatenkameradschaft. . ." zu erziehen. Soldaten, die sich selbst so fordern, werden als Sieger das Gefecht bestehen. Sie haben die dem Volke und ihnen selbst zugutekommende sozialistische Politik der DDR zu ihrer eigenen Sache gemacht. Und darin vor allem hat die von der Generalität geäußerte Gewißheit – jeder Feind würde geschlagen – ihre reale Grundlage.

Bild und Text:
Oberstleutnant Ernst Gebauer

postsack

Der erste Schreck ist längst vorbei

Mein Mann ist Berufsunteroffizier. Als ich ihn kennenlernte und er mir sagte, er hätte sich für 10 Jahre verpflichtet, war ich zunächst erschrocken. Aber ich spürte bald, daß er mit ganzer Kraft und Einsatzbereitschaft dabei ist. Obwohl er mitunter sehr umfangreiche Aufgaben hat, so daß sie ihm fast über den Kopf wachsen, läßt er sich nicht unterkriegen; er weiß eben, wofür er in der NVA dient. Ich bin sehr stolz auf ihn. Und wenn ich von den NATO-Plänen zur Vorbereitung eines Krieges lese, denn bin ich ihm für seine Berufswahl dankbar. Überhaupt möchte ich allen Armeeangehörigen für ihren aufopferungsvollen Dienst zum Schutz des Friedens danken.
Petra Kosserow, Lüssow

Wo findet sich ein Patensoldat?

Wir sind ein Timurtrupp und suchen einen Patensoldaten, möglichst Berufssoldat.
Steffen Reski, 9622 Fraureuth, Mühlweg 3

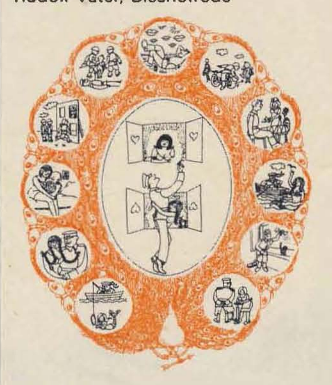


Postwunsch an (Alt-)Postfach 16 P

Ich war von 1953 bis 1956 KVP-Angehöriger in Prenzlau, Postfach 16 P. Ich würde mich freuen, wenn mir ehemalige Genossen dieser Einheit schrieben.
Roland Woßnik, 8401 Moritz/Riesa

Feste Bande

Ich bin ehrenamtlicher GST-Vorsitzender. Seit zehn Jahren verbindet uns herzliche Freundschaft mit einer Einheit der sowjetischen Luftstreitkräfte. Diese festen Bande wurden auch mit Hilfe der AR geknüpft: Es war 1978, als wir unseren Freunden die AR-Bildkunst-Grafiken „Rührt euch!" sowie „Anatoli und wir" schenkten. Nun haben wir immer gehofft, daß ein Grafiker mal als Motiv eine MiG-21 mit Wolodja oder Kolja gestaltet. Bisher leider vergebens. Vielleicht ist das eine Anregung für Euch. Inzwischen haben wir das Jubiläum unserer Freundschaft mit Schießwettkämpfen, Tanz und einer kleinen Festveranstaltung begangen. Was vor zehn Jahren seinen Anfang nahm, hat auch auf andere ausgestrahlt: Mehrmals besuchten sowjetische Pioniere unsere Schule. Und auch die Leitung der Kaufhalle schickt und empfängt regelmäßig Delegationen.
Rudolf Vater, Bischofrode



Soldatenlyriker gesucht

Seit einiger Zeit beschäftige ich mich mit Lyrik und habe auch schon versucht, selbst etwas zu schreiben. Gern würde ich mit Soldaten in Erfahrungsaustausch treten, die gleichfalls schreiben oder darüber nachdenken, worüber man schreiben könnte, sollte oder wirklich müßte.
Undine Ehrenpfordt, 4700 Sangerhausen, Leninstr. 41

Auch mir gefallen vor allem die Seiten mit den Gedichten, weil ich selber recht gern Gedichte schreibe. Ich bin Studentin im 2. Studienjahr und werde Heimerzieherin. Durch eine Briefbekanntschaft mit Erziehern, ehemaligen Heimmitgliedern oder überhaupt mit jungen Menschen, die sich mit Erziehungsfragen beschäftigen, könnte mir die Theorie doch etwas praxisnäher werden. Wer schreibt mir?
Katrin Wulf, 1110 Berlin, Blankenburger Str. 108a

soldaten-post

wünschen sich: Andrea Krista (18), 5900 Eisenach, Flurstr. 29 – Romy Schmiedel (17) und Anette Backhaus, 9613 Waldenburg, PSfK, A.-Bebel-Str. 1, SG I/1 – Annett Lindenau (1,75 m), 2441 Törpt – Veronika Krasemann, 2000 Neubrandenburg, Monkeshofer Str. 14 Whg. 26 – Angela Korte, 8029 Dresden, Hebbelplatz 1 – Ina Winopal (17), 7812 Lauchhammer, Cottbuser Str. 28 – Carola Walke (21, 1,74 m), 4320 Aschersleben, Tereschkowastr. 21 – Andrea Hunold (19), 7305 Waldheim, F.-Selbmann-Str. 9 – Luana Christoph (20), 4020 Halle, Th.-Neubauer-Str. 32 – Rita Schweizer (17), 2850 Parchim, LWH der KBS, Am Mühlenberg 2, Zi. 14 – Silvia Michael (17), 7022 Leipzig, W.-Plesse-Str. 26 – Bettina Schuttler (19), 2551 Stormstorf – Susann Böttger (17), 9230 Brand-Erbisdorf, Str. des Friedens 23 – Kerstin Wetterling, 4020 Halle, Th.-Neubauer-Str. 46 – Anett Schubert (17), 5211 Gösselborn, Nr. 2 – Irena Zielonka (20), 2590 Ribnitz-Damgarten, Körkwitzer Weg 19 – Astrid Wünsche (17), 4804 Eckartsberga, Liebknecht-Str. 6c – Ramona Fleischmann (1,74 m), 6052 Wernshausen, Büßertal 12 – Ramona Scholz (19), 7700 Hoyerswerda, Schulstr. 17c – Silvia Frahm (23, 1,72 m, Töchter 1 und 4), 2044 Stavenhagen, H.-Nüte-Straat, PSF 052 – Gabriele Wegner, 1720 Ludwigsfelde, Zille-Str. 20 – Silka Kästner (17), 5212 Ichtershausen, Liebknecht-Str. 44 – Claudia Holbe (19) und Birgit Voss (18), 4241 Gatterstädt, Große Str. 39 – Kathrin Hilbert (20, 1,72 m), 7030 Leipzig, R.-Lehmann-Str. 47a – Iris Ludwig (17), 2721 Bibow, PSF 49 – Anke Frankowski, 2721 Ventschow, Str. der Jugend 15 – Sylvia Berthold (18), 8300 Pirna, Bahnhofstr. 10



Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Rosemarie Richter (28, 1,72 m, Sohn 4), 3010 Magdeburg, Olvenstedter Str. 58a – Silvia Wysocki (21), 3034 Magdeburg, Allende-Str. 14 – Martina Heße (19) und Antje Abendroth (19), 7961 Görlsdorf, Dorfstr. 64a, LDWH II, mit Offiziersschülern – Karin Kleiner (18), 7901 Züllsdorf, Annaburger Str. 1 – Bärbel Foltys (23, vollschlank, ein Sohn), 7421 Dobitschen, Str. der Einheit 5 – Simone Lippmann (17), 8281 Naunhof, Schulstr. 27 – Ute Richter (23) und Barbara Müller (26), 8400 Riesa, Pausitzer Str. 45 – Dorit Lange (17), 8054 Dresden, PSF 200-18 – Ute Oelsner (17), 6842 Krölpa, Neue Str. 4 – Heidi Hentschel (27), 8800 Zittau, Grimau-

ÜBRIGENS ist nichts schwerer zu ertragen als eine Reihe von leserbrieffreien Tagen.

Platz 4/1068 – Beate Müller (19), 1125 Berlin, PSF 40 – Beate Espig (19), 2200 Greifswald, Gorki-Str. 6b – Petra Ehrlich (24), 9901 Großzöbern, Str. der Solidarität 30 – Anneliese Schönborn (27), 3572 Mieste, Siedlung 8 – H. Nitzsche (24, 1,74 m), 1055 Berlin, H.-Roller-Str. 5 – Silvia Oberthur (18), 8324 Rathen, Nr. 40 – Carola Trojct, 7961 Görlsdorf, Nr. 64 – Marina Standtke (26, 1,75 m, Sohn 6), 9650 Klingenthal, An der Huth 9/4 – Marion Koch (20), 8054 Dresden, PSF 199-18 – Martina Reimer (19), 1550 Lauen, Bredower Weg 5b – Margit Scholz (33, Söhne 8 und 10), 8060 Dresden, Rothenburger Str. 39 – Christina Jakubke (24, 1,76 m), 2520 Rostock, Blockmacherring 52.

hallo, ar-leute!

Thomas wird Berufsunteroffizier

Meine Söhne und ich sind eifrige AR-Leser. Thomas ist vierzehn Jahre alt und möchte Berufsunteroffizier werden. Wir sind in vielen Diskussionen zu dem Schluß gelangt, daß dies ein aktiver Beitrag zur Friedenssicherung ist. Um einiges aus dem Leben eines Berufsunteroffiziers zu erfahren, möchte ich gern mit einem in Briefwechsel treten.
Renate Rüdiger, 8250 Meißen, Am langen Graben 24

Reservistenurteil

Als Leiter eines Reservistenkollektivs kann ich viele Beiträge der AR für meine Arbeit nutzen. Besonders informativ sind die Berichte über die sozialistischen Bruderarmeen, weil man auch etwas über deren Geschichte und über das tägliche Leben der Soldaten erfährt.
Reinhard Ziesche, Frankfurt/Oder

Gutes noch besser machen

Mir sagt fast jedes Heft zu. Doch es gibt nichts Gutes, was es nicht wert wäre, noch verbessert zu werden.
Andreas Bolitscher, Brandenburg

Verständnisfördernd

Eure Beiträge helfen mir sehr, einen Eindruck vom Leben unserer Soldaten zu erhalten. Auch wurde mein Verständnis gegenüber Jungen, die Berufsoffizier werden möchten, gefördert.
Martina Hennig, Berlin

Ein bißchen zu eintönig?

Ich finde Euer Magazin nicht schlecht, aber manchmal ein bißchen zu eintönig. Es könnten z. B. ein paar Geschichten eingebaut werden, die nicht ausschließlich das Armee-Thema behandeln.
Gabi Scholz, Oberdorla

Meinen letzten 24-Stunden-Dienst

. . . habe ich genutzt, um wieder einmal das Soldatenmagazin zu lesen. Für mich als Vorgesetzten ist die AR ein wertvolles Erzeugnis. Viele Beiträge konnte ich schon für meine tägliche Arbeit verwenden.
Leutnant Peter Scherzer

Zweiter Start

Über die AR lernte ich einen Unteroffizier kennen. Ich erfuhr durch ihn viel über internationale politische Probleme und er öffnete mir die Augen, wie wichtig es ist, den Frieden zu sichern. Schade, daß diese Freundschaft nicht lange währte. Ich würde mich freuen, wenn Ihr mir zu einer neuen verhelfen könntet.
Corinna Kollitz (17), 4241 Gatterstädt, Osterhäuserstr. 12

Posterfreuden

Besonders erfreuen uns immer die Poster auf den Mittelseiten; wir benutzen sie zur Ausgestaltung unseres Zimmers.
Offiziersschüler Gietzel



Voller Spannung

Wir lesen die AR schon seit ein paar Jahren. Besonders gefallen uns die Reportagen aus der NVA, die Kurzgeschichten und die Informationen über die sozialistischen Bruderarmeen. In der AR sind auch viele gute Fakten zur NATO-Hochrüstung enthalten; da wir aktive GST-Mitglieder sind, helfen sie uns, unsere Foren und Wandzeitungen inhaltsreicher zu gestalten. Wir sind schon immer voller Spannung auf das nächste Heft. Da wir gern Genaueres über das Leben von Berufssoldaten wissen möchten, wünschen wir uns Post von einigen. Carmen (18), Ina (18, 1,75 m), Sylvia (18) und Simone (17), Postanschrift: I. Fritsch, 6906 Kahla, PSF 32, Zi. 48



Squaw sucht AR-Indianerberichte

Ich suche die AR-Ausgaben mit den Tatsachenberichten „Von Wounded Knee bis nach Window Rock". Weiter wäre ich daran interessiert, durch die AR jemanden zu finden, der sich wie ich mit den Problemen der Indianer in den USA beschäftigt.
Gundula Wiesner (17), 3300 Schönebeck, Bahnhofstr. 16

alles, was Recht ist

Schadenersatzpflichtig?

Ich war auf dem Flur der Kompanie zum Revierreinigen eingeteilt. Dabei bin ich mit dem Besenstiel an eine große Fensterscheibe geraten und habe sie zerschlagen; das kam, weil ich ein bißchen herumgealbert habe. Muß ich dafür nun Schadenersatz leisten?
Gefreiter J. Holbach

Nach Ihrer Schilderung zu urteilen, werden Sie das wohl tun müssen. Die gesetzliche Grundlage dafür ist die Wiedergutmachungsverordnung vom 5. Oktober 1978, veröffentlicht im Gesetzblatt der DDR, Teil I, Nr. 35. Darin ist festgelegt, daß „ein Angehöriger eines bewaffneten Organs zum Schadenersatz verpflichtet" ist, „wenn er dem sozialistischen Eigentum unter Verletzung seiner Dienstpflichten schuldhaft einen Schaden zugefügt" hat. Zwar haben Sie nicht vorsätzlich, aber auf jeden Fall fahrlässig gehandelt – also mangelnde Sorgfalt bzw. Leichtfertigkeit bewiesen. Nach § 6 der WGVO ist der Schadenersatz grundsätzlich in Geld zu leisten, wofür Sie – entsprechend § 7 (1) – bis zur Höhe Ihrer monatlichen Bezüge (Wehrsold) materiell verantwortlich gemacht werden können. Für die Ermittlung des Schadens werden die notwendigen Kosten für die Beseitigung der Beschädigung zugrunde gelegt.

ar-markt diesmal außerhalb des „Postsacks" auf Seite 33

Schreiben Sie also ruhig mal an
Redaktion "Armee-Rundschau", 1o55 Berlin, Postfach 46 13o

Mit Musik geht alles besser

Ich möchte ein großes „Dankeschön" an das Standortmusikkorps Magdeburg der Grenztruppen der DDR unter der Leitung von Hauptmann Klaus Ender loswerden. Es musizierte anläßlich der feierlichen Waffenübergabe an die jungen Grenzsoldaten hier bei uns. Besonders anerkennenswert ist es, daß dieser Klangkörper vor kleinem Publikum ebensolche Intensität an den Tag legte wie sonst vor sicherlich größerem Zuhörerkreis. Die Vielseitigkeit des Repertoires, die individuelle Musikalität sowie die Spritzigkeit der Ansagen haben allen Gästen viel Freude bereitet und halfen mit, das Zusammengehörigkeitsgefühl unserer Bürger mit ihren Soldaten weiter zu vertiefen.
Ortrud Busch, Zarrentin



Stammleserin seit acht Jahren

Den Anstoß, zur AR zu greifen, gab vor acht Jahren die Einberufung meines Mannes zur Volksmarine. Durch das Soldatenmagazin wurde ich über das Leben und über die verantwortungsvolle Aufgabe unserer jungen Männer in Uniform sehr gut informiert. Mein Mann war Berufssoldat. Als er nach schwerer Krankheit verstarb, war unsere Tochter noch nicht geboren. Die Genossen der Dienststelle meines Mannes haben mir sehr geholfen. Nun bin ich seit fünf Jahren allein. Deshalb möchte ich brieflich gern einen Berufsoffizier kennenlernen. Ich bin 26 Jahre alt und meine Tochter Jana ist fünf.
Elke Freitag, 6106 Meiningen, Straße der DSF 25

Korrespondierende Mitglieder gesucht

Im Jugendklub des Armeemuseums der DDR Dresden haben sich Freunde der Militär-, Kriegs- und Waffengeschichte zum MKW-Klub zusammengefunden. Unter sachkundiger Anleitung werden die vielfältigsten Themen erforscht, diskutiert und in kleinen Dokumentationen oder Ausstellungen dargestellt. Um noch mehr Jugendlichen das Mitmachen zu ermöglichen, hat der MKW-Klub beschlossen, auch „Korrespondierende Mitglieder" aufzunehmen. Voraussetzung ist das Interesse an historischen Forschungen auf dem Gebiet der Militaria und aktive Korrespondenztätigkeit. Interessenten melden sich bei der unten angegebenen Adresse. Zugleich wird ihnen eine erste Aufgabe gestellt: Was weißt Du über sowjetische Panzerdenkmale und Denkmalspanzer auf dem Gebiet der DDR? Wo stehen sie? Was ist von ihrer Geschichte bekannt? Wo stehen andere „Waffen des Sieges" der Sowjetarmee?
FDJ-Jugendklub am Armeemuseum der DDR, 8060 Dresden, Dr.-Kurt-Fischer-Platz 3, Kennwort: MKW

Armeezeit zu zweit

Über dieses Thema diskutierten wir kürzlich an unserem Zentralinstitut der Pionierorganisation „Ernst Thälmann". Viele Studentinnen denken darüber so wie Christine Obst, deren Meinung ich hier wiedergeben möchte: „Mein Freund geht für zehn Jahre zur Armee. Wir haben schon oft darüber gesprochen. Ich werde ihn, so gut ich kann, unterstützen und in seinem Entschluß bestärken. Für mich gibt es solche Haltungen nicht wie ‚Es sollen doch die anderen gehn!' oder ‚Warum gerade **mein** Freund?' Damit kann ich mich nicht identifizieren. Ich verstehe es nicht, wenn ein Mädchen behauptet, es sehe die Notwendigkeit eines starken militärischen Schutzes der DDR und des Friedens ein, aber auf der anderen Seite nicht bereit ist, dafür auch etwas zu tun. Sind es nicht gerade wir Mädchen, die es unseren Freunden, Verlobten und Ehemännern in dieser Hinsicht mitunter entsetzlich schwer machen?"
Steffi Ketelhöhn, Droyßig

gefragte fragen

Anspruch auf Sonderurlaub?

Mein Mann ist Berufsunteroffizier und geheiratet haben wir während seines Jahresurlaubs. Daraufhin gab man ihm keinen Sonderurlaub.
R. Jerabek, Weißwasser

Zwar ist die Eheschließung im Sinne der DV 010/0/007 ein besonderer Anlaß, zu dem Sonderurlaub gewährt werden kann, aber zugleich legt Ziffer 24 fest: „Tritt der besondere Anlaß während des Erholungsurlaubs ein, ist kein Sonderurlaub nachträglich zum Erholungsurlaub zu gewähren."

Welche Uniform?

Neulich las ich etwas über Hubschrauberführer bei den Grenztruppen der DDR. Tragen diese Genossen nun die Uniform der Luftstreitkräfte oder der Grenztruppen?
Unteroffizier d. R. Hans Lochmann, Dessau

Die Dienst- und Ausgangsuniform entspricht der der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung, hat aber den grünen Ärmelstreifen „Grenztruppen der DDR".

Soldatendienstgrade?

Manchmal ist von Soldatendienstgraden die Rede. Welche gehören dazu?
Knut Seifert, Saßnitz

Die Dienstgrade Soldat (Matrose), Gefreiter (Obermatrose) und Stabsgefreiter (Stabsmatrose).

Berufsinformation?

Ich hätte Interesse, als Berufsunteroffizier zu den Landstreitkräften – möglichst den Panzern – zu gehen. Gibt es darüber auch eine schriftliche und möglichst anschauliche Berufsinformation?
Jens-Peter Gerlach, Gera



In den Berufsberatungszentren, bei den ehrenamtlichen Beauftragten für militärische Nachwuchssicherung sowie in den Wehrkreiskommandos können Sie dazu beispielsweise das illustrierte Faltblatt „Berufsunteroffiziere der Landstreitkräfte" erhalten. Fragen Sie also danach und lassen Sie sich auch mündlich beraten!

Luftlage?

Was versteht man unter dem Begriff „Luftlage"?
Horst Wende, Nauen

Sie ist ein Element der allgemeinen Lage, das die Stärke, den Zustand und den Charakter der Handlungen der Fliegerkräfte sowie der Mittel der Luftverteidigung der kämpfenden Seiten in einem bestimmten Raum oder auf einem Kriegsschauplatz ausdrückt.

postsack

Redaktion: Karl Heinz Horst
Vignetten: Achim Purwin
Fotos: M. Uhlenhut, L. Jakutin



Mit „Claus & Claudia"

. . . und der Geschichte ihrer Liebe hattet Ihr zunächst einmal eine gute Idee. Genau das gehört eben auch ins Soldatenmagazin. Hoffentlich haltet Ihr auch, was Ihr versprochen habt!
Soldat Winfried Berger

Klassefigur und Klassehaltung

Für mich ist meine Verlobte Angelika die „Richtige". Kennengelernt haben wir uns im Jugendklub. Da war ich noch nicht bei der Armee, hatte mich aber schon als Unteroffizier auf Zeit verpflichtet. An meiner Angelika schätze ich nicht nur, daß sie hübsch ist und eine Klassefigur hat, sondern mich in meinem Armee-Entschluß bestärkt hat. Ich finde, das ist eine Klassehaltung für ein Mädchen. Wir verstehen uns ganz dufte.
Unteroffiziersschüler G. Warnke

Zweifel an der Liebe

Ich bin jetzt 27 Jahre alt, seit zwei Jahren verheiratet und erwarte im März 1982 mein erstes Kind. Wenn man das so liest, könnte man mich als „spätes Mädchen" bezeichnen. Wer heiratet heutzutage erst mit 25 Jahren? Der Grund für meine späte Heirat war nicht Mangel an Partnern, sondern liegt in meinen Ansprüchen, die ich an den „Richtigen" stellte. Immer wenn ich glaubte, ihn gefunden zu haben, gab es kleine oder größere Probleme – und vorbei war es mit der Liebe. Gab es den „Richtigen" überhaupt für mich? Stellte ich zu hohe Ansprüche? Ich wollte Liebe und Treue, Vertrauen und Achtung in die Partnerbeziehung. Langsam begann ich an der Liebe und an mir zu zweifeln. Ich war bereits 23, als ich merkte, daß ein Arbeitskollege sich näher für mich zu interessieren begann. Er war mir seit Jahren bekannt, auch durch die gemeinsame FDJ-Arbeit. Er war vier Jahre älter als ich. Daß er in unserem freundschaftlichen Verhältnis mehr sehen könnte, hätte ich nicht geglaubt. Mir taten seine Fürsorge und sein Werben nach der letzten großen Enttäuschung wohl. Aber ich hatte Angst vor einer neuen Liebe. Wir gingen zusammen ins Kino, Eis essen, tanzen. Und als wir merkten, daß wir uns gern haben, sprachen wir offen darüber, ob wir für ein gemeinsames Leben zusammen bleiben wollten. Daraus ist eine echte und tiefe Liebe geworden. Wir heirateten und bekamen eine Mansardenwohnung. Gerade wollten wir anfangen, wie ein richtiges „Ehepaar" zu leben, da hatte ich einen schweren Verkehrsunfall. Ich mußte zweimal operiert werden und wußte nicht, ob ich jemals wieder richtig würde laufen können; 26 Wochen lag ich im Krankenhaus. Für unsere noch junge Ehe war das eine echte Bewährungsprobe, die wir beide jedoch gut überstanden haben. Mein Mann meisterte die Alltags- und Haushaltsprobleme allein, sprach mir immer wieder Mut zu und zeigte mir, daß er mich lieb hat und ich mir keine Sorgen zu machen brauchte. Das tat mir wohler als jede Medizin. Nach meiner Entlassung aus der Klinik fingen wir nochmal von vorn an zu leben. Wir waren reifer geworden – auch in unseren Beziehungen zueinander. Es ist nun alles noch schöner. Ich habe den „Richtigen" gefunden.
Maria W., Halle

gruß und kuß

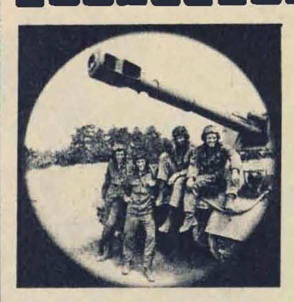
Über die AR möchte ich meinen Verlobten, den Gefreiten Bodo Capek, ganz herzlich grüßen und ihm sagen, daß ich ihn immer noch sehr, sehr lieb habe.
A. Kreidel, Ehrenfriedersdorf

Allen mot. Schützen der NVA unsere herzlichen Grüße und ein kräftiges „Toi-toi-toi"! Von unserem Bruder, dem Soldaten Fred Schneider, wissen wir, wie wichtig und verantwortungsvoll ihr Dienst ist und was sie leisten, um ihre Aufgaben jederzeit zu erfüllen.
Jenny und Carola Schneider, Erfurt

Viele liebe Küßchen und die allerbesten Grüße soll auf diesem Wege Maat Ralf Nitsche von seinem Spatz Carola erhalten. Ebenfalls möchte ich meinen Bruder Jörg, Unteroffizier in R., und seinen Stubengenossen Jochen Leißner grüßen.
Carola Koch, Bautzen



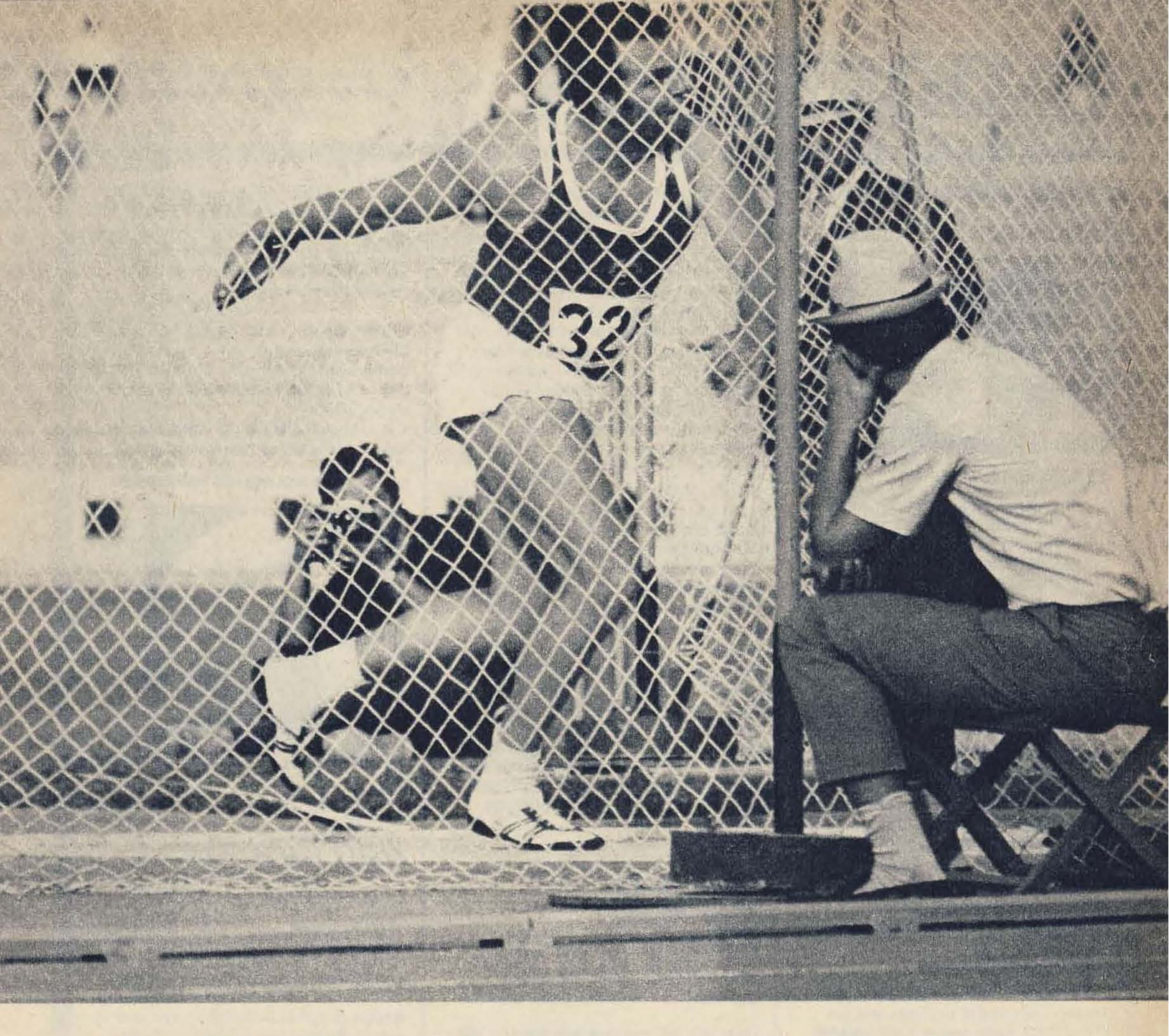
Macht Euern Dienst so gut wie wir, bleibt gesund und heftet neue Wettbewerbserfolge an das Ehrenbanner, das wir für die Einheit Wetzel erkämpft haben!
Die Unteroffiziere d. R. Gerd Kramer, Arwin Mühle und Klaus Bockmann



Die Vier und ihre SFL

. . . stehen im Mittelpunkt einer Farbreportage, in der Unteroffizier Bernd Karnatz (links außen) selbst erzählt, wie er Geschützführer wurde und warum er mit keinem tauschen möchte. In der AR-Waffensammlung stellen wir Wasserbomben vor und in einem Bericht aus Moskau: Waffen für den Film. Wir besuchten junge Funkerinnen der tschechoslowakischen Volksarmee, die Turner des ASK Vorwärts Frankfurt/Oder und den einstigen Skilangläufer Kuno Werner, kubanische Panzersoldaten und Genossen der sowjetischen Luftlandetruppen. Exklusiv berichten wir über die vietnamesischen Seestreitkräfte. Sie lernen „Die zerlegte Karin" kennen und erleben eine „Artilleristentaufe" mit. Ein „Weltraum-Lexikon", ein Bericht über den Aerosalon von Le Bourget, eine neue Folge von „Claus und Claudia" sowie vieles andere gehören zu unserem Angebot

in der nächsten ar



Athen 1969. Bei den IX. Europameisterschaften der Leichtathleten erzielten die Sportler der DDR einen großartigen Triumph. Mit elf Gold- und jeweils sieben Silber- und Bronzemedaillen waren sie die erfolgreichste Mannschaft geworden.

Einer der damaligen Europameister war Hartmut Losch, der Diskuswerfer vom Armeesportklub Vorwärts Potsdam. In einem packenden Duell mit Schwedens Europarekordler Rikard Bruch konnte sich Hartmut den Titel erkämpfen. Tückischer Rückenwind und ein glatter Wurfring hatten es allen Konkurrenten schwergemacht; Hartmut war damit am besten fertig geworden.

Er war bei jenen denkwürdigen Wettkämpfen im Karaiskakis-Stadion einer der ersten unserer Sieger. Als dann am Schlußtag der Stabhochspringer Wolfgang Nordwig den Zweikampf mit dem Lokalmatador Christos Papanikolaon für sich entschied und damit die elfte Goldmedaille für die DDR errang, da summte man auf den Rängen dieses Stadions am Golf von Piräus die zu seinen Ehren gespielte Nationalhymne unseres Landes bereits mit. Angesichts der damals auf Griechenland lastenden Militärdiktatur ein eindrucksvoller Beweis, welche Wirkung sportlicher Erfolg hervorzurufen vermag.

Im Spätsommer dieses Jahres nun empfängt Athen erneut Europas beste Leichtathleten zu ihren Titelkämpfen. Der heute 38jährige Major Hartmut Losch wird die Wettbewerbe am Bildschirm verfolgen. Im Kreis seiner 16- bis 18jährigen Schützlinge vom ASK Vorwärts Potsdam. Ihm ist er nämlich treu geblieben – als Wurftrainer hoffnungsvoller Nachwuchsathleten, die zu den Olympischen Spielen 1984 rüsten. Sie heißen Bodo Ferl, Torsten Pelzer, Kerstin Böhme, Gerhardt Wolter, Marko Knospe und Frank Hamann. Zu ihren Vorbildern gehört neben den Weltklasse-Athleten Udo Beyer und Evelyn Jahl vom eigenen Klub oder dem 81er Europa-



Messe dich mit dem, der dir voraus ist!

und Weltpokalsieger im Diskuswerfen Armin Lemme aus Magdeburg natürlich ihr Trainer Hartmut Losch, Verdienter Meister des Sports.

Siebzehn Jahre schleuderte der fast zwei Meter große Offizier der Nationalen Volksarmee die zwei Kilo schwere Diskusscheibe. Dreimal startete er bei Europameisterschaften und ebenso oft bei Olympischen Spielen. Er verstand vorzüglich zu kämpfen, und Siege blieben nicht aus. 1966 wurde er DDR- und Vize-Europameister, drei Jahre später gewann er die europäischen Titelkämpfe. Doch auch Niederlagen wurden dem Potsdamer nicht erspart. Wie jene 1972 bei den Olympischen Spielen

Hartmut Losch



Leipzig 1971: Bei den DDR-Meisterschaften der Leichtathleten verpaßt Hartmut Losch mit nur 10 Zentimetern Abstand zum Wettkampfzweiten Detlef Thorith den Titel des Vizemeisters.

in München, wo er schon in der Qualifikation scheiterte. „Nach langer Verletzungspause und Trainingsrückstand durfte ich damals zwar keine Wunderdinge erwarten", erklärt Hartmut. „Ich war erst in letzter Minute in die Mannschaft gekommen, als die Gangway vom Flugzeug sozusagen bereits abgerückt war. Doch daß ich nicht über die Qualifikation hinauskommen würde, hatte ich nicht gedacht. Oh, wie war mir damals zumute! Ich nahm noch einmal Anlauf, kämpfte, erzielte auch Weiten über sechzig Meter, aber 1974 schaffte ich dann nicht einmal mehr den Sprung in die Mannschaft zur Europameisterschaft. So beendete ich meine Laufbahn, zumal eine Garde talentierter Werfer zur Stelle war, um unsere insgesamt sehr guten Traditionen in meiner Disziplin fortzusetzen."

●●●

Messe dich mit dem, der dir voraus ist! – das war für Hartmut Losch, den Aktiven, selbstgewählter Lebensgrundsatz. Mit den Besten unseres Landes und der Welt hatte er sich verglichen, selbst Maßstäbe gesetzt. Wie hält es nun der Trainer mit seinem Wahlspruch?

Der Zehnte in der ewigen DDR-Bestenliste der Diskuswerfer muß nicht lange überlegen: „Er ist gut, er gefällt mir noch immer. Und ich habe ihn beibehalten, weil er brauchbar ist. Maß ich einst meine Leistungen beispielsweise an denen von Lothar Milde (2. Platz bei den Olympischen Spielen in Mexiko-Stadt, 4.: H. Losch d. Red.), so halte ich mich heute an altbewährte Trainerkollegen. Zu ihnen zählen zum Beispiel Fritz Kühl, mein früherer Trainingskamerad; Lothar Hillebrandt, mein ehemaliger Trainer, der Evelyn Jahl und Gisela Beyer betreut; und Hartmut Wolter, ein erzieherisch sehr geschickter Nachwuchstrainer, bei dem Weltrekordler und Olympiasieger des ASK in die Schule gegangen sind und der im vorigen Jahr mit der Diskuswerferin Diana Sachse und dem Speerwerfer Uwe Hohn zwei Junioren-Europameister vorstellen konnte. Mit ihnen pflege ich den Erfahrungsaustausch. Wie überall ist er auch im Sport die billigste und beste Investition. Erfolgversprechende Trainingsschritte tüfteln wir nicht im ‚Geheimstübchen' aus, sondern im Kollektiv."

Sie stehen miteinander im freundschaftlichen Wettbewerb. Und Hartmuts Trainingsgruppe gehört zu den Besten.

Auf den ersten Blick steckt dahinter sportliches Leistungsvermögen. An der Spitze wohl jenes des 18jährigen Soldaten Bodo Ferl. Er siegte im Diskuswerfen bei den Jugendwettkämpfen der Freundschaft 1981. „Diese Leistung war von ihm noch nicht erwartet worden. Aber er hat uns überrascht, war über sich hinausgewachsen", meint sein Trainer. Er hatte den 1,90 m hochgewachsenen, für einen Diskuswerfer eigentlich etwas zu kleinen Athleten – so meinen Experten – eine Woche darauf wiederum ins Feuer geschickt. Nach Jena zu den DDR-Meisterschaften der Senioren, in den ungleichen Kampf mit solchen Könnern wie Wolfgang Schmidt, dem Weltrekordler, und Armin Lemme, erfolgreichster Diskuswerfer des nacholympischen Jahres. Am Ende belegte Bodo Ferl den 8. Platz – mit persönlicher Bestleistung, über die er sich selbst am meisten freute und die so überraschend gar nicht gewesen sein mag. Er sollte lernen und sich prüfen, er sollte beobachten und erfassen, wie sich die Großen bewegen, wie sie die Scheibe segeln lassen. Er sollte sich mit jenen messen, die ihm jetzt noch voraus sind. Bodo Ferl tat es mit dem Selbstvertrauen des Tüchtigen. Und die Lebensweisheit seines Trainers war ihm offenbar geläufig und

Für Bodo Ferl (2. v. l.) und die anderen der Trainingsgruppe Demonstration des Abwurfes der Diskusscheibe durch den Trainer im Potsdamer Stadion Luftschiffhafen



willkommen. Folgerichtig, denn „was ich fordere" – so Hartmut Losch – „das soll der Sportler geistvoll, mit eigenen Ideen gedanklich umsetzen, für sich nutzbar machen. Wie jeden anderen versuche ich Bodo dahin zu bringen. Und er geht mit."

Ein mühevoller Weg, dessen Ziel ein olympischer Sieg ist. Ihn wünscht sich jeder Leistungssportler. Und er wird umso greifbarer, je höher der Trainer die Ansprüche an Charakterbildung und kämpferische Haltung seiner Schützlinge zu schrauben versteht.

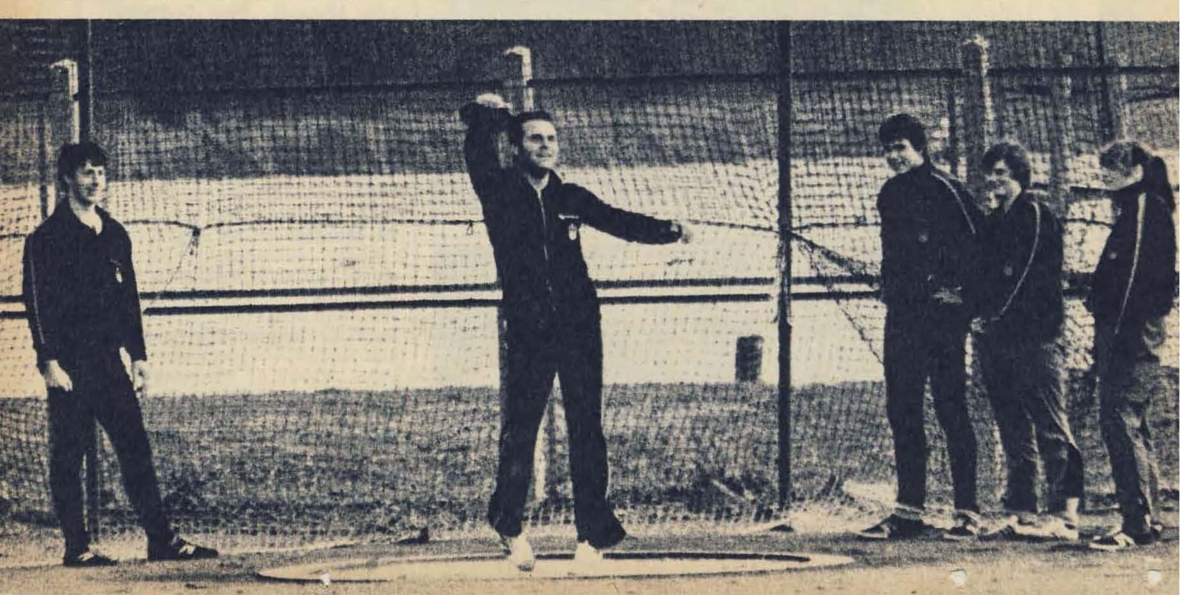
„Sich bedingungslos anzustrengen, bei jeder Trainingseinheit mit Sprint und Sprung, speziellen Würfen und Übungen für Maximalkraft und stabile Wurftechnik Optimales zu geben, dabei nie das gestellte Ziel aus den Augen zu verlieren – darauf kommt es an." Eine Ansicht, die Major Losch nicht selten mit einer Gießkanne „unterstreicht": wenn pralle Sonne für einen trockenen Wurfring sorgt, ist das geradezu ideal für den Wettkampf, nicht aber für das Training. Dann muß Regen her, ein feuchter Ring. Und die Wurfrichtung wird möglichst so gewählt, daß der Wind die flache Scheibe nicht hoch-, sondern herabdrückt. Es wird mit Rückenwind geübt. Erschwerte Bedingungen zugunsten kämpferischer Härte. Sie braucht der Athlet. Soll er sich doch gegen die Unbilden des Himmels ebenso erfolgreich durchsetzen können wie gegen seine sportlichen Rivalen und alle äußeren Umstände eines Wettkampfes überhaupt.

Neben manch anderem verlangt dies vom Aktiven auch eine gute Kenntnis des Regelwerkes. Hätte die Hartmut Losch nicht gehabt, wäre damals in Athen sein EM-Titel vielleicht sprichwörtlich „in die Hosen gegangen": Der Potsdamer war zu seinem zweiten Versuch in den Ring getreten. Zwei-, dreimal ließ er die Scheibe anschwingen . . . Plötzlich zerrte ihn da jemand an der Trainingshose. Ein Kampfrichter. Die Konzentration war hin. Hartmut versuchte, dem Mann etwas zu erklären. Man diskutierte. Dann betrat er wieder den Ring und warf: 61,82 m – der Sieg! Was war da vorher geschehen? „Die lange Hose solle ich ausziehen, hatte der Kampfrichter verlangt. Doch das steht in keiner Regel. Das wollte ich ihm zunächst sagen. Aber – die Sprache . . . Also wies ich zum Tisch, auf dem ein kleines Buch lag – die Wettkampfbestimmungen. Und dann warf ich . . ."

War es aber allein Regelkenntnis, die Hartmut Losch bei jener wie bei vielen anderen internationalen Bewährungsproben so selbstbewußt auftreten ließ? Nein, das war es nicht. Die im Wettkampf vor ihm standen, wollte er erreichen, möglichst zu übertreffen. Darauf hatte ihn sein Trainer eingestellt. „Allem voran standen damals wie heute das Wissen um die hohe persönliche Verantwortung des Athleten", unterstreicht Major Losch, „und unser fester Wille, ihr auch gerecht zu werden. Es galt, immer und überall unsere Republik und ihre sozialistische Sportbewegung ehrenvoll zu vertreten und nicht zuletzt unseren Genossen in den Truppenteilen ein sportliches Vorbild für Fleiß, Mut und beharrliches Streben nach Höchstleistungen zu sein. So muß jeder unserer Sportler seine Aufgabe verstehen. Sein Leistungsauftrag ist ein Klassenauftrag."

Diese Gedanken behält der Kommunist Harmut Losch nicht für sich. Er vertraut sie seinen Schützlingen an, denn „wissen sie erst einmal, wofür sie sich quälen sollen und wie sich harter, selbstloser Einsatz lohnt, dann kämpfen sie auch. Sie haben ein Motiv. Sie setzen sich mit ihrer Umwelt auseinander, gewinnen wertvolle Erkenntnisse. Sie nehmen tatkräftig Partei für ihren Staat, steigern ihren Leistungswillen und messen sich schließlich zielbewußt mit denen, die ihnen noch ein Stück voraus sind."

Text: Eberhard Bock
Bild: Major Peter Frenkel (2), Klaus Schlage (1), Kronfeld (1)



USA bereiten chemischen und bakteriologischen Krieg vor

Die Vereinigten Staaten betreiben eine emsige Vorbereitung auf einen chemischen und bakteriologischen Krieg in großem Maßstab. Diese Feststellung traf jüngst die kubanische Zeitung „Juventud Rebelde". Die Zeitung berichtet, daß zu diesem Zweck in den USA massenhaft neueste Modelle dieser tödlichen Waffen produziert und gelagert werden. Allein für die Entwicklung chemischer und bakteriologischer Waffen werden jährlich mehr als 25 Milliarden Dollar ausgegeben. Insgesamt etwa 400000 amerikanische Wissenschaftler und Experten sind auf diesen Gebieten tätig.

Besondere Aufmerksamkeit der Militärstrategen der USA, so betont „Juventud Rebelde", finden die ungeheuerlichen Ideen vom Führen eines geophysikalischen Krieges. Dafür werden intensive Untersuchungen auf dem Gebiet einer gezielten Einflußnahme auf das Klima betrieben. Einige solcher Experimente haben die USA bereits während ihres verbrecherischen Krieges in Vietnam durchgeführt, wo mit Hilfe spezieller chemischer Mittel starke Regenfälle und Überschwemmungen hervorgerufen wurden. Das Pentagon, so heißt es weiter in dem Zeitungsbericht, hegt ferner verbrecherische Pläne zum Führen eines Krieges im Kosmos, womit die internationalen Abmachungen über die friedliche Nutzung des Weltraumes gröblichst mit Füßen getreten werden. Ein aufschlußreiches Beispiel dafür liefert das „Space Shuttle"-Programm, das nicht nur eine aktive Spionagetätigkeit im erdnahen Raum vorsieht, sondern auch die Beförderung von Kernwaffen in den Kosmos zum Ziel hat. Derartige Projekte und Pläne der amerikanischen Militärs stellen eine ernste Gefahr für die Sicherheit der ganzen Menschheit dar, betont die Zeitung abschließend.

Mit diesem neuen Transportpanzer „TPz 1" soll die BRD-Bundeswehr künftig ausgerüstet werden.



Den Rüstungshaushalt für das Finanzjahr 1982 in Rekordhöhe von 206,7 Milliarden Dollar haben die beiden Häuser des amerikanischen Kongresses Ende vergangenen Jahres verabschiedet. In diesem Rüstungsgeschäft sind auch die Mittel für den Bau der neuen interkontinentalen MX-Raketen und der B1-Bomber enthalten. Mit weiteren Aufwendungen für Forschung und Entwicklung, die in den Haushalten des Energie- und anderer Ministerien versteckt sind, belaufen sich die Gesamtausgaben für die Rüstung der USA auf rund 222 Milliarden Dollar.

Übungen für Aggressionen sind jetzt besser zu realisieren, weiß die BRD-Zeitung „Die Welt" zu berichten: „Den technisch raffiniertesten Truppenübungsplatz der Welt" richtet gegenwärtig die USA-Armee in der kalifornischen Mojave-Wüste ein. Dort werden künftig „amerikanische Soldaten unter Bedingungen ausgebildet, die realistischer sind, als alles bisher dagewesene". Auf dem Übungsgelände, dessen Aufbau 300 Millionen Dollar kosten soll, wird eine etwa tausend Mann starke Stammeinheit stationiert werden, die „ein sowjetisches motorisiertes Schützenregiment" darstellt. Gegen diese Stammeinheit muß jeder übende Verband zum Manöver antreten, betont das Blatt. Ein speziell dafür entwickeltes Laser- und Computersystem übernimmt die Treffersimulation.

In Holy-Loch, einem Marinestützpunkt in Schottland, versagte beim Hieven einer Poseidon-Rakete mit zehn Kernsprengköpfen an Bord eines U-Bootes der USA-Marine der Hubbegrenzer des Kranes. Die Rakete stürzte aus über fünf Meter Höhe in die See und stieß dabei gegen das U-Boot. Nur durch einen glücklichen Zufall wurde keine Katastrophe ausgelöst. Wie das britische Magazin „New Statesman" berichtet, hätte im Falle einer Explosion die radioaktive Wolke ein riesiges Territorium einschließlich der Stadt Glasgow mit ihren fast 900 000 Einwohnern erfassen können. Das USA-Kommando hatte erst drei Wochen nach dem Vorfall darüber informiert und ihn zu bagatellisieren versucht.

75 Maschinen des Typs F/A-18 „Hornet" will Australien bis Ende dieses Jahrzehnts beschaffen. Nach Mitteilung von Verteidigungsminister Killen sollen die Flugzeuge als Ersatz für die gegenwärtig von den australischen Luftstreitkräften geflogene „Mirage III" eingesetzt werden. Mit der Lieferung der ersten „Hornet" wird Ende 1984 gerechnet. Die Montage der Flugzeuge



Die USA haben am 17. 8. 81 die Lieferung weiterer hochentwickelter Kampfflugzeuge der Typen F-16 und F-15 an Israel beschlossen. Hier ein Blick auf die Kriegsflugzeuge, die auf dem Luftwaffenstützpunkt Newinton bereitstehen.



wird in den Australian Government Aircraft Factories in Avalon mit einem Spitzenausstoß von drei Flugzeugen alle zwei Monate erfolgen.

Die Aufstockung der auf BRD-Territorium lagernden Ausrüstungen für die USA-Streitkräfte beabsichtigt die USA-Regierung. Das Pentagon will soviel Material in der BRD einlagern, um drei zusätzliche Divisionen damit ausstatten zu können. Für den Ausbau der Lager und Depots stehen rund 400 Millionen Dollar zur Verfügung. Als Umschlagplatz für das einzulagernde Kriegsmaterial dienen Bremerhaven und Heidelberg als zentrale Drehscheibe.

Ein Oberkommando für das Gebiet der Karibik ist am 1. Dezember vorigen Jahres auf der US-amerikanischen Militärbasis Key West auf Florida gebildet worden. Der für die Basis verantwortliche Konteradmiral Robert Mc-Kenzie ist vom Pentagon mit der Übernahme des Kommandos betraut worden. Nach Key West werden keine Truppen verlegt. Das Oberkommando kann jedoch bei amerikanischen Aggressionsabsichten, z. B. gegen Kuba, Einheiten der drei Waffengattungen anfordern.

Ihre Manövertätigkeit haben die USA sofort mit Beginn des neuen Jahres in Mitteleuropa wieder aufgenommen. Vom 4. bis 16. Januar probten auf dem Territorium der BRD in unmittelbarer Nähe zur DDR-Grenze USA-Streitkräfte im Großmanöver „Marne-Magic" den Ernstfall. An den Kriegsübungen nahmen 18500 Soldaten, 2000 Panzer, 3200 Radfahrzeuge, 120 Hubschrauber und 36 Jagdflugzeuge teil.

Unterirdische Anlagen für die Stationierung amerikanischer Raketenkernwaffen mittlerer Reichweite errichten britische Militärexperten in der nordirischen Provinz Ulster. Das bestätigte Lenin-Friedenspreis-Träger Sean Mac Bride in einem Interview mit der in Dublin erscheinenden „Sunday World". Der unter strenger Geheimhaltung vor sich gehende Bau dieser Objekte sei Bestandteil eines von Großbritannien akzeptierten NATO-Geheimplanes, wonach auf dem Territorium Großbritanniens und Nordirlands 300 Silos für Pershing-II-Raketen angelegt werden sollen.

Rund 1,4 Milliarden DM muß die BRD im Jahr 1982 für die Stationierung „befreundeter" NATO-Streitkräfte auf ihrem Territorium zur Verfügung stellen. Das sind 5,3 Millionen DM mehr als im Haushalt 1981 ausgewiesen waren. Die Kosten für die Besatzungstruppen in Westberlin sind in dieser Summe ebenfalls enthalten.

An Ägypten wurden noch 1981 die ersten vier F-16-Kampfflugzeuge übergeben. Verteidigungsminister General Abdel Halim Abu Gasala teilte auf einer Veranstaltung der ägyptischen Offiziersakademie mit, daß die USA gleichzeitig auch mit der Lieferung von M-60-Panzern an sein Land begonnen haben. Im Rahmen eines Fünf-Jahr-Planes liefern die USA an Ägypten für 3,5 Milliarden Dollar Rüstungsmaterial, darunter 40 F-16-Kampfflugzeuge, 311 Panzer M-60 und 1100 gepanzerte Fahrzeuge. Ein lohnendes Geschäft.

Das erste Flugkörper-Schnellboot der Klasse 143A ist auf der Bremer Lürssen-Werft vom Stapel gelaufen. Offiziere der BRD-Marine betonten beim Stapellauf, daß diese Boote „die Speerspitze der Bundesmarine" gegen die Seestreitkräfte „des Warschauer Paktes in den östlichen Gewässern sein werden". Insgesamt wird die BRD-Marine über 40 modernste Flugkörper-Schnell-Boote verfügen.

In einem Satz

Die „Trafalgar" ist als 13. mit Kernkraft angetriebenes U-Boot der britischen Marine auf der Vickers-Werft in Barrow-in-Furness vom Stapel gelaufen.

69,2 Milliarden DM wurden insgesamt 1982 in der BRD nach NATO-Kriterien für die Rüstung ausgegeben, und von dieser Summe entfallen auf den Etat des Bundeswehrministeriums 43,83 Milliarden DM.

Der Senatsausschuß für Verteidigungsaufgaben in Rom hat sich gegen die Stationierung der Neutronenwaffe auf italienischem Territorium ausgesprochen.

Der vierte nuklear angetriebene USA-Flugzeugträger „Theodore Roosevelt" ist Ende vergangenen Jahres auf Kiel gelegt worden und soll 1988 in Dienst gestellt werden.

Die in drei Staaten stationierten 52 Interkontinentalraketen des Typs „Titan" wollen die USA ab 1983 Zug um Zug – je Monat eine – durch MX-Raketen ersetzen.

Für drei Milliarden Dollar hat Jordanien in den USA Waffen bestellt, zu denen auch eine Anzahl moderner F-16-Jagdbomber gehören sollen.

Die britischen Fregatten „Bacchante" und „Dido", die 1982 beziehungsweise 1983 von der Royal Navy ausgemustert werden, kauft Neuseeland für rund 100 Millionen Dollar.

An Pakistan wird Anfang 1983 ein erstes Kontingent amerikanischer Jagdbomber vom Typ F-16 geliefert werden.

Redaktion: Walter Vogelsang
Bild: ZB

MUSTERUNG

AR-Ratgeber

Der AR-Ratgeber „Musterung" wurde nach Fragen unserer Leser Dietrich Blankenstein, H. Franke, Jürgen Gebhardt, Marianne Ilsen, Wolf-Dieter Krause, Yvonne Lehmann, Armin Morelka, Friedhelm Obst, Gundula Raskow, Sylvia Schumann, Siegfried Strehlow und Jochen Weber gestaltet. Die Zusammenstellung der Informationen und Antworten erfolgte anhand des Wehrpflichtgesetztes und der Musterungsordnung sowie unter Verwendung der von Harry Palme und Rudi Grollich erarbeiteten Broschüre „Gemustert '82 als Soldat des Volkes". Vignetten: Harri Parschau.

Ein paar Worte vorweg

von Oberst Karl-Heinz Freitag

Als ich mich hinsetzte, um diese Zeilen zu schreiben, klang in mir noch der harte, einem Aufschrei gleichende Rhythmus eines Rocktitels nach. Vom Abend zuvor, aus dem großen Konzert „Rock für den Frieden". Immer noch hörte ich das „Nie mehr!" Wolfgang Zieglers und der Gruppe WIR – nie mehr ein Hiroshima, nie wieder ein Nagasaki. Aufrüttelnd und Zeichen setzend die beiden Worte: „Tu was!"

Tun ist ein Verb, ein Tätigkeitswort. „Wer nur zusieht, erwartet vergebens, daß Frieden wird", hat Heinrich Heine einmal geschrieben. Allein das Tätigwerden bewirkt, daß sich etwas tut. Heute, da der Weltfrieden so stark bedroht ist wie zu keiner anderen Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, ist es vor allem der Kampf gegen die Aggressionspolitik des USA-Imperialismus und seiner NATO-Partner, der millionenfaches Tätigsein verlangt. Nur darin liegt die Chance, Frieden zu erhalten. Erich Honecker vor der 3. Tagung des Zentralkomitees der SED: „Es besteht angesichts des Kräfteverhältnisses in der Welt durchaus die Möglichkeit, den Krieg, erst recht jenen, in dem zu atomaren, chemischen und bakteriologischen Vernichtungswaffen gegriffen wird, zu verhindern." Diesem Gedanken folgend rief „Rock für den Frieden", rief die Gruppe WIR: Tu was dafür!

Der Ruf geht jeden an und geht an jeden. In einer für sie neuen Dimension gerade auch an jene, denen in diesen Tagen die Bekanntmachung an den Litfaßsäulen gilt: „Gemustert werden die männlichen Bürger der Deutschen Demokratischen Republik des Geburtsjahrgangs 1964." Für sie, aber auch für ihre Eltern und Freundinnen, haben wir den Ratgeberteil Musterung auf den folgenden Seiten gestaltet.

Musterung.

In unserem Arbeiter-und-Bauern-Staat ist sie keineswegs jene Fleischbeschau, wie dieser oder jener sie aus dem „Felix Krull" von Thomas Mann oder dem gleichnamigen Film kennt. Aber auch nicht nur schlechthin ein Abklopfen von Herz, Lunge und Milz, eine rein medizinische Untersuchung also. Es geht um weit mehr: Um das gründliche, allseitige Prüfen der Wehrbereitschaft und Wehrfähigkeit der zur Musterung Aufgerufenen. Das wiederum betrifft sowohl die politisch-moralischen als auch die bildungsmäßigen, beruflichen, vormilitärischen und physischen

Wie ERFAHRE ich von der Musterung?

Zum einen durch eine öffentliche Bekanntmachung des Ministers für Nationale Verteidigung, die sowohl in der Tagespresse abgedruckt als auch an zentralen Punkten wie Litfaßsäulen, Mitteilungstafeln der örtlichen Staatsorgane und Schaufenstern angebracht wird. Daraus geht hervor, welcher Jahrgang bzw. Personenkreis (1982 ist es der Geburtsjahrgang 1964) zur Musterung aufgerufen ist und zu welchen Terminen sie stattfindet. Außerdem erhalten alle zu musternden Bürger eine persönliche Aufforderung; sie wird ihnen vom Wehrkreiskommando durch die Post zugestellt. Dem ist eine Antwortkarte beigefügt; sie sollte gewissenhaft ausgefüllt und bis zum geforderten Termin an das Wehrkreiskommando zurückgegeben werden. Wehrpflichtige, die bis zum Beginn der Musterung kein persönliches Aufforderungsschreiben erhalten haben, aber zum aufgerufenen Musterungsjahrgang bzw. Personenkreis gehören, sind nach § 4 der Musterungsordnung (GBl. der DDR, Teil I/1969, Seite 41) verpflichtet, „sich unverzüglich bei dem für sie zuständigen Wehrkreiskommando zu melden".



Voraussetzungen. Und es geschieht dies im vertrauensvollen Miteinander. Denn die Musterungskommission versteht sich nicht als ein den jungen Männern fremd, abweisend, distanziert gegenüber sitzendes Gremium, sondern als helfendes und beratendes Kollektiv, das mit den zur Musterung Kommenden die gleichen Klasseninteressen hat und vertritt. Gemeinsam mit ihnen werden die besten und zweckmäßigsten militärischen Einsatzmöglichkeiten gesucht, unter denen sie ihr verfassungsmäßiges Recht auf Wehrdienst wahrnehmen sowie die ihnen von der Verfassung der DDR auferlegte Pflicht zur aktiven Teilnahme an der sozialistischen Landesverteidigung erfüllen können.

Die Musterung endet mit dem Überreichen des Wehrdienstausweises. Erhielt der junge Mann mit 14 den Personalausweis, welcher ihn als Bürger der DDR legitimiert, so bestätigt ihm der Wehrdienstausweis sein Verfassungsrecht, Waffendienst für den Schutz und die Verteidigung der Arbeiter-und-Bauern-Macht zu leisten. In Anbetracht des eingangs Gesagten sowie der sich daraus ergebenden historischen Mission sozialistischer Streitkräfte ist dies ein Recht, das schwer wiegt und zu Stolz berechtigt. Schließlich ist dem Soldaten nicht irgendetwas in die Hand gegeben, sondern eine Waffe oder gar ein ganzes Waffensystem. Damit kann Leben gesichert, aber auch gelöscht werden. Moderne Kampfmittel – wie sie auch die Nationale Volksarmee besitzt – haben eine riesige Vernichtungskraft. Sie zu handhaben und, wenn nötig, im Interesse der Arbeiterklasse, im Interesse unserer sozialistischen Sache, im Interesse des Erhalts oder der Wiederherstellung des Friedens einzusetzen, verlangt außerordentlich viel. Nämlich klassenbewußte, eindeutig Kampfposition beziehende, disziplinierte und bestens ausgebildete Soldatenpersönlichkeiten, die in festen militärischen Kampfkollektiven wirken. Nur wer um den revolutionären und humanistischen Sinn seines Soldatseins im Sozialismus weiß, wird auch seinen Klassenauftrag verantwortungsbewußt erfüllen können.

Das zu tun, sollte sich jeder vornehmen, der jetzt zur Musterung aufgerufen ist. Vielleicht auch bestärkt von jenem „Tu was!", mit dem der Rocktitel der Gruppe WIR ausklingt, über den ich einleitend schrieb. „Tu was!" – damit ist aufgerufen, tätig zu sein für den Frieden, für seinen militärischen Schutz, für seine Verteidigung. Hier bei uns, in unserem sozialistischen Vaterland, in dem – wie Erich Honecker sagte – „der Mensch das Maß aller Dinge ist und das Wohl des Volkes oberstes Anliegen".

WO werde ich gemustert?

In einem Musterungsstützpunkt des Wehrkreiskommandos, in dessen Zuständigkeitsbereich (Kreis oder Stadtbezirk) sich Ihre Hauptwohnung befindet und wo Sie polizeilich gemeldet sind; in der Regel wird dies die elterliche Wohnung sein. Sofern Sie zur Facharbeiterausbildung, zum Studium oder aus Gründen der Berufsausübung woanders – also beispielsweise in einem Lehrlings-, Studenten- oder Arbeiterwohnheim bzw. privat – wohnen und dort eine Nebenwohnung haben, werden Sie durch das für diese Nebenwohnung zuständige Wehrkreiskommando gemustert. Der Ort, an dem sich Ihr Musterungsstützpunkt befindet, ist in dem schon genannten persönlichen Aufforderungsschreiben angegeben.



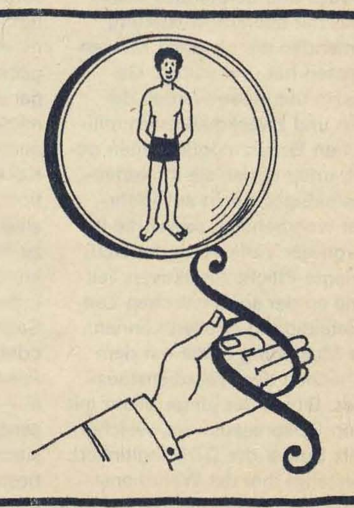
Was muß ich MITBRINGEN?



Zunächst einmal die Ihnen vom Wehrkreiskommando zugestellte Aufforderung zur Musterung. Außerdem den Personalausweis sowie den Ausweis für Arbeit und Sozialversicherung, das letzte Schulzeugnis und Nachweise über berufliche und sonstige Qualifikationen. Wer eine Fahrerlaubnis und andere Berechtigungen – beispielsweise zum Führen von Hebezeugen – besitzt, hat diese gleichfalls vorzulegen. Für Mitglieder von Parteien und Massenorganisationen gehört es sich gewiß von selbst, die entsprechenden Mitgliedsbücher mitzubringen. Gefordert wird zudem ein Paßbild im Format 3 × 4 cm im Halbprofil, ohne Kopfbedeckung. Für die medizinische Untersuchung sollten Sie eine Turnhose unterziehen oder mitbringen, desweiteren Nachweise über Impfungen, Serumgaben und die Blutgruppenbestimmung. Brillenträger haben die Brille sowie die vom Augenarzt oder Optiker ausgestellte Augengläserbestimmung vorzulegen. Ausgehend von der Bedeutung der Musterung, auf die schon eingangs zu diesem Ratgeberteil hingewiesen wurde, sollte die Kleidung sauber und ordentlich sein; es heißt dies natürlich nicht, daß man unbedingt eine Krawatte umbinden muß.

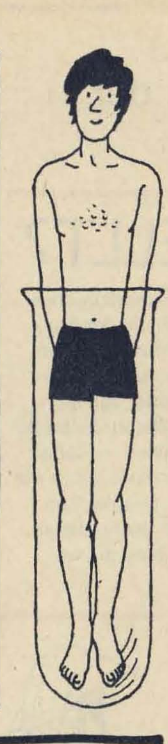
WER mustert mich?

Das geschieht durch eine Musterungskommission, die für jeden Musterungsstützpunkt gebildet wird. Ihr Vorsitzender ist der Leiter oder ein von ihm beauftragter Offizier des Wehrkreiskommandos. Als Mitglieder sind Vertreter der örtlichen Staatsorgane und Volksvertretungen tätig, ein leitender Arzt und zwei weitere Ärzte sowie erfahrene Werktätige aus Betrieben des Territoriums. Die Musterungskommission leistet ihre Arbeit auf der Grundlage des Wehrpflichtgesetzes, der Musterungsordnung und der Bestimmungen des Ministers für Nationale Verteidigung. Sie sieht Ihre Aufgabe darin, Ihre Wehrbereitschaft und Wehrfähigkeit verantwortungsbewußt zu prüfen, Ihren militärischen Einsatz abzuwägen, sich mit Ihnen über Ihre Interessen und Neigungen für den Wehrdienst zu beraten und über Ihre militärische Laufbahn zu entscheiden.



Wie ist der ABLAUF der Musterung?

Zu Beginn melden Sie sich im Musterungsstützpunkt an. Dem folgt die Laboruntersuchung. Anschließend wird nach Ihren Auskünften und den mitgebrachten Unterlagen die Wehrkartei ergänzt. Es folgt die Vor- und die Hauptuntersuchung. Der nächste Schritt ist die Beratung des Wehrpflichtigen, dem sich das Gespräch vor der Musterungskommission anschließt. Die Musterung endet damit, daß Ihnen in feierlicher und würdiger Form der Wehrdienstausweis überreicht wird. Dabei erfahren Sie, welche Tauglichkeitsstufe Sie haben und für welche Waffengattung oder Spezialtruppe bzw. für welchen Dienst Sie gemustert sind.



Welche WAFFEN-GATTUNGEN gibt es in der NVA?

Die Nationale Volksarmee besteht aus Teilstreitkräften, die nach Waffengattungen, Spezialtruppen und Diensten gegliedert sind.

Landstreitkräfte: Zu ihnen gehören die Waffengattungen mot. Schützentruppen, Panzertruppen, Raketentruppen und Artillerie, Truppenluftabwehr und Luftlandetruppen sowie die Spezialtruppen und Dienste: Pioniertruppen, Nachrichtentruppen, Chemischer Dienst, Rückwärtige Dienste.

Luftstreitkräfte/Luftverteidigung: Sie bestehen aus den Waffengattungen Fla-Raketentruppen, Fliegerkräfte und Funktechnische Truppen sowie den Spezialtruppen und Diensten: Truppen der fliegertechnischen und flugplatztechnischen Sicherstellung, Nachrichten- und Flugsicherungstruppen, Truppen der chemischen Abwehr und Truppen der versorgungstechnischen und medizinischen Sicherstellung.

Volksmarine: Sie gliedert sich in die Waffengattungen der Überwasserkräfte (Stoß-, Sicherungs- und sicherstellende Kräfte) und Seefliegerkräfte sowie die Spezialtruppen und Dienste: Funktechnische Truppen, Nachrichtentruppen, Rückwärtige Dienste und Seehydrografischer Dienst.

Wonach RICHTET SICH mein Einsatz in einer bestimmten Waffengattung?

Nach einer ganzen Reihe verschiedener Gesichtspunkte, die von der Musterungskommission zu berücksichtigen sind und von denen sie ausgeht. Wer zu welcher Teilstreitkraft kommt, hängt vornehmlich davon ab, wie hoch dort der Bedarf ist. Beispielsweise werden mehr Soldaten der Landstreitkräfte benötigt als Matrosen der Volksmarine – und in den Landstreitkräften wiederum sind die mot. Schützentruppen nicht nur die tragende, sondern auch die zahlenmäßig stärkste Waffengattung. Dies ist ein erster und der hauptsächlichste Aspekt. Manch anderer kommt hinzu. Für Ihren militärischen Einsatz spielen natürlich Ihre Allgemeinbildung, Ihre beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten, Ihre Erfahrungen in der gesellschaftlichen Arbeit, Ihre vormilitärische Ausbildung einschließlich der in der GST erworbenen Qualifikationen, Ihr psychisches und physisches Leistungsvermögen sowie das ärztliche Untersuchungsergebnis eine Rolle. Ferner müssen spezielle Bestimmungen beachtet werden, wenn über Ihre Eignung befunden wird. So sollen Panzersoldaten nicht größer als 1.80 m und Genossen des Bordpersonals bei der Volksmarine nicht über 1.85 m sein. Es muß also alles genau abgewogen werden, um den für unsere sozialistische Landesverteidigung effektivsten Einsatz jedes Wehrpflichtigen zu gewährleisten. Die Musterungskommission baut dabei sowohl auf das Verständnis und die Einsicht der Wehrpflichtigen als auch auf ihre aktive Mitarbeit während der Musterung.

Werde ich für die Musterung von der ARBEIT FREIGESTELLT?

Ja – und zwar entsprechend § 182 des Arbeitsgesetzbuches sowie § 16 der Musterungsordnung. Für die Dauer der Freistellung von der Arbeit zur Teilnahme an der Musterung einschließlich erforderlicher ambulanter medizinischer Untersuchungen, die vorher (Röntgenuntersuchung) oder auf Weisung der Musterungskommission zu einem späteren Zeitpunkt durchzuführen sind, wird ein finanzieller Ausgleich in Höhe des Durchschnittsverdienstes gezahlt; das geschieht durch die Betriebe, Institutionen und Genossenschaften. Desgleichen werden die mit dem Erscheinen zur Musterung verbundenen Fahrkosten ab 1 Mark aufwärts erstattet; dazu sind die benutzten Fahrkarten vorzulegen.



Was gehört zur MITTEILUNGSPFLICHT?

Vom Zeitpunkt der öffentlichen Bekanntmachung über die Musterung unterliegen Sie wie alle Wehrpflichtigen der Mitteilungspflicht gegenüber dem Wehrkreiskommando. Danach sind dem zuständigen Wehrkreiskommando unaufgefordert und unverzüglich Änderungen des Wohnsitzes (Haupt- und Nebenwohnung) sowie ein beabsichtigter Wechsel des Aufenthaltsortes für länger als zwei Monate persönlich zu melden. Außerdem sind dem Wehrkreiskommando schriftlich mitzuteilen: Änderungen des Namens, des Familienstandes, des Berufes, der Ausbildung, ein Wechsel der Arbeitsstelle sowie ärztlich festgestellte schwere gesundheitliche Beeinträchtigungen. Wer als gemusterter Wehrpflichtiger beim Wehrkreiskommando vorspricht, muß den Wehrdienstausweis mitbringen. Bei Auslandsreisen – ausgenommen Reisen in das sozialistische Ausland bis zu 30 Tagen – ist der Wehrdienstausweis beim zuständigen Wehrkreiskommando zu hinterlegen.

Werde ich gleich nach der Musterung EINBERUFEN?

Wer im Ergebnis der Musterung als tauglich für den aktiven Wehrdienst befunden wurde, kann vom vollendeten 18. Lebensjahr bis zum 31. Dezember des Jahres, in dem er 26 wird, dazu einberufen werden. Auf der Grundlage des Wehrpflichtgesetztes ist es demzufolge möglich, Wehrpflichtige, die im Januar dieses Jahres 18 geworden sind, bis zum 31. Dezember 1990 zur Ableistung des Grundwehrdienstes heranzuziehen. Die Bestimmung des konkreten Einberufungstermines erfolgt nach den militärischen Erfordernissen – abhängig beispielsweise auch von der zahlenmäßigen Stärke einzelner Geburtsjahrgänge. Hinzu kommt, daß sich aus dem Einführen sehr komplizierter Waffensysteme höhere Anforderungen an die Persönlichkeitsentwicklung, an die politische und menschliche Reife der sie meisternden Soldaten ergeben. Folglich scheint es geraten, sie solchen Soldaten in die Hand zu geben, die schon reifer sind und über Berufserfahrungen umfassenderer Art verfügen als etwa ein Jung-Facharbeiter; erinnert sei in diesem Zusammenhang auch daran, daß sich die Verantwortung der Soldaten von heute in hohem Maße der nähert, die einst nur Offiziere hatten. Folglich sollte jeder davon ausgehen, seinen Grundwehrdienst dann zu leisten, wann die gesellschaftlichen Interessen, die Interessen der sozialistischen Landesverteidigung es erfordern. Letztlich ist dies gerade auch im Fahneneid der Nationalen Volksarmee verankert – schwört doch jeder Soldat, seinem sozialistischen Vaterland „allzeit treu zu dienen".


Bild: Manfred Uhlenhut

Stasis Krasauskas, UdSSR
Frau, Holzschnitt

*„Wie ich dich sehe, bist du für mich:
Nackt unterm Baum, wie ein Fisch, mit des Feigenblatts Dreieck, hältst du in deinen Fingern den Apfel, wie der Baum in den Zweigen, und bietest ihn an, den Anfang des Lebens . . ."*

So beginnt der litauische Dichter Eduardas Mieželaitis seine Gedanken über die Frau. Sie sind Bestandteil eines umfassenden Gedichtzyklus über den Menschen. Ich möchte die Verse einfach nur abschreiben und neben diese Grafik stellen. Bessere Worte kann ich nicht finden, und jede Interpretation wird hinter der literarischen und bildkünstlerischen Vorgabe zurückbleiben. Eigentlich möchte ich stille Zwiesprache halten, schauen und lesen und wieder schauen und nachdenken, ganz allein für mich, ohne etwas aufschreiben zu müssen. Vielleicht geht es anderen ebenso.

Der Holzschnitt von Stasis Krasauskas könnte auch allein stehen. Man kann sich, auch ohne den Text zu kennen, an ihm erfreuen, an der Sparsamkeit der Linien, an der Einfachheit und volksliedhaften Stärke der Formensprache, an der Tiefe des Gefühls und dem Reichtum der bildgewordenen Gedanken. Die Linien, die Krasauskas in das Holz geschnitten hat, sind sanft geschwungen, keine Dissonanz stört die Harmonie, keine eckigen Kanten oder aufgerissenen Holzsplitter unterbrechen die innere Ruhe und Ausgewogenheit. Hier herrschen Schönheit und Frieden, Verlockung und Geborgenheit. Hier ist Leben. All das bringt Krasauskas in ganz einfachen Bildern zum Ausdruck.

Die Frau und der Apfelbaum als uralte Symbole der Schönheit und Fruchtbarkeit finden eine neue Interpretation. Die Zweige des Baumes wachsen aus dem weich gebeugten Arm, die rechte Hand hält die reife Frucht. Welch Reichtum der Gedanken und Emotionen liegt allein in diesem Detail. Manch einer erfreut sich vielleicht an den Äpfeln, die so saftig und rund und ach so gesund sind, was ja auch nicht abzustreiten ist.

Aber eigentlich führt die künstlerische Idee noch viel tiefer, und hier möchte ich die Worte des Dichters nicht missen. „Das Glück ist die Arbeit. Aber das Glück ist ein Mohnkorn, rund wie ein Apfel, rund wie die Erde. Und die Erde ist rund wie die Träne. Und die Erde ist ein Knäuel. Und der Faden kommt aus dem Mohnkorn. Und aus dem Faden dreht sich ein Knäuel, das wächst, so wie der Apfel in deiner Hand wachsen wird."

Über den Dichter ist mir einiges bekannt. Zwei Jahre nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution wurde er geboren, Litauen jedoch erst 1940 sowjetisch. Seinen Vater entließ der Baron wegen aufrührerischer Reden. Eduardas bekam in Kaunas die Möglichkeit, ein Gymnasium zu besuchen. Seine Literaturlehrerin war eine bekannte Dichterin. Poesie und Politik gehörten schon auf der Schule und später an der Universität für ihn zusammen. 1940 wurde er Soldat der Roten Armee, vier Jahre später erschienen seine ersten Kriegsgedichte. Im Mittelpunkt seines Schaffens steht immer der Mensch mit seinen Sehnsüchten und Wünschen, seinen Ängsten und Nöten, seinen Kämpfen und Siegen. Er ist eng mit der Natur verbunden, ja er wächst aus ihr, um Mensch zu sein, aber nicht abstrakt. Das Schicksal der Welt soll jeden persönlich angehen, jeder ist für ihren Gang mitverantwortlich.

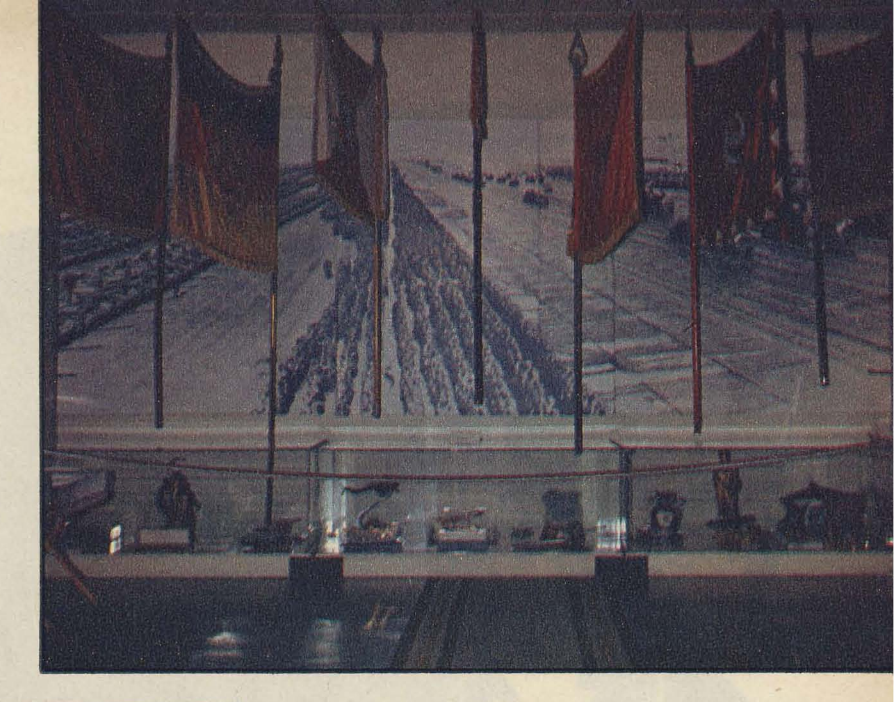
Für den Zyklus „Der Mensch", der 1956/57 entstand und in mehr als 30 Sprachen übersetzt wurde, erhielt Mieželaitis den Leninorden.

Von Stasis Krasauskas weiß ich bedeutend weniger. Seine Grafiken waren immer wieder auch in sowjetischen Kollektivausstellungen in unserer Republik zu sehen, sie wurden in Zeitschriften und Magazinen abgebildet. Aus seinen Arbeiten spricht die gleiche Grundhaltung des Menschen, der Heimat, dem Leben gegenüber, wie aus den Gedichten von Mieželaitis. Nur so konnte wahrscheinlich diese ideale Synthese zweier Kunstgattungen erfolgen. 1967 erschien der kleine Band mit dem Gedichtzyklus und den Grafiken im Verlag Kultur und Fortschritt. Seitdem hat er bei mir und manchen Freunden einen Ehrenplatz im Bücherregal.

*„Wie ich dich sehe,
Bist du für mich:
Jeden Tag anders,
Jeden Tag gleich.
Unirdisch. Irdisch.
Streng und zugleich
Sündig –
So seh ich dich,
Licht,
Du, um mich . . ."*

Text: Dr. Sabine Längert



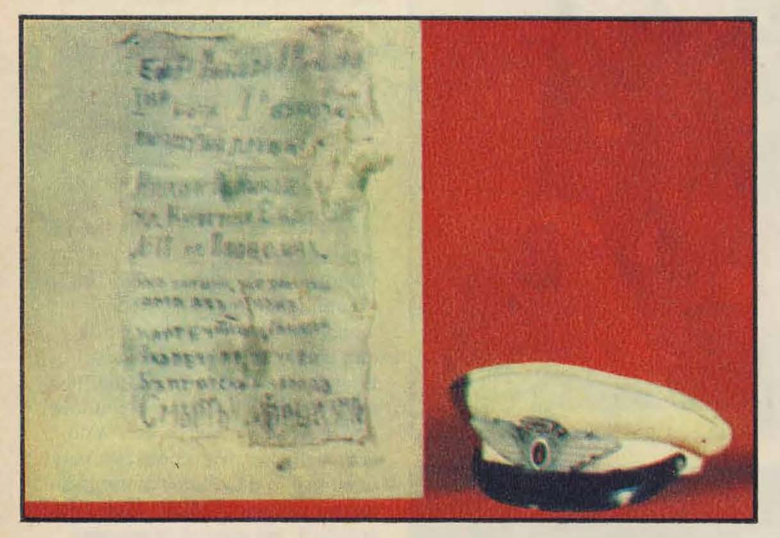




Zeugen am







Wer hinter dem eisernen Zaun und den ausladenden Bäumen am Sofioter Skobelew-Boulevard Nr. 23 so etwas wie ein Krankenhaus vermutet, der hat gar nicht mal so sehr unrecht. Hier war früher tatsächlich ein Sanatorium für Kriegsinvaliden. Aber das ist schon ein halbes Jahrhundert her. Die, die heute hierher kommen, tun das aus anderem Grund:
Hier kann man nämlich beispielsweise etwas über den dreizehnjährigen Raitscho Nikolow erfahren. Er hatte mit Hilfe ausgehöhlter Flaschenkürbisse die Donau überquert. Das war während des Krimkrieges 1853–1856; Raitscho wollte das russische Oberkommando vor einem bevorstehenden Angriff der Türken warnen.

Skobelew-Boulevard



Es gibt hier auch Aussagen über Kotscho Tschistemenski und Spas Ginew aus dem Dorf Peruschtiza, einem der Zentren des Aprilaufstandes gegen die türkische Fremdherrschaft im Jahre 1876. Als das Dorf von den Türken angegriffen wurde, verschanzten sich die Einwohner – einige Hundert Männer, Frauen und Kinder – in der Kirche. Sie waren entschlossen, sich bis zum letzten zu verteidigen. Die Kirche wurde jedoch unter starken Beschuß genommen, sie mußten schließlich erkennen, daß sie verloren waren. Um aber wenigstens nicht lebend in die Hand des Feindes zu fallen, erschossen Tschistemenski und Ginew ihre Frauen und Kinder, dann sich selbst.
Von Stiliana Paraskewowa wird berichtet. Sie hatte eine Fahne genäht, die am 8. Mai 1877 – im russisch-türkischen Krieg, in dem Russen und Bulgaren Seite an Seite kämpften – dem Oberkommandierenden der russischen Armee, dem Grafen Nikolai Nikolajewitsch, überreicht wurde. Ihre Farben weiß-grün-rot sind heute die Farben der Staatsfahne der VR Bulgarien.





Starschina der sowjetischen Armee Anton Jefremowitsch Bujuki, der am 18. August 1945 im Kampf gegen die japanischen Faschisten auf Sachalin gefallen ist.
Es ist zwar nicht bekannt, ob er derselben Familie wie der dreizehnjährige Raitscho angehörte, doch hier wird auch über den Gefreiten der Bulgarischen Volksarmee Nikola Paskalew Nikolow ausgesagt. In der Schlacht bei Dubotschiza in Jugoslawien, im Kampf gegen die Hitler-Wehrmacht im Oktober 1944, wurde ihm die linke Hand abgerissen. Er verbiß Schmerzen, entschärfte mit den Zähnen eine Handgranate und warf sich damit in den feindlichen Bunker. Mit Kopierstift hatte er einmal in das Futter seiner Uniformjacke geschrieben: „Gefr. Nikola P. Nikolow, 1. Kompanie, 1. Zug, Fallschirmjägerbataillon – Wenn ich fallen sollte, falle nur ich und mein Maschinengewehr ‚Ganka', wenn ich siege, siegt das bulgarische Volk. Tod dem Faschismus."
Der erste bulgarische Staat war 681 gebildet worden. Fast fünf Jahrhunderte kämpfte das bulgarische Volk gegen die türkische Fremdherrschaft. Es kämpfte gegen den bulgarischen und gegen den deutschen Faschismus. Und heute leisten Soldaten der Bulgarischen Volksarmee im Bündnis des Warschauer Vertrages ihren Beitrag für die Sicherung von Frieden und Sozialismus in Europa. Hier, im Militärhistorischen Nationalmuseum in Sofia, stehen an die 1 200 Sachzeugen zur Verfügung, darüber Aussagen zu machen. Alles in allem verfügt das Museum jedoch über mehr als 100000 Exponate. Etwa 7000 Handfeuerwaffen und andere Militärtechnik gehören dazu, eine Sammlung von 600 Fahnen, 4000 bulgarische und ausländische Orden, Medaillen und andere Ehrenzeichen sowie 2000 Gemälde und Grafiken. Und jedes Jahr kommen über zweihunderttausend Besucher, um sie zu befragen – die Zeugen der bulgarischen Militärgeschichte vom Skobelew-Boulevard.

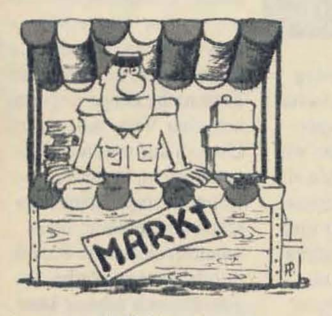
Einen Hinweis auf Branislaw Weleschki gibt es. Das war ein bulgarischer Landwehrmann, der diesen Krieg, der 1878 zur Befreiung seines Volkes von der Türkenherrschaft führte, mitgemacht hat. Den Kampfweg, den er zurücklegte, ritzte er in sein Kochgeschirr.
Über Sheljasko Panajotow kann man sich informieren. In seiner Werkstatt in Berkowiza fertigte er Waffen an für den antifaschistischen Septemberaufstand 1923. Diese Arbeit setzte er auch fort, als er ins Revolutionskomitee gewählt worden war. Während des Aufstandes leitete er eine der Kampfgruppen. Der Aufstand hatte am 23. September begonnen. Dieser Tag wird heute als Tag der Bulgarischen Volksarmee begangen.
Man findet Zeugnis über Zwjatko Radoinow und Timo Miltenow, die zu den mehr als 400 bulgarischen Interbrigadisten im Krieg gegen die Faschisten in Spanien gehörten. Auch über Stojan Panow oder Harisan Harisanow, die am slowakischen Nationalaufstand teilnahmen. Und über den bulgarischen

Text: Major K.-H. Melzer
Bild: Archiv

leser-service

ar-markt

Biete Groehler „Geschichte des Luftkrieges" sowie Fliegerkalender und -jahrbücher, suche „Das große Flugzeugtypenbuch": Offiziersschüler St. Eichstädt, 8602 Bautzen, PSF 35881
Kaufe FR und ihre Vorläufer bis 8/76 sowie „Luftspionage" von Eyermann: J. Lauke, 8294 Schwepnitz, Oststr. 26
Suche AR 1970 bis 1979: A. Spitzkopf, 2000 Neubrandenburg, Eichenstr. 9
Tausche Motorkalender 1977/78/79/82, suche Marinekalender 1977/78/79/80/81 und früher: H.-J. Barbarowski, 5231 Herrschwende, Im Dorf 33a



Biete AR-Waffensammlung, Waffenkartei Visier (komplett), suche Typenbücher über Panzer, Schiffe, Flugzeuge: A. Glaß, 5300 Weimar, Damaschkestr. 12
Suche alle Bände „Flugzeuge aus aller Welt", „Historische Flugzeuge", Fliegerkalender 1981 und FR vor 1978, biete Marinekalender 1980/82: B. Degen, 2860 Lübz, Lindenstr. 52
Suche Fliegerkalender 1976/77: R. Riedel (13), 4401 Tornau, Krinaer Str. 13
Suche Material über Panzer und AR-Typenblätter bis 1976, AR-Waffensammlungen bis 1976 sowie von 8/79 und 10/79: M. Seidel, 4090 Halle, Block 218/7
Suche FR 10 bis 12/76, FR 1977, Fliegerkalender 1976 und AR 11/79: A. Ritz, 5908 Treffurt, Hessische Str. 23
Suche Typenbücher Handfeuerwaffen, Flugzeuge und U-Boote: J. Maak, 6821 Teichel, Rudolstr. 37
Biete AR 4/5/6-1979, AR 2/4/5/7/8/9/12-1980 und Mosaik 8–12/79, 1–12/80: E. Marziniak, 2200 Greifswald, E.-Böhmke-Str. 34
Biete „Das große Flugzeugtypenbuch", suche „Vojenska letadla" von V. Nemecek, Bd. 1/2: J. Kühn, 7840 Senftenberg, Hörlitzer Str. 11
Biete AR-Waffensammlung 1975–81, 75 AR-Poster, Fliegerjahrbücher 1976/79/80, „Straße zur Hölle" (Thürk), Jahrbuch der Schiffahrt 1980, suche Marinekalender 1965 bis 1978 und 1982, Arsenal I, AR-Typenblätter 1964–70: Th. Wendt, 2591 Saal, Rosenweg 3
Suche Fliegerjahrbuch 1977: G. Mausolf, 1017 Berlin, Modersohnstr. 64
Verkaufe Marinekalender 1975–77/79/80, Fliegerkalender 1976/77/79/80, Motorkalender 1975–80/82 sowie Hefte Sowjet. Militärenzyklopädie Nr. 1–12: E. Rudolf, 6532 Bad Klosterlausnitz, Schöppestr. 4
Biete AR seit 1957 komplett, davon 1957–61 gebunden: B. Scotland, 1615 Zeuthen, Bamberger Str. 8
Biete Motocrosswimpel MC Kali-Merkers, suche AR 1980 und 1–3/81: G. Möller, 6325 Ilmenau, W.-Pieck-Str. 5
Biete Bergschicker „Deutsche Chronik 1933–1945", suche „Deutschland im 2. Weltkrieg", Bd. 2, „Der letzte Coup", „Augen am Himmel": H. Loebel, 4851 Obernena, PSF 352
Suche AR 4/81, AR-Typenblätter über U-Boote, Flugzeuge, Raketen und Schiffe, außerdem Typenbücher über Flugzeuge und SFL, Marine- und Fliegerkalender 1979–81: T. Gleißner, 4901 Weickelsdorf, Bahnhofstr. 3
Suche AR-Typenblätter 1974–76, biete AR-Poster: F. Laaß, 2180 Prenzlau, Heine-Str. 43
Biete Groehler „Der Koreakrieg 1950 bis 1953", „Geschichte des Luftkrieges" sowie Fliegerkalender 1981 im Tausch gegen „Luftspionage" Bd. 1/2 von Eyermann und „Geheimnis von Huntsville" von Mader oder gegen Lizenz-LP von AMIGA: R. Hindenburg, 2142 Duderow, Heidberg 7, PSF 294
Suche AR 4/76, 9/76, 4/77, 12/77, 8/79, 5/80, 7/80: J. Blankenburg, 9200 Freiberg, Mozartplatz 4
Suche „Historische Flugzeuge", Bd. 1/2, „Das große Flugzeugtypenbuch", AR-Typenblätter Flugzeuge und FR (alle Jahrgänge): J.-H. Tietgen, 2003 Friedland, M.-Rothbrandstr. 27
Biete Fliegerkalender 1973/75/77, suche Marinekalender 1970: G. Deutsch, 2560 Bad Doberan, Str. der Gemeinschaft 24
Suche AR-Typenblätter 1976–78: T. Gellendien, 2130 Prenzlau, Geschw.-Scholl-Str. 58
Suche AR 1977, 1/5/6/9/10-78, 2/4/7/10-79, 1/9/10-80: A. Gründhardt, 9900 Plauen, W.-Pieck-Str.216
Suche AR-Typenblätter (außer 1979 und 1981): K. Janischak, 8402 Gröditz, F.-List-Str. 9
Verkaufe „Funksignale vom Wartabogen" (Neuhaus) und Meyers Taschenlexikon Luftfahrt: R. Wendisch, 8060 Dresden, Bischofsweg 112/25-16
Suche „Historische Flugzeuge", Bd 1: M. Weese, 4342 Alsleben, Marx-Str. 29
Suche AR 1/2/3/7-79, biete Aerosport 9/68: R. Brinckmann, 2750 Schwerin, Puschkinstr. 61
Verkaufe Flugzeug-Typenkartei (ca. 400 Typen Verkehrs- und Sportflugzeuge sowie Hubschrauber und Oldtimer) für 25,– M, außerdem Luftfahrtliteratur über o. g. Typen: G. Steinbach, Lobstädt, Neue Str. 1
Suche AR-Waffensammlung 1–12/75 und 1–12/76: T. Busse, 3501 Rochau, Mühlenstr. 5
Suche Fliegerkalender 1980 und 1981: I. Höpner, 7294 Dommitzsch, Thälmannstr. 20
Biete „Geschichte des Luftkrieges" (Groehler), suche AR, FR, mt und Visier bis 1977: W. Mischke, 1720 Ludwigsfelde, Liebknechtstr. 33
Suche „Das große Flugzeugtypenbuch" oder „Historische Flugzeuge", biete „Als die Züge fahren lernten" und Motorkalender 1978: D. Fischer, 7152 Böhlitz-Ehrenbg., Thälmannstr. 96
Biete Flugzeugmodellsätze NOVO, suche Flugzeugmodellbausätze 1/72 sowie Farben für Plastmodelle: W. Tschelmektschi, 9655 Schöneck, Bauhofstr. 7
Biete umfangreiche Sammlung militärtechnischer Literatur, Typenblätter aus AR, mt, VA sowie mt 1969 bis 1976, FR 1970 bis 1976, Flieger- und Marinekalender, suche Literatur über historische Waffen: I. Fischer, 4020 Halle, Pestalozzistr. 36

Mehr Licht!

Der Frühling des Jahres 1832 war gerade einen Tag alt. Da starb im Haus am Frauenplan zu Weimar ein Mann, den Marx und Engels später „den größten Deutschen" nennen würden. Goethe starb, der geniale Dichter, dessen Werk dem edelsten humanistischen Kulturgut der Welt angehört. „Mehr Licht!" Das waren die letzten Worte des fast 83jährigen, mit denen sich sein gigantisches Leben vollendete.

Johann Wolfgang von Goethe, Geheimer Rat am Hofe des Herzogs von Sachsen-Weimar, ein Mensch von universeller Bildung, ein seine Zeit überragender Geist, ist der Schöpfer des „Faust", des „Egmont", des „Tasso", der „Iphigenie", ist der Dichter von Werken, die auf allen bedeutenden Bühnen gespielt werden. Dieser Goethe liebte, wie ein Mann nur lieben kann. Und aus immer neuem Verliebtsein schuf er die herrlichsten Gedichte deutscher Sprache. Goethe war ein Naturwissenschaftler von hohen Graden: 1784 entdeckte er den Zwischenkieferknochen am Menschen; er leistete Entscheidendes in der Farbenlehre; seine geologischen Arbeiten und seine Mineraliensammlungen und -bestimmungen sind berühmt. Zudem war Goethe Direktor des Hoftheaters. Unter seiner Leitung wurde in Weimar z. B. Heinrich von Kleists Lustspiel „Der zerbrochene Krug" uraufgeführt. Goethe war Staatsmann, war Geheimrat, Finanzminister, Kulturminister, ja Kriegsminister sogar: Das Ländchen verfügte über eine Armee von 19 Offizieren und 500 Mann. Goethe erzwang eine Verminderung auf 6 Offiziere und 136 Mann und hätte wohl gern auch diese noch „abgerüstet". Dieser Mann, der Begegnungen hatte mit Beethoven, Wilhelm von Humboldt, Heine, Mendelssohn Bartholdy, der Napoleon traf, dessen Beziehung zu Schiller er selbst als „glückliches Ereignis" rühmte, dieser Goethe, hochverehrter Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens, verliebte sich in Christiane Vulpius, Arbeiterin in einer Fabrik, in der man künstliche Blumen herstellte. Dieses Mädchen aus dem Volke heiratete der adlige Dichterfürst.



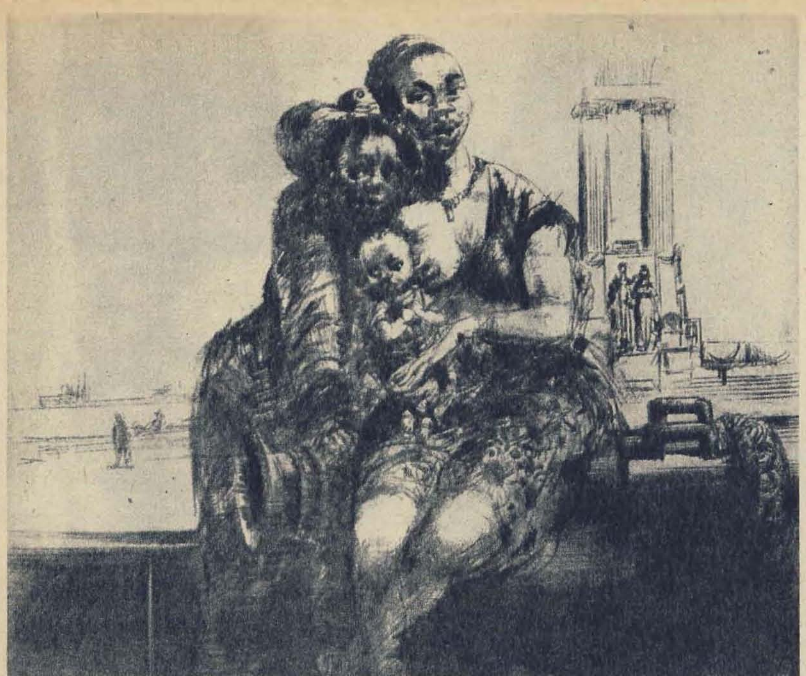
Der junge Goethe

Goethes 150. Todestag sollte uns nicht in passiver, hilfloser Verehrung verharren lassen. Machen wir uns den Reichtum, den er der ganzen Welt schenkte, zu eigen. Gönnen wir uns den Genuß, wieder einmal seine wunderbaren, unsterblichen Gedichte und Balladen zu lesen, „Die Leiden des jungen Werthers" mit zu durchleben oder gar eine Theateraufführung eines seiner Werke zu besuchen. Und gerade wir, deren Pflicht und Ehre es ist, den so sehr bedrohten Frieden zu bewahren und zu verteidigen, wollen dieses Goethe-Wort nie vergessen: „Manches Herrliche der Welt ist in Krieg und Streit zerronnen; wer beschützet und erhält, hat das schönste Los gewonnen."



Christiane Vulpius, Handzeichnung von Goethe

Das schönste Los, aber auch das schwerste. Unsere Armeeangehörigen und unsere Grenzsoldaten wissen es: Der Weltfrieden ist aufs äußerste bedroht. Kein Tag vergeht, an dem unsere Erde nicht Zeuge imperialistischer Verbrechen wird. Überall auf unserem Planeten versucht der USA-Imperialismus, seine menschenverachtende, menschenvernichtende Politik durchzusetzen. Kuba, die paradiesisch schöne Insel, dieses Leuchtfeuer des Sozialismus auf dem amerikanischen Erdteil, dieses kleine, großartige Land ist eine Reibefläche, an der die kriegslüsternen US-Machthaber einen neuen Weltbrand entzünden wollen. „In Cuba begann die Versklavung Amerikas. In Cuba begann die Befreiung Amerikas. In Cuba begann Amerikas Neugeburt. Den Funken der



Gerhard Goßmann, Illustration aus dem Band „Cuba“

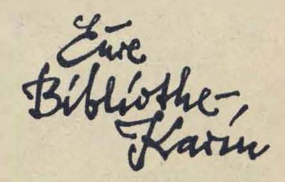


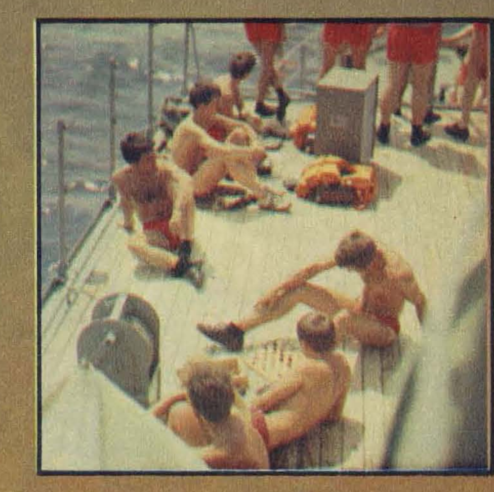
Revolution erstickt kein Grab und kein Kerker. Wer ihn austreten will, dem wird der Boden heiß werden. Wer nach ihm schlägt, ihn zu löschen, wird das Feuer entfachen.“ Diese Worte schrieb der Lyriker Helmut Preißler. Er war im sozialistischen Kuba, hat das Land und seine Menschen erlebt. Der Grafiker Gerhard Goßmann war sein Gefährte auf dieser Reise, aus der ein sehr schönes Buch entstand – „Cuba“. Dem Verlag Neues Leben Berlin sei für diesen künstlerisch vorzüglichen Band gedankt, den ich aussuchen würde, wollte ich einem lieben Menschen ein wertvolles Geschenk machen.

In unserem, dem Militärverlag, erscheint dieser Tage eine Novelle, in der über die letzten Wochen vor der Befreiung Bratislavas durch die Rote Armee erzählt wird. Die Handlung wird bestimmt durch die Erlebnisse des Unterleutnants Stefan Jorik, Angehöriger des 1. Tschechoslowakischen Armeekorps, ausgebildeter Funker und Kundschafter. Er schließt sich Widerstandskämpfern an, die den sowjetischen Befreiern helfen wollen. Ihr Unterschlupf, ihr Standort ist in einem Weinberg über der Stadt. Von hier gibt der Unterleutnant per Funk wichtige Mitteilungen an die sowjetische Artillerie. „Auf vorgeschobenem Posten“ heißt dieses spannende Buch von Peter Hajduk. Auf solche Weise zu erfahren, worin die Traditionen unserer tschechoslowakischen Bruderarmee begründet sind, ist nützlich und im besten Sinne unterhaltend. Eure Bibliothek hat das Buch gewiß.

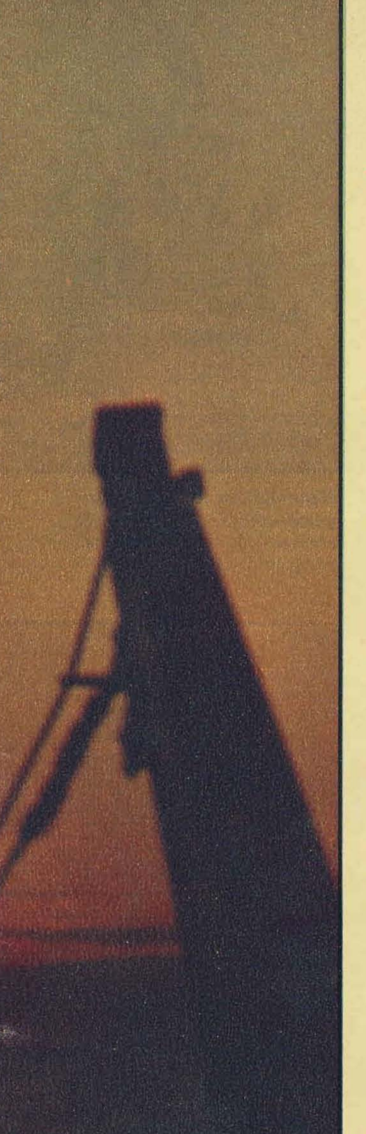
Vom Leben eines anderen jungen Genossen wird uns erzählt, Wolodja Tretjakow, Leutnant und Zugführer der Artillerie. Ende April 1944, als im Süden der Ukraine die große Frühjahrsoffensive entfaltet wurde und die Faschisten nichts Entscheidendes mehr auszurichten vermochten, zu dieser Zeit also, als das Schwerste überstanden schien, war der Leutnant noch keine zwanzig Jahre alt. Ein Jahr vorher, als er in der Offiziersschule vorm Artilleriepark oft Wache gestanden hatte, dachte er manchmal: Mit fünfundzwanzig bist du ein alter Mann. Er starb, zerfetzt von den Salven aus einer deutschen MPi. „Sie bleiben ewig neunzehn“ heißt die Novelle des sowjetischen Autors Grigori Baklanow, der auch die Bücher „Juli 41“ und „Freunde“ schrieb. Der Alltag des Krieges, im Kampf, im Lazarett, im Hinterland, das ist sein Thema. Er erzählt von Angst und Feigheit, vom allgegenwärtigen Tod, aber auch von den unzähligen Tapferen, die tun, was getan werden muß, um die Heimat zu verteidigen. Der junge Zugführer ist einer von denen, die nur ihre Pflicht taten und doch wirkliche Helden waren. Keiner braucht sich zu schämen, wenn er von diesem Buch erschüttert ist. Jene, die ewig neunzehn bleiben, die ihr junges Leben opfern mußten für den Frieden, in dem wir leben, verpflichten uns, noch entschlossener unseren Frieden zu verteidigen. Das 212 Seiten umfassende Bändchen erschien in der Spektrum-Reihe bei Volk und Welt.

Ein Goethe-Wort scheint mir an dieser Stelle passend: „Es ist nicht genug zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug zu wollen, man muß auch tun.“ Vertrauen wir nicht nur dem kommenden Frühling, vertrauen wir vor allem unserer Kraft, auf daß „mehr Licht“ werde.





Freiwache –
und damit Zeit für etwas Muße und die Musen,
wozu man getrost auch die „Kleine Fahrt ganz groß"
mit dem Schlauchboot zählen kann.
Fregattenkapitän Dieter Flohr
war mit künftigen Seeoffizieren und dem Schulschiff
der Volksmarine „Wilhelm Pieck" auf Großer Fahrt
In Wort und Bild schildert er,
wie sich einige Musen
auf schwankenden Schiffsplanken
bewegen.



Musen an Bord

Alle Leinen los und ein! Es geht auf See, siebeneinhalb Wochen lang. Manch langgehegter Traum wird nun Wirklichkeit: Exotik, südliche Sonne, unbekannte Meere, ferne Gestade, Begegnung mit Freunden im fernen Sewastopol und im dalmatinischen Split.

Aber da ist in erster Linie harte Ausbildung unter Bordbedingungen zu bewältigen. Das ist schließlich der eigentliche Zweck der Reise. Und doch: Endlich einmal weg von der Schulbank, um in der Praxis zu zeigen, was man gelernt hat. Die Offiziersschüler des dritten Lehrjahres der Offiziershochschule „Karl Liebknecht" freuen sich auf das Neue, noch Unbekannte.

Etwas zurückhaltender geben sich die Genossen der Stammbesatzung unserer „Wilhelm Pieck". Einige von ihnen haben bereits mehrere Ausbildungsfahrten erlebt: Nach Murmansk, Leningrad, Varna, Constanta, auch bereits nach Sewastopol. Mir fällt auf, daß sie äußerst gewissenhaft für Filme, Tonbänder und verschiedene Materialien zur Gestaltung der kulturpolitischen Arbeit an Bord sorgen. Sie wissen aus Erfahrung, daß dies keineswegs unwichtige Dinge sind. „Auch auf diese Art muß ‚gebunkert' werden," meint Kapitänleutnant Bartusch, Politstellvertreter. Ich glaube ihm das, denn er hat einige tausend Seemeilen mit dem Schulschiff zurückgelegt. Die Musen und ihre verlängerten technischen Arme werden hier besonders bemüht, wenn es lange Zeit auf See geht.

Was wird uns erwarten?

Die Reise beginnt. Da ist der Sund, Meerenge zwischen Schweden und Dänemark. Fähren, Sportboote, eherne Festungswerke aus alter Zeit, auch Datschen neuzeitlicher Geldprotze. Schloß Kronborg ist zu sehen. Der Legende nach hatte hier Dänenprinz Hamlet einst darüber nachgesonnen, daß etwas faul sein könnte im Staate Dänemark. Hamlet – des großen Shakespeares geistiges Kind. Von der NATO hat er noch nichts gewußt, die uns argwönisch von einem Wachboot aus beäugen läßt. Dann kommt Skagen, die Nordsee, die Insel Helgoland, Bohrinseln, viele Handels- und erneut Kriegsschiffe der NATO. Es ist tatsächlich sehr viel zu sehen. Doch bald schon haben wir nur Meer um uns, mal spiegelglatt, mal kabbelig, viel zu oft rauhbeinig. Einige Offiziersschüler beugen sich tief über die Reling . . .

In drei Wachen (landläufig Schichten) ist der Dienst eingeteilt. Ausbildung in Bordfunktionen, Doublierung des Wachoffiziers, das leidige, jedoch notwendige Reinschiff. Pönen, Backschafter- und Kombüsendienste, Kartoffelschälen, Studium, Seminare – ach ja – auch ein paar Stunden Schlaf. Das ist der Dienst. Tag um Tag. Dabei ist es eng. Einhundertfünfzig Mann können sich auf einem Schiff mit 70 m Länge und 12 m Breite kaum aus dem Wege gehen. Maschinenlärm, Vibration, später die Hitze, entnervende Schaukelei, Klingelsignale . . .

Was macht nun ein Seemann, wenn ihn dies alles anficht?

Laut einschlägigen Seemannsweisen und „Klock acht – achtern Strom" wissen wir es: er greift zum Schifferklavier und schmettert alle Shanties herunter, die ihm so einfallen – schon ist er wieder einsatzbereit. Heute ist es mit dem Singen an Bord so eine Sache. Es fehlt auf Gefechtsposten an den Möglichkeiten, wie sie die Seemannsromantik früherer Zeiten bot. Zunächst kommt Gesang aus dem Kassettenrecorder. Und bis zum Kanal unterhält uns noch die Ferienwelle von Radio DDR. Was aber dann?

„Keine Bange", Fähnrich Gumtow, der FDJ-Sekretär, ist optimistisch: „Ideen für eine abwechslungsreiche

Kulturarbeit haben wir die Menge."

Kapitänleutnant Peter Seemann will als erster „Licht" in die Gestaltung der Freizeit bringen. Er macht die Reise als Bildreporter mit, bemerkt, daß viele Offiziersschüler mit einem Fotoapparat bewehrt herumlaufen, jedoch nur wenig über die Dialektik von Belichtungszeit und Blende wissen. In einer Plauderstunde über Foto-Kniffe gibt er seine Kenntnisse an sieben Getreue weiter. Die anderen wollen eigene Erfahrungen auf dem steinigen Weg der künstlerischen Selbstbetätigung machen.

Wir haben den Atlantik erreicht, genauer die Biscaya. Zwölf Meilen Territorialgewässer sind aber zu viel, um die Pyrenäen-Halbinsel sehen zu können. Es wird unerträglich warm. Die Selters-Bestände gehen rapide zur Neige. Jetzt ist Haustee gefragt. Nachts liegen wir schweißnaß in den Kojen, der Schlaf stellt sich nur widerwillig ein. So mancher zeigt sich deshalb tags griesgrämig.

Der Bordfunk mischt sich mit eigener Unterhaltungssendung ein, um die Genossen etwas aufzumöbeln. Moderator Maat Herfort, assistiert von Offiziersschüler Röhrich, haben sich bei DT-64 einiges abgelauscht. Um elf Uhr ist Programmstart mit den neuesten Meldungen vom Bordgeschehen und aus dem Seegebiet, das wir gerade durchfahren. Die Nachrichten von Radio DDR-International haben die Funker in der Nacht mitgeschnitten. Alles wird mit flotter Musik gemixt. Mittags kommen Grüße und Glückwünsche für Erfolge und Geburtstage. Abends Tagesgeschehen mit Interviews, Reportagen, Kommentaren zu wichtigen Ereignissen. Eine eigene Hit-Parade schließt sich an und findet großen Anklang. Aber dies allein genügt wohl nicht, denn der Ruf nach Abwechslung wird mit jeder Seemeile lauter.

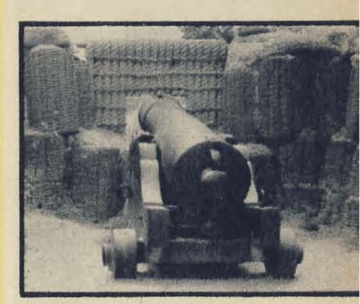
Unser Schiff ist Gefechtsstation, Schule, Wohnung und Freizeitbereich in einem. Jeder Schritt, jedes Geräusch, jedes Gesicht, jeder Musiktitel, die Eigenarten der Genossen – das alles ist bald bekannt. Den Gang ins Theater oder in einen Park wünscht man sich nun.

Jetzt ist der Zeitpunkt heran, wo Kapitänleutnant Bartusch tiefer in die Filmkiste greift und die Zahl der Kino-Veranstaltungen erhöht. Drei Spielstellen werden genutzt: Offiziersmesse, Mannschaftsmesse und das Achterdeck als Freilichtbühne. Beim Film „Dr. Pönaru" sitzen alle, die Freiwache haben, erwartungsvoll und dichtgedrängt. Nach einer halben Stunde sind nur noch drei Mann da. Die anderen gingen schlafen. Es ist ein problematischer Film mit ellenlangen Dialogen. Zu anstrengend, wenn man nach hartem Dienst „in den Seilen" hängt. Das Programm wird umgestellt. „Hase und Wolf" ist ein Bombenerfolg. „Caseys Schatten" bringt etwas über Pferde, Rennen und Cowboys. Na, ja... „Das Wirtshaus an der Themse" – ein Krimi – zeigt zumindest viel Aktion. Dafür ist „Komödianten-Emil" ein Fehlschlag. „Sindbads gefährliche Abenteuer" muß dagegen wegen des großen Erfolgs verlängert werden; die zweite Wache erhält am anderen Morgen eine Sondervorstellung. Eins zeichnet sich schnell ab: unter Bordbedingungen ist es erforderlich, spannende, aktionsgeladene Filme einzusetzen. Man wird es vor der nächsten großen Fahrt berücksichtigen müssen. Nun mag vielleicht der Eindruck entstehen, daß alle Mühe in der kulturell-ästhetischen Erziehung und Bildung der Offiziersschüler umsonst war, weil die Bedürfnisse mitunter zur ausschließlichen Unterhaltung neigen. Die FDJ-Leitung ist damit auch nicht zufrieden. Sie berät darüber, wie weitere Musen an Bord gelockt werden können. Ein Schachturnier läuft an. An die 15 Mann kämpfen Tag für Tag, Mann gegen Mann. Außerdem werden die mitfahrenden Filmjournalisten ins Gefecht geführt: Fernsehforum zum Film „Der Kommandant" bei Anwesenheit des Schöpferkollektivs. Dies war auch eine gute Gelegenheit, um ein 16 mm-Filmprogramm mit preisgekrönten Streifen des Amateurfilmstudios der Volksmarine zu zeigen. Die Filme erlauben einen interessanten Blick in die Geschichte unserer Teilstreitkraft und die Entwicklung der Waffenbrüderschaft.

Zum Höhepunkt des ersten Teils unserer Reise wird aber die Mittelmeertaufe. Alle Vorbereitungen beginnen schon am Tage vorher unter größter Geheimhaltung. Dann erscheint Seine Majestät Neptun, der Beherrscher aller Meere, Seen und Tümpel. Mit ihm ist sein toll kostümiertes Gefolge samt Lieblings-Nixe Thetis. Neptun überzeugt sich vom ordentlichen Zustand

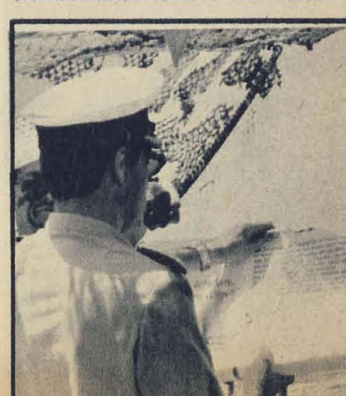


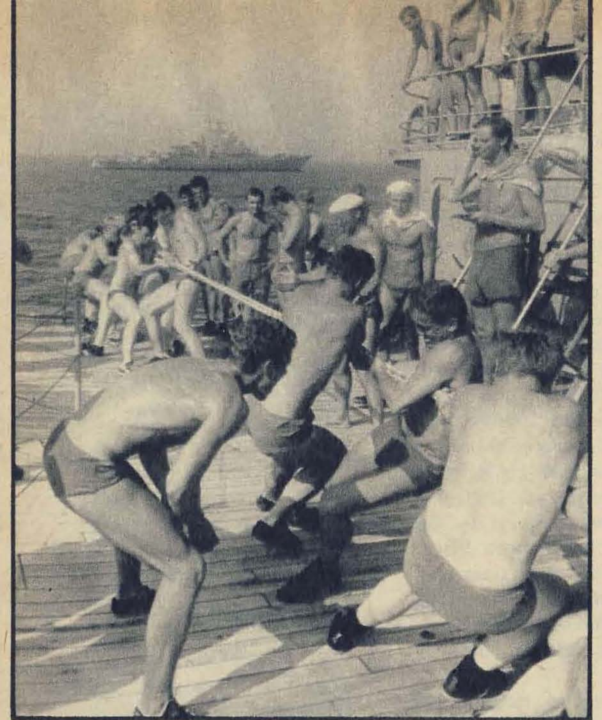
Denkmal des russischen Ingenieuroffiziers Totleben. Er entwarf die Verteidigungsanlagen Sewastopols



Geschütz in der Bastion Nr. IV auf der Lew Tolstoi als Artillerieoffizier kämpfte

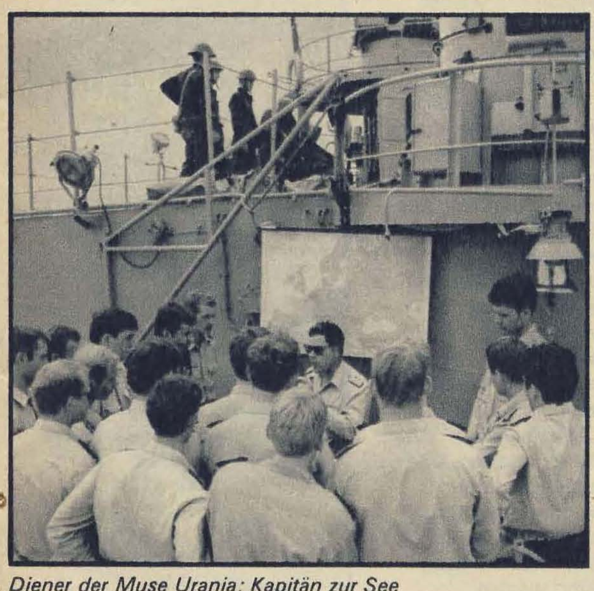






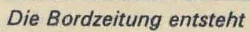






Diener der Muse Urania: Kapitän zur See Horst Steigleder





Die Bordzeitung entsteht

Mittelmeertaufe



Fernsehforum



des Schiffes und läßt sich über die straffe Gefechtsausbildung berichten. Dann greift er in die Erziehung ein und bemächtigt sich acht ausgewählter „Schwerenöter", die nach altem Ritual die Mittelmeertaufe erhalten. Es geht nicht zimperlich zu. Mit Seewasser braucht nicht gespart zu werden. Auch der göttliche Trunk wird in größeren Mengen gereicht. Hergestellt wurde er aus einem Gemisch von Essig, Tomatenmark, Pfeffer, Curry, Paprika, Zucker und Salz. Am Ende erhalten die Täuflinge so wohlklingende Namen wie Quallenauge, Breitmaulfrosch und Spreeschlangenbeißer. Alle anderen haben das große Lachen und gute Foto-Motive.

Der Oberbootsmann, Fähnrich Gumbiewski, treibt in den nächsten Tagen zur Eile. Das Wetter ist sommerlich heiß, ein laues Lüftchen ist zur Stelle, auch Farbe und Pinsel. Allemannsmanöver: Rost kratzen und pönen. Dabei hatte unser Schiff den heimatlichen Hafen im Bestzustand verlassen. Das Salzwasser jedoch läßt den Rost buchstäblich über Nacht aufblühen. „Wenn man zu Freunden fährt, macht man sich schön", meint der Bootsmann, und wer wollte ihm da widersprechen? Ein sauberer Anstrich gehört auch zur Kultur – zur seemännischen Kultur. Und überhaupt sind da gewisse seemännische Traditionen zu pflegen, die beinahe in den Rang kulturpolitischer Arbeit zu erheben sind. Donnerstags ist zum Beispiel der beliebte Seemannssonntag. Ein Ausbildungstag wie jeder andere, jedoch mit einer winzigen Nuance verschönert: Nachmittags findet sich ein Stündchen im Dienstplan, wo man in den Messen einen guten Kaffee, Kakao und ein Stück Selbstgebackenen essen kann. Ausspannen. Ein wenig klönen. Die Seele baumeln lassen... Die emsigen Smutjes ließen sich dabei immer etwas Originelles einfallen: Bienenstich, Quarktaschen oder Pflaumenkuchen.

Längst sind auch die Bestände der Bordbibliothek arg geplündert. In weiser Voraussicht hatte der Politstellvertreter eine zusätzliche Bücherkiste mit an Bord genommen. Belletristik ist gefragt. Auf dem Bootsdeck, unserem Freizeitdeck, wird ein Sonnenbad gern mit Lesen verbunden. Ich sehe Tschakowski „Der Sieg", Kündiger „Salzige Karrieren", Kant „Die Aula". Manch einer liest auch die Odysseus-Sage, denn wir nähern uns jener Inselwelt im Ägäischen Meer, dem Schauplatz der „Ilias" und der „Odyssee" des Dichters Homer. Dies ist aber auch die Heimat der Musen, Töchter des Zeus, wie es die Sage weiß.

Endlich, nach drei Wochen geht es an Land. Die Waffenbrüder der sowjetischen Schwarzmeerflotte schließen uns in die Arme. Sewastopol. Heldenstadt, zweihundertjährig und schon zweimal total zerstört. Heute schön wie nie zuvor. Uns erschließt sich eine Kulturstadt. Denkmäler auf Schritt und Tritt. Museen die Menge. Gedenkstätten des Krimkrieges und des Großen Vaterländischen Krieges. Begegnungen mit Matrosen unseres Brudervolkes. Erinnerungsfotos, Abzeichen- und Adressentausch. Bleibende, nicht auszulöschende Erlebnisse.

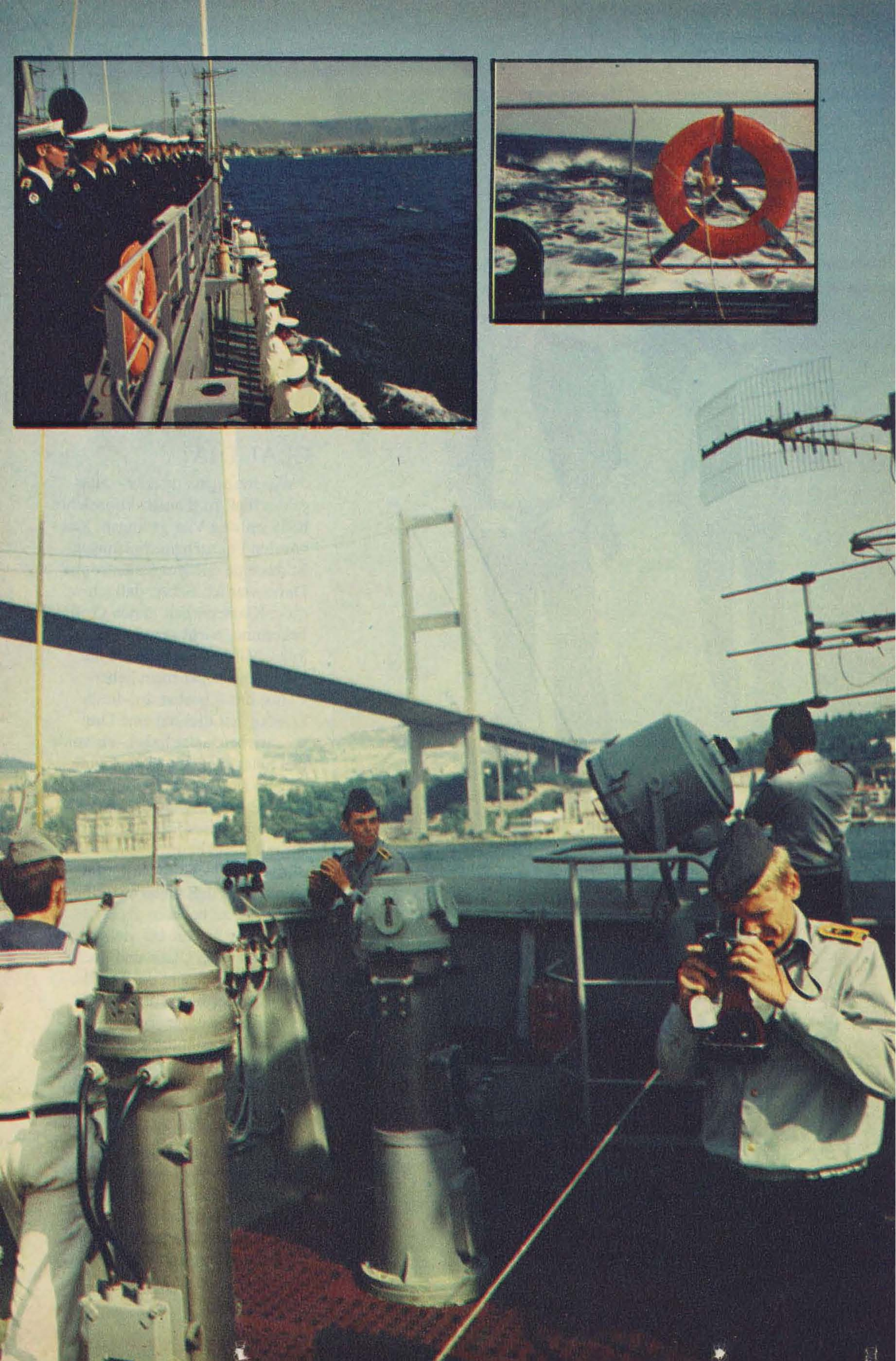
Kurs Heimat liegt an. Noch müssen aber alle Kräfte angespannt werden, um das Lehrprogramm zu erfüllen. Fachabschlußprüfungen, Klassifizierungen, eine Schulschießübung auf Luftziele und die Abzeichenprüfung „Für gutes Wissen" fordern alle Kräfte.

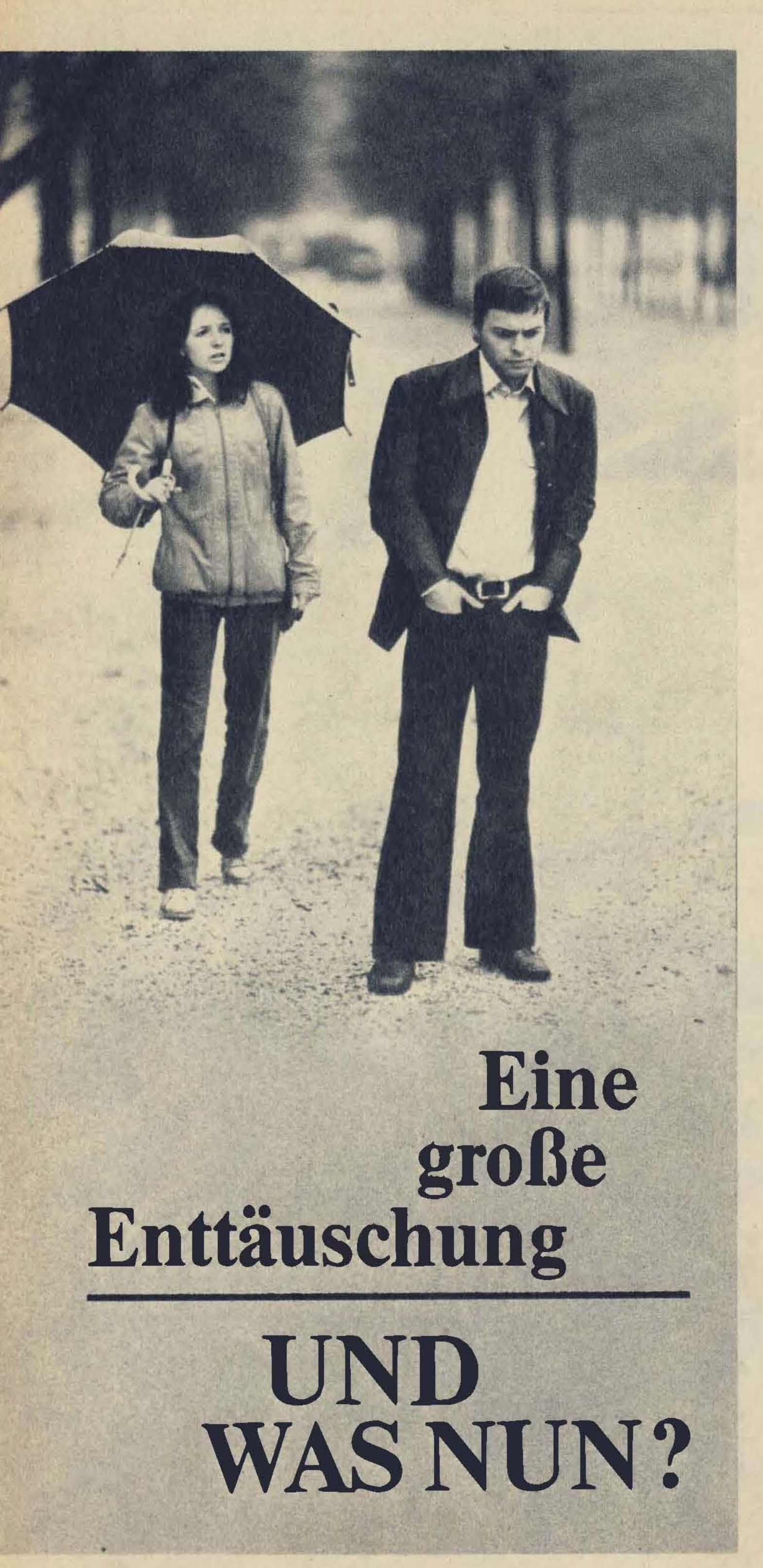
Die Bordzeitung, ein gestaltetes Ormig-Blatt mit einer Auflage von 70 Exemplaren, erweitert deshalb ihren Humorteil. Die FDJ-Leitung meint, es müsse wieder etwas mehr gelacht werden. Der Politstellvertreter greift die eiserne Filmration an. Und mit einem Sportfest werden die „Geister" wieder aufgemöbelt. Hier, im Mittelmeer, hat auch Kapitän zur See Steigleder sein Rendezvous mit einer Muse: ihm fällt das „Mittelmeerlied" ein. Eine Melodie ist bald gefunden. Und auch die Singegruppe ist mit der Wache inzwischen so eingeteilt, daß Proben möglich sind. Noch bevor Warnemünde in Sicht kommt, kann das Lied uraufgeführt werden.

Nach siebeneinhalb Wochen sind wir endlich daheim und jeder ist auch ein bißchen froh darüber. Neben vielem Schönen war es eine große, kräftezehrende Anstrengung. Doch dank Thalia, Euterpe, Klio, Urania oder Kalliope waren die Härten weniger hart. So sollen sie an Bord bleiben, die Musen des Lustspiels und Theaters, der Lyrik, der Geschichte, der Himmelskunde und der Wissenschaft und auch die der erzählenden Dichtkunst. Auch bei künftigen Seefahrten, im Gefechtsdienst oder auf Vorposten.



Die Brücke über den Bosporus. Hier hieß es: Bisherige Ausbildungsergebnisse gut bis sehr gut! Vor dem Einlaufen in Split (Bild rechts)





Eine große Enttäuschung

UND WAS NUN?

CLAUDIA:

Was ich auch anpacke – alles geht schief. In Konstruktionslehre habe ich eine Vier gefangen. Kurz vor den Facharbeiterprüfungen ist das eine mittlere Katastrophe. Dabei war ich sicher, daß ich diese Klassenarbeit in den Griff bekomme. Nicht gerade mit links. Mit links schaffe ich nie was. Doch sogar mein lieber Claus, das Klasseas auf dieser Strecke, hat diesmal eine Drei geschrieben. Jetzt haben wir beide den Salat. Wie ich Claus kenne, wird er sich bis zur Prüfung sicherlich herauswinden können. Ihm liegt dieses Fach viel besser als mir. Überhaupt scheinen die Jungen für technischen Kram mindestens drei Gehirnwindungen mehr zu besitzen als wir Mädchen. Bis auf Ina vielleicht. Die steckt den Claus und noch drei andere glatt in die Tasche. Bei mir allerdings springen die grauen Zellen, die für Konstruktionslehre zuständig sind, einfach nicht an. Ich kann mir nicht helfen, das Fach ist doof. Höchstwahrscheinlich werde ich nun in die Prüfung kommen. Na, und dann: Hals- und Beinbruch! Lieber wäre mir höchstens noch 'ne schöne Grippe. Bett übern Kopp und nach mir die Sintflut. Leider klappt das nicht auf Bestellung. Claus und ich, wir hät-

ten in den vergangenen Wochen vielleicht doch ein bißchen tiefer in die Bücher gucken müssen, anstatt einer dem anderen in die Gefühle. Doch wenn Claus mir da so gegenüber saß, waren mir die Bücher schnuppe.

Mit Claus – das ist auch aus. Ich habe ihn auf der Disko erwischt. Das heißt, genau genommen hat er mich erwischt... Also, das war folgendermaßen:

Claus war vorige Woche zwei Tage in Prag. Seine Mutter hatte diese Reise als Auszeichnung bekommen. Die Frau muß super sein. In der Arbeit ist sie dicke da, und auch nach Feierabend hat sie jede Menge um die Ohren. Vier Häuser weiter wohnt eine junge Kollegin aus ihrer Brigade, mit zwei kleinen Kindern. Aber mit dem Mann war wohl nicht viel los. Jedenfalls lebt diese Kollegin mit ihren Sprößlingen allein. Und das klappt nicht. Sie bummelt die Arbeit, vernachlässigt die Kinder und sich. Claus' Mutter kümmert sich oft um die drei. Dazu die eigene Familie und die Wohnung – tipp, topp. Ich möchte wissen, wie die Frau das schafft. Jedenfalls war die Auszeichnungsreise ehrlich verdient. Wir gönnten ihr die Fahrt von Herzen – auch deshalb, weil Claus' Vater mitreisen sollte. Dann hätten wir die Bude ganz für uns allein gehabt. Für uns! Ich hatte mir das ausgemalt. Den Abend mit Claus, und dann die liebe, lange Nacht. Ich hatte mit Claus am Morgen aufwachen wollen. Auf diese Augenblicke zwischen Träumen und Wachsein hatte ich mich besonders gefreut. So hab' ich mir das im Stillen gedacht. Und denkste. Claus' Vater – er bekam die Grippe. Wer mit nach Prag fuhr, das war Claus.

Nicht, daß ich ihn um die goldenen Türme und den lieben (Karel) Gott beneidet hätte. Das nicht. Aber ich saß nun plötzlich da mit meinen Träumen und mit meiner aufgestauten Zärtlichkeit. Mein erstes, großes Erlebnis mit Claus war verhagelt, wie Petersilie. Raus mit die Jefühle, rin mit de Jefühle? Ich hoffte, daß Claus wenigstens gleich zu mir kommen würde, wenn er zurück ist. Doch auch das war eine Fehlanzeige. Was macht man da in seinem Gnatz? Man macht sich fein und schwirrt ebenfalls aus, um was zu erleben. Und haargenau das tat ich dann auch. Auf, in die Disko. Was soll ich sagen? Keine halbe Stunde hatte ich Zeit, um unter den Söhnen des Landes zu wählen, geht doch die Tür auf. Wer steht da und starrt mich an? Kein anderer als Claus!

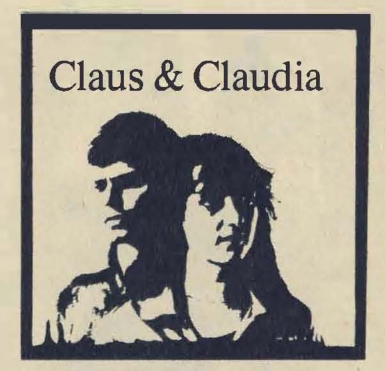
Der Abend war hin. Claus und ich, wir sind dann zwar noch stundenlang durch die Gegend gelaufen. Um uns auszusprechen, hatten wir uns gegenseitig versichert. Doch was zur Sprache kam, waren auf beiden Seiten Enttäuschung und Klagen. Am Ende haben wir doch noch miteinander geschlafen. Irgendwo draußen, an einem See. Es war ziemlich kalt. Kein Bodenwetter, würde ich sagen. Und ein Kienappel hat mir den Rücken zerpiekt. Nichts war los mit Romantik und so. Für den Rest der Nacht hab' ich nur noch geheult.

Seitdem quält mich ein Wunsch: Ich möchte weglaufen. Weit weg. In der nächsten Woche muß ich zum Glück niemanden sehen. Denn da bin ich auf der Baustelle, in „meiner" Brigade. Claus kann mir gestohlen bleiben. Und die Vier in Konstruktionslehre auch.

CLAUS' MUTTER:

Gestern hat mich Claudia angerufen, und nach der Arbeit haben wir uns getroffen. Wie kindlich das Mädchen manchmal aussieht. Ein kleines, hilfloses Gesicht mit riesengroßen, traurigen Augen. Am liebsten hätte ich die Kleine in die Arme genommen. Doch das geht ja wohl nicht, denn das weiß ich von mir: Zu keiner anderen Zeit im Leben ist man erwachsener als mit achtzehn.

So war auch unser Gespräch sehr „erwachsen". Claudia fragte mich nach meiner Arbeit und wie ich das schaffe, Beruf und Haushalt unter einen Hut zu bringen. Und ob ich dann noch Zeit haben würde für eigene Interessen. Ich versuchte, ihr zu erklären: Das gerade sind doch meine Interessen – die Arbeit, in der ich mich beweisen kann, und die Familie, die ein Stück von mir selbst ist. Der Haushalt – Claudia nannte wirklich den Haushalt zuerst – ordnet sich dem anderen unter. Geputzt, sagte ich, wird bei uns zu Hause so viel wie nötig und nicht wie möglich.



Ich kam ganz nett in Fahrt, um Claudia umfassend Antwort zu geben. Dabei ahnte ich doch gleich, daß die Kleine ganz etwas anderes von mir wollte. Und nach dem zweiten Kännchen Kaffee rückte sie dann mit der Sprache 'raus.

In einen Satz zusammengefaßt, ist Claudias Lage hoffnungslos. Sie sieht nicht mehr durch und weiß nicht mehr weiter. Am liebsten würde sie die Lehre schmeißen, Claus und allen, die sie mag, den Laufpaß geben und



irgendwo anders, mindestens 100 Kilometer von zu Hause entfernt, ein neues Leben beginnen. Sagte Claudia. Ich erinnerte mich deutlich, daß ich in ihrem Alter fast die gleichen Sorgen hatte. Daher weiß ich heute auch: Wer immerzu wegläuft, kommt nirgendwo an.

Als ich achtzehn war . . . Du meine Güte, so fangen meistens Belehrungen an. Ich hatte aber nicht die Absicht, Claudia weise Ratschläge zu geben. Nachdenklich wollte ich das Mädchen machen.

Als ich zum Beispiel achtzehn wurde, gab mir meine Mutter ein kleines, silbernes Medaillon. Drinnen ein Foto. Ein Männergesicht, daß ich nur von Bildern her kannte. Mein Vater. Er war im Krieg geblieben.

Als ich achtzehn wurde, schenkten mir meine drei Schwestern einen Pfannkuchen für mich allein. Das war mein sehnlichster Wunsch seit langen Jahren. Denn ich bin aufgewachsen in den Nachkriegsjahren, Zeit der Lebensmittelmarken, und wir tauschten bei den Nachbarn Zuckermarken gegen Brot. Brot war wichtiger für uns. Und Broterwerb auch wichtiger, als einen „richtigen" Beruf zu erlernen. Meine Mutter und wir vier Mädchen schlugen uns durch. Heute frage ich mich oft, wie wir das schafften.

Als ich achtzehn wurde, packte ich heimlich meinen Koffer und fuhr in die nächste, größere Stadt. Dort hatte ich im Jahr zuvor auf einer Maikundgebung einen Redner gehört, und der hatte gesagt, daß in unserer jungen Republik es allen Menschen gut gehen soll, Männern und Frauen gleichermaßen. Und daß jeder die gleiche Chance hat, etwas zu leisten und etwas zu werden. Das wollte ich nun genauer wissen, wollte prüfen, ob das stimmt. Am Tag nach dem Geburtstag meldete

ich mich deshalb in der Kaderleitung eines Schwermaschinenbaubetriebes und fragte schüchtern nach einer „richtigen Arbeit". Doch weil ich dem Versprechen mit der Gleichberechtigung im tiefsten Innern doch nicht traute, fügt ich gleich trotzig hinzu: „Ich nehm' aber nur einen Männerberuf!"

So bin ich Dreherin geworden. Erst eine Ungelernte, später Facharbeiterin. Als ich mich dafür auf die Schulbank setzte, war Claus schon da. Mit dem Buch vor der Nase habe ich Windeln gekocht. Was habe ich mich damals geschunden! Wäre Claus' Vater nicht gewesen, ich hätte die Bücher und die Windeln manchmal wechselweise in die Ecke werfen mögen. Aber Jürgen, mein Mann, ließ ein Aufgeben nicht gelten. Nicht selten hat er mit mir bis in die Nacht Mathe gebüffelt. Hat das Baby in den Schlaf gesungen, damit es die Mutter beim Lernen nicht stört. Und als die Prüfungen näher rückten und jede Fliege an der Wand mich kribblig machte, hat sich Jürgen mit unserem Sohn stundenlang in den Park verzogen. Dem Kleinen ist das prächtig bekommen. Wie Jürgen die Belastungen verkraftet, danach habe ich nicht gefragt. Doch weiß ich genau: Würde Jürgen jetzt an meiner Stelle neben Claudia sitzen, er könnte dem Mädchen manche andere Begebenheit aus unserem Leben berichten, bei der dann ich ihm ein Stück Weg geebnet habe.

Ich weiß, wie Claudia zumute ist, wie ihr jetzt plötzlich alles über den Kopf wächst. Und wie wichtig es für sie wäre, gerade in einer solchen Situation einen Partner zu haben, der ihr über die Runden hilft. Stattdessen gibt ihr die Enttäuschung mit Claus nun den Rest.

Aber Claudia ist ein kluges Mädchen. Sie wird die Vier noch ausbügeln können. Natürlich muß sie sich tüchtig 'reinknien. Doch vielleicht macht sie das nicht nur an Wissen, sondern auch um eine nützliche Erfahrung reicher. Denn zu schwer erscheint einem meistens nur das, was man zu leicht genommen hat.

Was ihre Freundschaft zu Claus betrifft, da kann ich ihr jedoch beim besten Willen nicht raten. Ich stecke nun mal in meiner eigenen Haut, und eine Entscheidung, die für mich gut ist, muß für Claudia längst nicht die richtige sein. Doch eins möchte ich sagen: Liebe verlangt auch Toleranz und Verständnis. Warum sollte Claudia nicht zu dieser Disko gehen und sich mit Freunden treffen? Und das gleiche gilt für Claus. Seit Wochen aber sehe ich die beiden wie die Kletten aneinander hängen. Sie sind nur auf sich konzentriert. Ich wage aber zu bezweifeln, daß eine Freundschaft Bestand haben kann, wenn sie den Freunden Auge und Ohr für ihre Umwelt verschließt.

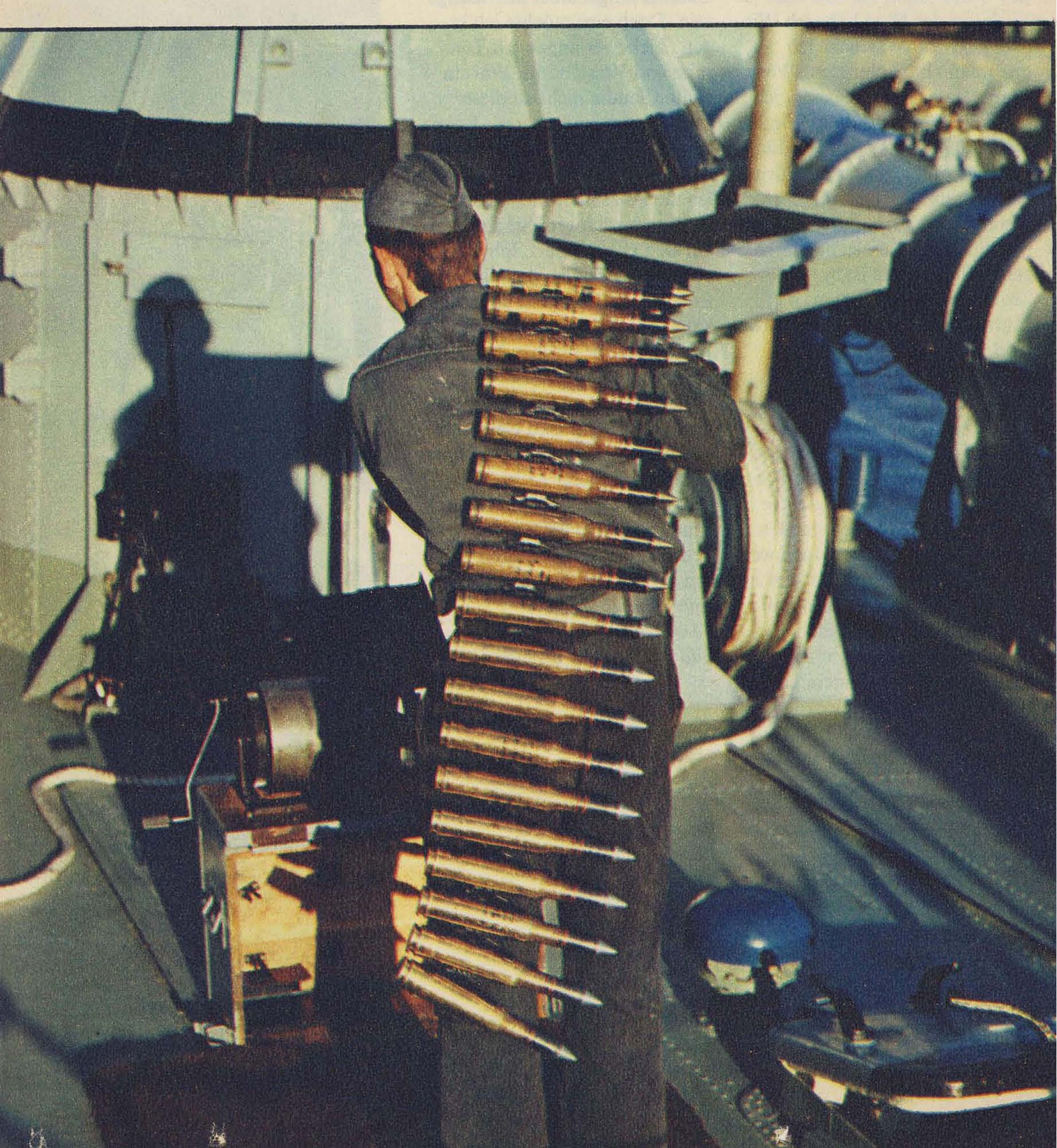
Wenn Claus und Claudia mit dem Gang zur Disko gleichsam voreinander ausgerissen sind, um Urlaub von dieser Liebe zu haben, dann gebe ich den beiden kaum eine Chance. Nur wenn sie sich wirklich viel bedeuten, werden sie merken, wie sehr einer dem anderen fehlt.

Text: Christine Zenner
Bild: Manfred Uhlenhut



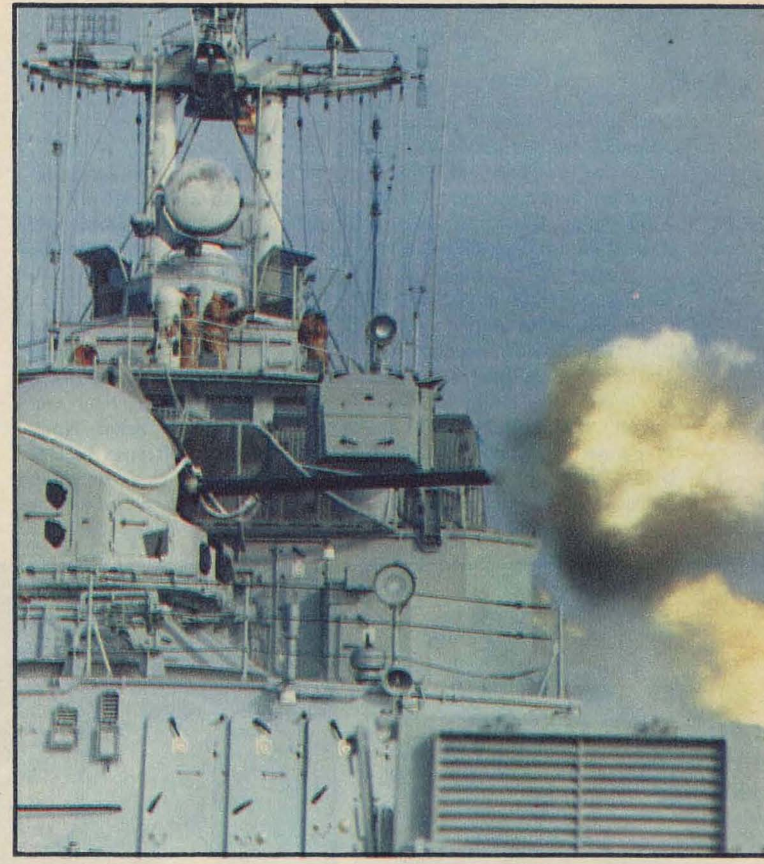
1. Salve deckend

AR war zwei Tage beim 3. zentralen Wettstreit im Artillerieschießen der Volksmarine









FREITAG

Ein ungewöhnliches Geschwader hat an diesem Herbstmorgen im Stützpunkt festgemacht: Das Landungsschiff LÜBBEN, das Minensuch- und Räumschiff BERNAU, das Torpedoschnellboot RUDOLF BREITSCHEID unserer Volksmarine sowie von der Grenzbrigade Küste das Minensuch- und Räumschiff UECKERMÜNDE. Beste ihrer Verbände im artilleristischen Wettstreit, wollen sie nun nach der Krone greifen: dem Wanderpokal des Chefs der Volksmarine. Er wird derjenigen Besatzung verliehen, die bei diesem Höhepunkt zum Abschluß des Ausbildungsjahres als Sieger hervorgeht.

Aufmerksam hört sich die Wettstreit-Kommission die Meldungen der Kommandanten an. Jede Besatzung hat ihre Schießaufgaben in den vergangenen Monaten hervorragend gelöst, etliche Gefechtsstationen haben das Prädikat der hohen Zuverlässigkeit errungen, von Medaillen und Titeln im Wettbewerb ist die Rede. Mit der UECKERMÜNDE stellt sich der Vorjahrssieger wieder zum Kampf. Werden die Grenzer ihren Erfolg wiederholen können?

Doch bevor Geschützsalven übers Meer donnern, gehen die Kontrolloffiziere an Bord, zücken sie Stoppuhren, Tabellen, Listen, interessieren sie sich für andere Fragen: Sind Waffen und Munition einwandfrei? Wie genau berechnen die Steuerleute einen Kurs? Was weiß der I. Wachoffizier über Sicherheitsbestimmungen? Läßt der seemännische Zustand zu wünschen übrig?

„Der Einsatz der Artillerie ist Sache der ganzen Besatzung", erläutert der Leiter des Wettstreits, Kapitän zur See Lieder vom Kommando der Volksmarine, die vielfältigen Kontrollen. „So hat beispielsweise der Gefechtsabschnitt I nautisch sicherzustellen, daß eine günstige Feuerposition zum Gegner eingenommen wird. Der Kommandant führt das Schiff auf diese Position. Der Gefechtsabschnitt IV sorgt für Nachrichtenverbindung zum Schlepper der Zielscheibe, die Funkmeßgasten haben den See- und Luftraum zu beobachten, das Ziel aufzufassen. Der Gefechtsabschnitt V gewährleistet, daß die Maschinen laufen, Waffen und Feuerleitsystem mit Energie versorgt werden. Als letztes Glied in dieser Kette steht der Artillerist.

Das Schießen ist eine Gefechtsaufgabe, die das ganze Kampfkollektiv zu lösen hat." Neun Kriterien muß sich jede Besatzung stellen. Die Gesamtsumme ihrer Benotung ergibt am Ende den Sieger.
Gespannt werden am Abend die ersten Resultate verglichen. Als bester Navigator erweist sich Leutnant Springer von der UECKERMÜNDE. Alle fünf Aufgaben mit einer „Eins", vier davon innerhalb von 14 Minuten gelöst, das will schon etwas heißen. Meister Schneider, Artillerietechniker der LÜBBEN, ist mit seinen fachlichen Kenntnissen absolute Spitze. Beim Herstellen der Abwehrbereitschaft der Artilleriewaffen brechen die Männer der RUDOLF BREITSCHEID alle Normen. Auf der BERNAU sind die perfektesten Beobachter und Aufschreiber eines Schießens anzutreffen. Ein Vergleich zwischen den vier Wettstreitpartnern zeigt: Noch gibt es keinen Spitzenreiter. Das morgige seetaktische Verhalten und das Schießen wird das Zünglein an der Waage sein.

SONNABEND

„Klare Sicht, ruhige See", stellt der Kommandant der LÜBBEN zufrieden fest, als er den Stützpunkt verläßt. Draußen auf der See jedoch runzelt er mehr als einmal die Stirn. Ein Dunstschleier liegt über dem Wasser, den auch die grelle Sonne nicht zerreißen kann. Schwer ist da das Ziel mit dem Fernglas zu erkennen, zumal es noch seinen Kurs ändert. Kompliziert auch für den Artilleriegasten, Stabsmatrosen Ackermann. Immer wieder muß das Schiff Manöver fahren, ehe er endlich die Scheibe schemenhaft in seinem Visier hat.



Mit dem Ziellinienprüfer wird die Justierung (das genaue Einrichten) der 30-mm-Geschütze auf der „Rudolf Breitscheid" kontrolliert. – Beim artilleristischen Wettstreit ist auch die präzise Arbeit der Steuerleute gefragt, hier auf der „Lübben"

1. Salve deckend

Ob vor oder nach dem Schießen: Sorgfältiges Reinigen der Geschützrohre ist unerläßlich. – Über Stabsmatrosen Schröder, Artilleriemaat auf der „Bernau", urteilt sein Kommandant: „Er überzeugt durch vorbildliches Auftreten, was er anpackt, hat Hand und Fuß."



Die ersten beiden Einschießsalven liegen zu kurz. Doch die nächsten Salven aus seinem 57-mm-Zwillingsgeschütz dekken das Ziel ein. Sieben Treffer werden auf der Scheibe gezählt. Trotzdem schaut der Stabsmatrose mißmutig drein. „Miese Sicht. Beim Flottillen-Pokal habe ich die gleiche Aufgabe viel besser geschossen, mehr Treffer gehabt." Gute Leistungen müssen sich eben bestätigen, auch unter erschwerten Bedingungen! Nicht einmaliges Können, wiederholbare Leistungen machen den Meister aus.
Die Treffer des Artilleriegasten bewahrt die LÜBBEN nicht vor einer äußerst kritischen Einschätzung durch die Kontrolloffiziere. Viermal mußte das Schiff Manöver laufen, ehe es das Ziel bekämpfte. Gelegenheit genug für einen Gegner, das Landungsschiff ständig unter Feuer zu nehmen. Ein fehlerhaftes taktisches Verhalten. Ein Sieg im Wettstreit demnach unmöglich.
Die drei anderen Fahrzeuge indes packen das Ziel bereits beim ersten Anlaufen. In kürzester Frist haben sie die günstigste Gefechtsposition eingenommen, um die effektivsten Salven abgeben zu können. Hier zeigt sich ein guter Ausbildungsstand, eine vortreffliche Zusammenarbeit in den Besatzungen.

„1. Salve deckend!" heißt es auf der BERNAU, als sie mit dem Wirkungschießen beginnt. Musik in den Ohren vom Stabsmatrosen Schröder, der das Achtergeschütz bedient, und vom Stabsmatrosen Friedrichs, der am Buggeschütz sitzt. Auch sie müssen in die Sonne blinzeln.

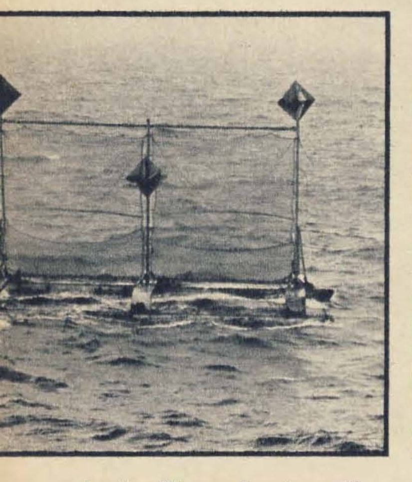
(Bevor Sie auf der Seite 52 weiterlesen können, betrachten Sie bitte den folgenden Poster. Er zeigt das vordere 57-mm-Geschütz des Landungsschiffes „Lübben" beim Abfeuern seiner ersten Salve.)




ar

1. Salve deckend

Erfüllten ihre sechs artilleristischen Schießaufgaben 1981 fünfmal mit der Note „Eins" und einmal mit „Zwei": die Stabsmatrosen Friedrich (Foto) und Schröder von der „Bernau". – Dieses Kunstfasernetz, 6,5 m × 10 m groß, ist das Ziel für das Landungsschiff. Die Zielflächen für die anderen Schiffe sind kleiner gehalten



über ihre 25-mm-Geschosse fliegen genau in Richtung Ziel. Diese Leistung und die Arbeit der Besatzung, die wie aus einem Guß handelt und hohes Können demonstriert, geben letzten Endes den Ausschlag: Den Pokal erhält dieses Minensuch- und Räumschiff.
Kapitänleutnant Steder, der Kommandant, schätzt diesen Erfolg als ein Zeugnis dafür ein, daß sich die Besatzung stetig entwickelt hätte. Vor einem Jahr habe man den Wettbewerb „Kampf gegen die Note 3 in allen Schiffsnormen" ins Leben gerufen. Es wäre ihnen gelungen, dieses Vorhaben zu verwirklichen, nur Einsen und Zweien stehen hier zu Buche. Partei- und FDJ-Mitglieder hätten daran ihren Anteil sowie die Patenschaftsarbeit mit den Schwächeren. Der Wille der Matrosen, hohe Leistungen zu vollbringen, habe sich auch beim heutigen Schießen gezeigt. „Da zogen alle mit. Falls mal ein kleiner Fehler auftauchte, sprangen sofort andere ein. Mein Erfolgsrezept: Hohe Forderungen. Werden sie erfüllt, setze ich mich für jeden ein. In allen Belangen!"
An diesem Kollektiv schmieden auch die beiden Artilleristen, beide vorbildliche FDJ-Mitglieder. Stabsmatrose Schröder ist als Artilleriemaat, also in einer Unteroffiziersdienststellung, eingesetzt. Ein Genosse, der Qualitätsarbeit leistet, zwei Qualifikationen errang und es fertig brachte, innerhalb von vier Wochen einen Matrosen in seiner Zweitfunktion als Artillerist heranzubilden. Stabsmatrosen Friedrichs, dem Maurer, fiel das Lernen unsäglich schwer. Aber er biß sich durch, schaffte die Bedingungen. Vor dem Pokalschießen war er fast jede freie Minute an seinem Geschütz,

putzte, überprüfte es, übte sich im Visieren. Viele Mühen. Waren sie mitunter nicht zuviel? „Nein", antworten beide, „wir wollen den Frieden doch sicherer machen."
Diese erfahrenen Genossen halten mit ihren Tips nicht hinter dem Berge: „Kleinigkeiten vorher intensiv zu üben, können im Ernstfall viel Zeit ersparen. So das Wechseln des Schlagbolzens, oder das Aufsetzen des Abschlußdeckels. Hier nützt keine Kraft, sondern Technik. Auch sollte man das Berechnen des Vorhaltemaßes trainieren, die eigene Geschwindigkeit und die des Zieles genau durchdenken. Meist wird das Vorhaltemaß zu groß genommen. Beim Schießen selbst muß man ruhig bleiben, sich konzentrieren, voll bei der Sache sein."
Der gemeinschaftliche Sieg im Wettstreit ist ein würdiger Abschluß ihrer nunmehr dreijährigen Dienstzeit. Noch heute werden sie das Pokal-Emblem am Schiff anmachen. Wenn sie in den heimatlichen Stützpunkt zurückkehren, sollen es alle sehen. Ja, sie sind stolz. Und wer will es ihnen auch abstreiten?

Text: Oberstleutnant Horst Spickereit
Bild: Leutnant d. R. Manfred Uhlenhut

Die bisherigen Pokalsieger

1979
Raketenschnellboot
MAX REICHPIETSCH
Flottenschule „Walter Steffens"

1980
Minensuch- und Räumschiff
UECKERMÜNDE
Grenzbrigade Küste

1981
Minensuch- und Räumschiff
BERNAU
Verband Rödel



Das ist der Wanderpokal: Eine polierte Kartuschenhülse. – Diese fünf Männer der „Bernau" erhielten eine silberne Plakette mit dem Emblem des Wettstreits. Von links: Kapitänleutnant Steder, Kommandant; Oberleutnant Kasper, Wachoffizier II; Stabsmatrose Schröder, Artilleriemaat; Oberleutnant Pegel, Wachoffizier I; Stabsmatrose Friedrichs, Artilleriegast

Panzermarsch

Manchmal begegnen wir Panzern auf ihrer Fahrt zu einem Übungsplatz und staunen darüber, wie genau die Fahrer die Abstände zum vorausfahrenden Fahrzeug einhalten und mit welch gleichmäßiger Geschwindigkeit die Kolonne an uns vorüberdonnert. Diese Meisterschaft beim Lenken der tonnenschweren Kolosse kommt natürlich nicht von allein. Eine Vielzahl verschiedener Fahrübungen absolvieren die Panzerfahrer, bis sie ihre „Dicken" so im Griff haben. AR-Reporter wa-









ren dabei, als die Panzerkompanie von Oberleutnant Müller aus dem Truppenteil „Thomas Müntzer" einen Kolonnenmarsch trainierte.

Vor den startbereiten Panzern sind die Kommandanten angetreten. Sie folgen aufmerksam den Worten des stellvertretenden Bataillonskommandeurs für technische Ausrüstung: „Der Marsch erfolgt auf einem Rundkurs. Dabei sind natürliche Hindernisse mit kurzen Steigungen zu überwinden Am Wendepunkt ist eine enge Durchfahrt zu passieren."

Danach erläutert der Kompaniechef noch einige Besonderheiten der Strecke, überprüft die Kenntnisse über Handlungen bei Ausfall der Technik auf dem Marsch. Er überzeugt sich auch, daß die Zeichengebung mit den roten und gelben Flaggen beherrscht wird. Eine Panzerkolonne kann zwar über Funk geführt werden – in jedem Fahrzeug befindet sich dafür eine Funkstation mit der die Kommandanten Verbindung zum Führungspanzer und untereinander halten –, aber wenn die Gefahr besteht, daß der Gegner den Sprechverkehr abhört, werden die Kommandos durch Flaggensignale übermittelt. Dann sind die Zeichen mit den roten und gelben Fähnchen für die Panzerkommandanten das einzige Mittel, sich untereinander zu verständigen.

„Anlassen!"

Die Fahrer starten die leistungsstarken Dieselmotoren. Blaue Abgaswolken steigen über der Kolonne auf. Dieselgeruch erfüllt die Luft. Die Füße auf den Pedalen, die Hände an den Lenkhebeln, erwarten die Panzerfahrer den Befehl zum Anfahren. Sie brennen darauf zu zeigen, was sie bisher auf dem Trainingsgerät und der Fahrschulstrecke gelernt haben.

Im Panzer gibt es kein Lenkrad wie in einem Auto. Er wird mittels Hebel, die ein Planetenlenkgetriebe betätigen, gesteuert. Die zwei Lenkhebel befinden sich links und rechts vor dem Fahrer. Der kann damit die Fahrtrichtung des Panzers ändern oder auch anhalten, ohne daß er auskuppeln muß. Zieht er einen Hebel von der Ausgangsstellung etwas an (Stellung I), läuft die entsprechende Kette langsamer als die andere, und das Fahrzeug fährt eine Kurve mit großem Wenderadius. Wenn der Panzerfahrer den Lenkhebel noch weiter anzieht (Stellung II), wird die Kette vollständig gebremst und der Panzer kann auf der Stelle drehen.

„Vorwärts!" Fast zur gleichen Zeit setzen sich alle Panzer in Bewegung. So muß die Kolonne anfahren. Keiner darf warten, bis der Vorausfahrende einige Meter weg ist. Das würde schon am Start das Marschband wie eine Ziehharmonika auseinanderreißen. Die hinten fahrenden Panzer müßten dann mit hoher Geschwindigkeit wieder heranfahren. Dafür brauchen sie zusätzlichen Treibstoff. Bei langen Märschen könnte das dazu führen, daß sie ihr Ziel wegen Kraftstoffmangels nicht erreichen.

Die Männer an den Lenkhebeln stellen auf dem ersten Streckenabschnitt die festgelegten Abstände zwischen ihren Fahrzeugen her. Der Boden ist noch etwas gefroren. Die Ketten greifen gut. Und die Fahrer können ohne zusätzliches Schalten ihre Geschwindigkeit mit der Motordrehzahl einrichten.

Hohe Verantwortung trägt der Kommandant des Führungspanzers bei solchen Manövern. Nach ihm richten sich alle anderen. Er muß also so führen, daß die Kolonne weder auseinanderreißt noch auffährt. Das ist nicht einfach, zum Beispiel, wenn es durch hügeliges Gelände geht, aber notwendig, damit die Kompanie vollzählig und einsatzbereit ihren Bestimmungsort erreicht. Perfekt muß darum der Fahrer des ersten Panzers sein Handwerk beherrschen. Ist er doch für die ganze Kolonne mit verantwortlich. Über weite Strecken immer gleichmäßiges Tempo zu fahren, erfordert von ihm höchste Konzentration.

Die Kampfwagen haben inzwischen einen Abschnitt mit ziemlich weichem Boden erreicht. Ihre Gleisketten hinterlassen tiefe Spuren im Sand. „An dieser Stelle müssen die Fahrer darauf achten, nicht in die Spur des Vorausfahrenden zu geraten. Wenn sich der Sand zwischen die Laufrollen setzt, würde die Leistung der Maschine vielleicht nicht mehr ausreichen, um den Anstieg zu bezwingen", hatte Oberleutnant Müller vor dem Start gewarnt. Schon vor der Steigung vergrößern die Fahrer etwas die Abstände zwischen ihren Fahrzeugen. Runterschalten. Die Lenkhebel in Stellung I. Im zweiten Gang ist der Anstieg zu nehmen. Rechtwinklig steuern sie den Hang an, damit die Panzer nicht über eine Kette abrutschen oder gar kippen. Um das zu verhindern, versuchen sie auch, während der Auffahrt möglichst nicht zu lenken.

Kurz vor Erreichen des Kammes kommt es darauf an, genau den Zeitpunkt zu erwischen, wo der Fuß vom Gas oder Fußfahrhebel, wie es in der Fachsprache heißt, muß. Bremst man zu früh ab, rollt der Panzer zurück. Wird die Drehzahl zu spät verringert, schlägt der Panzer beim Vornüberkippen hart auf. Aber die Kompanie nimmt den Hügel ohne große Schwierigkeiten. Doch dahinter wartet die nächste Prüfung. Begrenzungspfähle markieren eine im rechten Winkel abbiegende Gasse. Hier ohne Fehler durchzukommen, verlangt den Panzerfahrern einiges ab. Richtiges Gefühl für die Länge und Breite des Panzers – darauf kommt es dabei vor allem an. Ausgefeilte Steuertechnik ist nötig, um möglichst ohne stehenzubleiben diese begrenzte Durchfahrt zu überwinden. Etwa zehn Meter vor der Einfahrt in die Gasse bremsen die Fahrer die Panzer kurz ab, schalten, erhöhen die Motordrehzahl wieder und fahren äußerst vorsichtig weiter. Nicht alle Besatzungen packen die Durchfahrt auf Anhieb. In der Kurve kippt manchmal ein Pfahl. Also, beim nächsten Mal noch aufmerksamer fahren! Und schon als die Kolonne diesen Abschnitt zum zweiten Mal durchfährt, klappt es besser.

Insgesamt erhielt die Kompanie Müller eine recht ordentliche Einschätzung für ihre Panzerfahrübung. Die Marschkolonne erreichte eine den Bodenverhältnissen entsprechende hohe Durchschnittsgeschwindigkeit. Fahrdisziplin und Fahrordnung wurden gut eingehalten. Im Zusammenwirken mit ihren Kommandanten haben die Panzerfahrer bewiesen: Wir beherrschen unsere Technik!

Text: Hauptmann Ulrich Fink
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer (2), Manfred Uhlenhut (4)



Und werden nicht

Konstantin Simonow

Beim Stab der 172. Schützendivision eingetroffen, machten wir uns mit ihrem Kommissar Tschernitschenko bekannt, einem mürrischen, wortkargen, ansonsten aber sehr tüchtigen Mann. So schätzte ich ihn zumindest damals ein. Er erzählte uns, am besten von der Division schlage sich Kutepows Regiment, das mit einem weiteren am diesseitigen Dneprufer in Stellung lag und Mogiljow verteidigte.
Troschkin hatte erfahren, Kutepows Regiment habe eine Menge deutscher Panzer abgeschossen und erbeutet; er drängte zur Eile. Noch bei der Abfahrt sagte er, er werde nicht zurückkehren, bevor er zerstörte deutsche Panzer aufgenommen habe. Den Zeitungsmeldungen nach seien längst mehr als tausend Panzer vernichtet worden, aber es gab noch keine Fotos davon. Wir fuhren über die Mogiljower Brücke und kamen durch das nächtliche, öde, schweigende Mogiljow. Vor einem Haus stand ein LKW, aus dem eine Trage mit Verwundeten nach der anderen geräuschlos ausgeladen wurde. In der Stadt war eiserne Disziplin zu spüren. Keiner sprach mehr als nötig. An den Straßenkreuzungen dösten die Geschützbedienungen, Zeltbahnen umgehängt, neben ihren Geschützen; sie rührten sich keinen Schritt von ihnen weg. Alles ging geräuschlos vor sich. Geräuschlos prüfte man unsere Passierscheine. Geräuschlos wies man uns den Weg.
Ein Mitarbeiter der Politabteilung begleitete uns, ohne ihn hätten wir Oberst Kutepow in der Nacht bestimmt nie gefunden. Unglücklicherweise hatte er unseren Fahrer Borowkow gewarnt, ringsum sei



alles vermint, er solle möglichst vorsichtig fahren und sich genau an seine Anweisungen halten. Borowkow aber hatte eigene Vorstellungen von der Gefährlichkeit der Minen. Wie sich später herausstellte, hatte er in einem Sammelband über den Finnischen Krieg eine Erzählung gelesen, in der ein Panzer den Minen entging, weil er mit hoher Geschwindigkeit über sie hinwegraste, so daß sie erst hinter ihm hochgingen. Davon geleitet, preschte er zum Entsetzen unseres Begleiters mit Vollgas los und schaffte es dann nicht, zur rechten Zeit abzubiegen, so daß er den Rückwärtsgang einlegen und zurücksetzen mußte. Kurzum, wenn dort wirklich alles vermint gewesen ist, haben wir in jener Nacht riesiges Glück gehabt.

Und es erhob sich ein Riese von Mann

Beim Kilometer 5 oder 6 hinter Mogiljow verließen wir die Straße und fuhren in ein Dikkicht hinein, wo wir sofort angehalten wurden. So wie wir über die Disziplin und Ordnung in Mogiljow erfreut gewesen waren, freuten wir uns auch hier darüber, angehalten zu werden. Man schien bei diesem Regiment in der Nacht keinen Schritt machen zu können, ohne auf einen Posten zu stoßen.
Ein Posten führte uns zum Regimentsstab. Aus einem Graben erhob sich ein Riese von Mann und erkundigte sich, wer wir seien. Wir antworteten: „Korrespondenten". Es war so finster, daß man die Gesichter nicht erkennen konnte.
„Was für Korrespondenten?" schrie er. „Was für Korrespondenten haben nachts um zwei hier was zu suchen? Wer erlaubt sich, um zwei Uhr nachts zu mir zu kommen? Wer schickt Sie? Auf der Stelle legen Sie sich hier her und bleiben liegen, bis es hell wird. Schließlich kenne ich Sie nicht."
Wir sagten, der Divisionskommissar habe uns zu ihm geschickt. „Sie bleiben hier liegen, bis es hell wird, und morgen früh werde ich den Kommissar ersuchen, mir nachts ja keine unbekannten Leute in die Stellung des Regiments zu schikken!" Schließlich meldete sich unser ein wenig eingeschüchterter Begleiter: „Genosse Oberst, ich bin's, Mironow, von der Politabteilung der Division. Mich kennen Sie doch."
„Ja, Sie kenne ich", sagte der Oberst. „Und nur deshalb lasse ich die hier nicht bis zum Hellwerden liegen. Sagen Sie doch selbst", wandte er sich plötz-

weichen

Regiments-
kommandeur
S. F. Kutepow

Bataillons-
kommandeur
D. S. Gawrjuschin

Stabschef
S. B. Plotnikow

Regiments-
kommissar
W. N. Sobnin

Kompaniechef
M. W. Chorschow

lich, milder gestimmt, an uns, „urteilen Sie doch selbst, Genossen Korrespondenten. Wissen Sie, was hier los ist? Da muß man streng sein. Es hängt mir schon zum Hals raus, ringsherum von nichts anderem zu hören als von Diversanten, Diversanten. Ich will nicht, daß im Bereich meines Regiments auch nur das Gerücht aufkommt, hier liefen Diversanten rum. Für mich gibt es keine Diversanten. Wenn die Posten richtig aufgestellt sind, kann es keine Diversanten geben. Kommen Sie mit in meinen Unterstand, dort werden wir Ihre Papiere prüfen, und dann können wir uns unterhalten."
Nachdem unsere Papiere geprüft worden waren, gingen wir wieder hinaus. Die Nacht war kalt. Sogar als der Oberst uns aufgebracht angefahren hatte, war seine Art sympathisch gewesen. Nun war sein Zorn endgültig in Wohlwollen umgeschlagen, und er erzählte uns von dem gerade zu Ende gegangenen Gefecht, in dem sein Regiment neununddreißig deutsche Panzer vernichtet hatte. „Da heißt es immer: Panzer, Panzer. Wir aber schlagen sie. Jawohl! Und werden sie weiter schlagen. Sobald es hell ist, können Sie sich selbst ein Bild machen. Ich habe hier zwanzig Kilometer Schützengräben und Verbindungsgänge ausgehoben. Das stimmt genau. Und wenn sich die Infanterie erst einmal entschlossen hat, nicht zurückzuweichen, und sich eingräbt, dann können Panzer gar nichts ausrichten, das können Sie mir glauben. Die werden morgen bestimmt dasselbe noch mal versuchen. Und wir werden auch wieder dasselbe machen. Sehen Sie selbst. Da steht einer, bitte sehr." Er wies auf einen dunklen Fleck etwa zweihundert Meter von seinem Gefechtsstand entfernt. „Dort steht ein Panzer von denen. So weit ist er gekommen, und doch haben sie nichts ausrichten können."
Fast eine Stunde erzählte er, wie schwer Kampfgeist und Disziplin im Regiment aufrechtzuerhalten gewesen waren, als sein Regiment an dieser Landstraße Stellung bezogen hatte und zehn Tage lang Hunderte, Tausende aus dem Kessel Ausgebrochene – mit und ohne Waffen – von West nach Ost an ihm vorbeizogen. Der Kampfgeist des Regiments, vor dessen Augen diese Tausende vorüberzogen, zurück ins Hinterland, durfte deswegen nicht sinken.
„Es ist noch einmal gut gegangen", schloß er. „Das gestrige Gefecht ist der Beweis dafür. Hauen Sie sich hier hin, gleich neben dem Graben. Bei MG-Feuer können Sie liegenbleiben. Aber wenn die Artillerie anfängt reinzuhauen, dann nichts wie in die Gräben. Darum möchte ich doch herzlich bitten. Oder zu mir in den Unterstand. Ich geh inzwischen die Posten ab. Entschuldigen Sie mich."

Eine Brücke zurück?

Im Morgengrauen sahen wir unseren nächtlichen Bekannten – Oberst Kutepow – schließlich wieder. Er war ein großer, hagerer Mann mit freundlichen blaugrauen Augen und gutmütigem Lächeln, sein Gesicht wirkte erschöpft. Ein alter Haudegen, im ersten Weltkrieg Kriegsfähnrich, ein echter Soldat, und ich schloß diesen Oberst Kutepow sofort ins Herz. Wir erzählten ihm, daß wir beim Überfahren der Brücke weder ein Vierlings-MG noch eine einzige Flak bemerkt hätten. Kutepow schmunzelte.
„Erstens, wenn Sie beim Überfahren der Brücke die MGs und die Flaks sofort bemerkt hätten, hieße das, sie sind falsch aufgestellt, und zweitens . . ." – den Ton, in dem er dieses „und zweitens" sagte, werde ich wohl mein Leben lang nicht vergessen – „und zweitens stehen dort wirklich keine. Was nützt uns diese Brücke?"
„Was heißt nützt? Und wenn man sich nun über sie zurückziehen muß?"
„Man wird nicht müssen", sagte Kutepow. „Darüber sind wir

Ich war froh, endlich solche zerschossenen, verbogenen deutschen Kampfmaschinen zu sehen

uns schon einig: Was auch um uns herum geschieht, wer auch immer zurückgeht, wir stehen hier bei Mogiljow und bleiben hier stehen, solange wir leben. Gehen Sie doch und gucken Sie sich um, wie wir uns eingegraben haben. Das sind Gräben, das sind Unterstände! Kann man denn die aufgeben? Soldaten legen schließlich nicht Befestigungen an, um sie aufzugeben. Eine alte Binsenwahrheit, und doch vergißt man sie bei uns. Da wird gegraben und gegraben . . . Wir haben uns hier eingegraben und werden nicht weichen. Was andere machen, ist nicht unsre Sache!" Wie mir später klar wurde, wußte Kutepow offensichtlich bereits etwas, was wir noch nicht wußten – und zwar hatten die Deutschen zu beiden Seiten von Mogiljow den Dnepr überschritten, und er war mit seinem Regiment dazu verurteilt, eingekesselt zu werden. Aber er hatte den Stolz eines Soldaten, der nicht wissen und nicht glauben will, daß neben ihm andere Truppenteile schlecht kämpfen. Er hatte sich gut eingegraben, sein Regiment schlug sich gut und würde das auch in Zukunft tun. Er wußte das und meinte, die anderen müßten ebenso handeln. Handelten sie aber nicht so wie er, dann wollte er das nicht wahrhaben. Er wollte glauben, daß sich die ganze Armee so schlug wie sein Regiment. Anderenfalls war er bereit zu sterben. Nur weil andere schlecht kämpften, würde er sein Verhalten nicht ändern. Kutepows Worte, mehr noch die Gesinnung, die aus seinen Worten sprach, kamen mir in den folgenden Monaten noch oft in den Sinn, als ich bald an dem, bald an jenem Abschnitt der Front Männer sagen hörte, wenn sie über ihre Schlappen sprachen: „Wir hätten ja standgehalten, aber unser rechter Nachbar . . ." Oder: „Wir wären nicht zurückgegangen, aber unser linker Nachbar . . ." Mag sein, daß sie formal recht hatten, aber ein inneres Gefühl sagte mir, daß in Wahrheit nicht sie recht hatten, sondern Oberst Kutepow.

„Was denken Sie", fragte ich den Oberst, „was sich heute vor dem Abschnitt Ihres Regiments tun wird?"

Er zuckte die Achseln. „Zwei Möglichkeiten: Entweder wiederholen die Deutschen, wütend über ihre gestrige Schlappe, ihre Attacke, und dann gibt's den gleichen Trubel wie gestern, oder sie versuchen es woanders, wo sie auf schwächeren Widerstand stoßen. Und dann wird's bei uns ruhig sein. Wenn Sie also die abgeschossenen Panzer aufnehmen wollen, rate ich Ihnen, jetzt hinzugehen, solange das noch möglich ist!"

Kutepow machte uns mit dem Regimentskommissar Sobnin bekannt, und wir gingen zum Bataillon. Auf dem Wege dorthin sahen wir das ganze Verteidigungssystem des Regiments. Eigentlich nichts Besonderes, aber immerhin prächtige Schützengräben mit vollem Profil und Verbindungsgräben in solcher Zahl, daß kein auch noch so starkes Artilleriefeuer die Führung des Regiments völlig lahmlegen und ein Bataillon vom andern abschneiden konnte. Die Gefechtsstände der Batillone und sogar der Kompanien befanden sich in Unterständen. Tags zuvor hatte sich erwiesen, daß ihnen auch etwa fünfzig von einem deutschen Panzer abgefeuerte Granaten nichts anhaben konnten.

Konstantin Simonow und Fotoreporter Pawel Troschkin (rechts) im Jahre 1941



Und

Die vorderste Verteidigungslinie des Regiments verlief an einem Waldsaum; der Wald war niedrig, dafür aber recht dicht. Vorn lag ein Roggenfeld, dahinter erhob sich Hochwald. Dort lagen die Deutschen, von dort hatten sie gestern die Angriffe unternommen. Zur Linken lag ein Eisenbahndamm, hinter ihm eine Brachlandfläche und hinter der eine Landstraße. Die Eisenbahnstrecke wie auch die Landstraße liefen im rechten Winkel auf die Stellungen des Regiments zu. Weiter vorn im Roggenfeld konnte man die Schützenlöcher der Gefechtsvorposten sehen.

Feindliche Panzer im Sucher

Wir betraten den Gefechtsstand des Bataillons. Der Bataillonskommandeur Hauptmann Gawrjuschin war ein Mann von dreißig Jahren mit müden Augen. Schon seit zwei oder drei Tagen hatte er sich nicht rasiert, und seine Haare quollen unter der Feldmütze hervor. Auf seinem Gesicht lag die Bereitschaft, jede Sekunde einzuschlafen.
Wir sagten Gawrjuschin, daß wir die Panzer kurz vor der vordersten Linie des Bataillons fotografieren wollten, solange noch alles ruhig war. Von dieser Stelle aus waren nur einige ausgebrannte Panzer zu sehen. Weitere sollten etwas tiefer in einer Senke stehen, fünfzig bis hundert Meter von den anderen entfernt.
„Ruhe?" fragte Gawrjuschin zweifelnd zurück. „Ach so, das meinen Sie. Aber die stehen doch vor unseren Gefechtsvorposten. Im Roggen dort könnten Deutsche hocken. MPi-Schützen. Die können aus dem Wald feuern, aber auch von hier, aus dem Roggen."
Troschkin erklärte, er sei hergekommen, um die Panzer aufzunehmen, und ob MPi-Schützen im Roggen hockten oder nicht, interessiere ihn nicht. Er geriet in Eifer, weil er von Anfang an richtig besessen gewesen war, die zerschossenen deutschen Panzer aufzunehmen; koste es, was es wolle.
„Na ja", meinte Gawrjuschin, „dann schick ich gleich ein paar Männer vor, die in den Roggen kriechen und für alle Fälle vor den Panzern in Stellung gehen sollen. Und Sie folgen ihnen zehn Minuten später."
„Und Sie", fragte er mich, „müssen Sie auch fotografieren?" Ich verneinte und sagte, meine Aufgabe sei lediglich, mit den Männern zu sprechen.
„Dann gehen wir zusammen zu Chorschows Kompanie", sagte Gawrjuschin. „Ihr Kollege kann dann dorthin nachkommen."
Im Grunde meines Herzens war ich froh über diesen Vorschlag. Von Anfang an hatte ich nicht das geringste Verlangen gehabt, mit vorzugehen und dabeizusein, wenn Troschkin vor den Augen der Deutschen die Panzer fotografierte. Doch plötzlich, Troschkin und ein Leutnant hatten sich schon auf den Weg gemacht, bekam ich gleichfalls Lust, mir diese Panzer aus der Nähe zu besehen. Ich sagte dies Gawrjuschin, und durch einen Verbindungsgraben folgten wir Troschkin. Der Verbindungsgraben endete bei den Schützenlöchern der Gefechtsvorposten, von hier war es nicht mehr weit bis zu den Panzern – etwa zweihundert Meter. Sieben standen da, einer dicht neben dem anderen.
Wir verließen den Verbindungsgraben und gingen übers Feld. Zuerst gingen wir alle tief gebückt, und bei den Panzern angelangt, knipste auch Troschkin sie zunächst aus der Hocke. Als er aber in einem eine deutsche Fahne entdeckte, bat er die Rotarmisten, auf den Panzer zu klettern; er fotografierte sie auf und neben dem Panzer, mit und ohne Fahne und wurde dabei immer dreister.
Die Deutschen schossen nicht. Ich bedauerte nicht, mitgegangen zu sein. Rachedurst hatte mich ergriffen. Ich war froh, endlich solche zerschossenen, verbogenen deutschen Kampfmaschinen zu sehen, zu fühlen, daß ihnen unsere Granaten den Garaus gemacht hatten . . .
Damit die Deutschen die Panzer nachts nicht abschleppen, hatte man sie gesprengt, und der Inhalt der stählernen Kolosse war teilweise ringsum auf dem Feld verstreut. Unter allem möglichen Zeug lag ein ganzer Ballen brauner Stoff. Und gleich daneben Lackschuhe und Damenunterwäsche. Troschkin fotografierte das, und ich schrieb später den Text dazu. Ich glaube, das war eines der ersten Dokumente über die Plünderungen der Deutschen.
Danach ging ich mit Hauptmann Gawrjuschin zu Chorschows Kompanie. Chorschow war ein junger Bursche mit keck aufs Ohr geschobenem Käppi, er war noch so jung, daß man ihm kaum zutraute, am Vortage erst bis zur letzten Patrone gekämpft und die halbe Kompanie verloren zu haben. Wir setzten uns ins Gras, ließen die Beine in den Graben baumeln, aßen Brot und unterhielten uns über das gestrige Gefecht. Nach einer halben Stunde kamen Aufklärer, ein paar deutsche Fahrräder schiebend. Vor zwei Stunden hatte ein Spähtrupp sie auf der Landstraße im Stich gelassen. Die Deutschen hatten, als sie beschossen worden waren, zwei Tote und die Fahrräder zurückgelassen und waren in den Wald getürmt.
Nach wie vor war alles ruhig. Plötzlich knatterten mehrere MG-Feuerstöße. Über dem Feld kreiste eine „Messerschmitt". Bei Troschkins Rückkehr erfuhren wir, daß die Schießerei direkt mit ihm zusammenhing. Er wollte gerade die zweite Panzergruppe fotografieren, als die „Messerschmitt" über ihm auftauchte und ihn im Sturzflug aus ihren MGs beschoß. Troschkin kroch unter einen deutschen Panzer und hielt sich dort so lange versteckt, bis der Flieger die Lust verlor und abdrehte.
Wir gingen den ganzen Vormittag über durch die Stellungen. Immer noch war alles ruhig Dann kehrten wir zurück zum Regimentsgefechtsstand. Trosch-

werden nicht weichen



Divisionskommandeur M. T. Romanow

Die Abbildung aus der faschistischen Zeitschrift

kin knipste den Kommandeur, den Kommissar und den Stabschef. Sie baten, die Abzüge nicht ihnen an die Front, sondern ihren Frauen in die Garnisonstadt, ich glaube nach Tula, zu schicken. Ich weiß nicht, ob Troschkin das getan hat, aber wie ich mich erinnere, hatte ich damals das Gefühl, daß ich diese bei Mogiljow zurückbleibenden Männer niemals wiedersehen würde und daß sie, ohne es auch nur mit einem Wort zu erwähnen, ja auch nur anzudeuten, im Grunde darum baten, ihren Frauen ein letztes Foto von ihnen zu schicken.
Als wir uns von Kutepow verabschiedeten, war ich niedergeschlagen. Er gab sich zwar nach außen hin fröhlich und meinte beim letzten Händedruck scherzhaft: „Dann bis zum nächsten Mal."

Gedanken zu den Mogiljower Tagebuchseiten

Die dem 61. Schützenkorps angehörende 172. Schützendivision, bei deren Stab wir uns aufhielten, bevor wir zu Kutepows Regiment fuhren, war speziell zur Verteidigung Mogiljows eingesetzt und hatte die Hauptlast der Kämpfe um die Stadt zu tragen. Kommissar Leonti Konstantinowitsch Tschernitschenko war bis in die letzten Tage dabei; er wurde verwundet, geriet in Gefangenschaft und hatte dort schwere Prüfungen zu bestehen.
Divisionskommandeur Michail Timofejewitsch Romanow, der die Verteidigung Mogiljows in jenen Tagen unmittelbar leitete, bin ich nicht begegnet. Seiner im Archiv aufbewahrten Kaderakte nach zu urteilen, war er ein hervorragend ausgebildeter Divisionskommandeur, der langsam, aber stetig die militärische Rangleiter Sprosse für Sprosse erklomm und für alle Jahre seines Dienstes ausgezeichnete Attestationen erhielt. In den Kämpfen um Mogiljow bestätigte er die aus der Vorkriegszeit stammenden Attestationen voll und ganz. Das läßt sich auch aus buchstäblich allen Erinnerungen an ihn ersehen. Seiner Kaderakte nach ist er verschollen. Alle Erinnerungen aber stimmen zweifelsfrei in zwei Fakten überein, nämlich daß Romanow Mogiljow an der Spitze seiner Division bis zum Ende verteidigte, dann bei einem Ausbruchversuch aus dem Kessel schwer verwundet wurde und dieser Verwundung erlag. Mit den Jahren kamen zu den Erinnerungen immer mehr Dokumente hinzu.
Schon vor längerer Zeit, vor zehn Jahren, hatte sich Tschernitschenko in einem Gespräch mit Marschall Jeremenko daran erinnert, daß ihm in der faschistischen Kriegsgefangenschaft im Winter 1941/42 eine deutsche Zeitschrift in die Hände gefallen war, die ein Bild General Romanows in Zivilkleidung mit folgender Bildunterschrift enthielt: „Generalmajor Romanow, Kommandeur der 172. Schützendivision, wurde als Führer der Partisanenbewegung in Borissow gefangengenommen und erhängt."
Schließlich und endlich wurde diese Zeitschrift ausfindig gemacht, und die daraus entnommene Aufnahme wurde von belorussischen Filmleuten in dem Dokumentarfilm „Mogiljow. Tage und Nächte der Tapferkeit" reproduziert.
Die authentische Bildunterschrift in der deutschen Zeitschrift lautet: „. . . In einem russischen Dorf konnte der bolschewistische Generalmajor Romanow gefaßt werden. Der ehemalige Kommandeur der 172. russischen Division hatte die Uniform abgelegt, Zivilkleidung angezogen und den Partisanenkrieg organisiert . . ."

Fortsetzung im nächsten Heft.

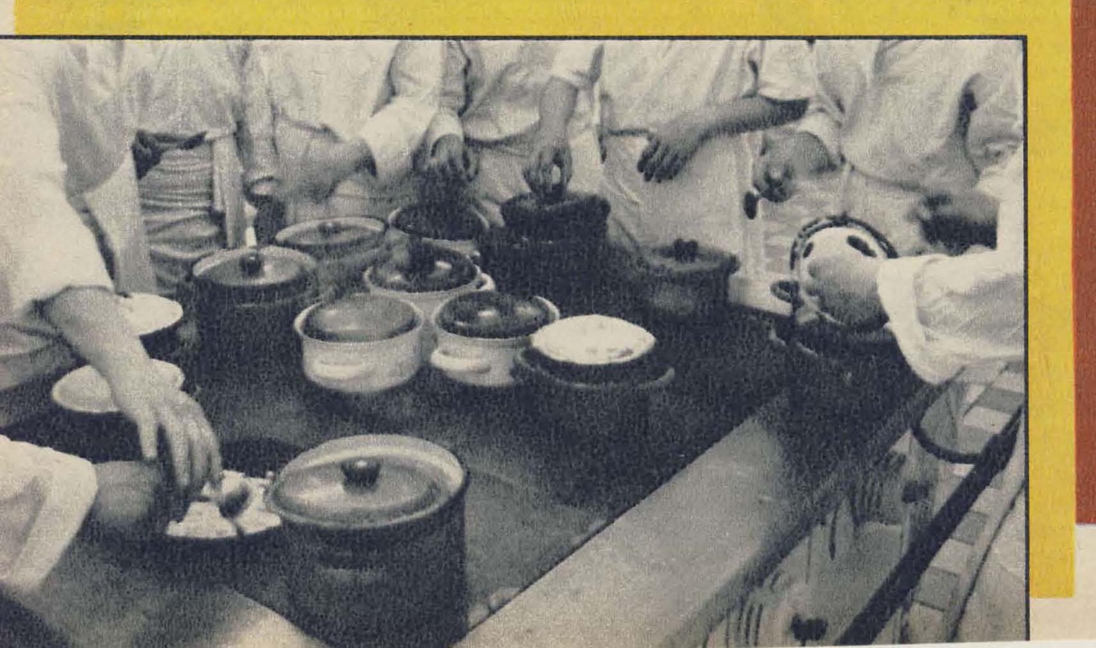
Entnommen und gekürzt aus „Kriegstagebücher", Bd. I, Verlag Volk und Welt.
Zwischenüberschriften: AR.
Gestaltung: Sepp Zeisz



Der Ausbildungstag dieser jungen Männer unterscheidet sich recht beträchtlich von dem anderer Soldaten. Meist beginnt er nicht auf dem Schieß- oder Exerzierplatz und schon gar nicht auf einer Panzerfahrschulstrecke. Die erste Ausbildungsstunde bleibt oft dem Essen vorbehalten – dem Zubereiten der Speisen. In knapp sechs Monaten sollen diese Genossen zu perfekten Köchen oder, wie es exakt heißt, zu Spezialisten des Verpflegungsdienstes herangebildet werden.

Seit es Armeen gibt in der Welt, ist dies der älteste rückwärtige Dienst überhaupt, und auch die Heerführer der sowjetischen Streitkräfte haben ihm immer große Aufmerksamkeit gewidmet. So erinnerte

Wo viele Köche den Brei nicht verderben



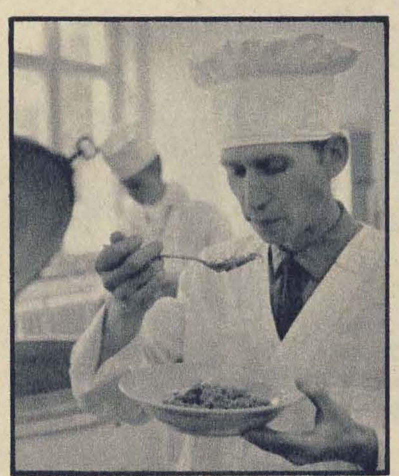


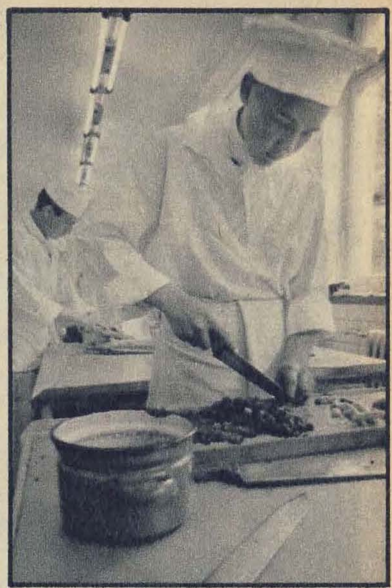
Stippvisite an einer Militärschule der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland

sich Generalleutnant N. A. Antipenko, Chef der rückwärtigen Dienste der 1. Belorussischen Front, daß Marschall Shukow, ihr Befehlshaber, sich eingehend und allseitig über die Verpflegung der Soldaten informierte.

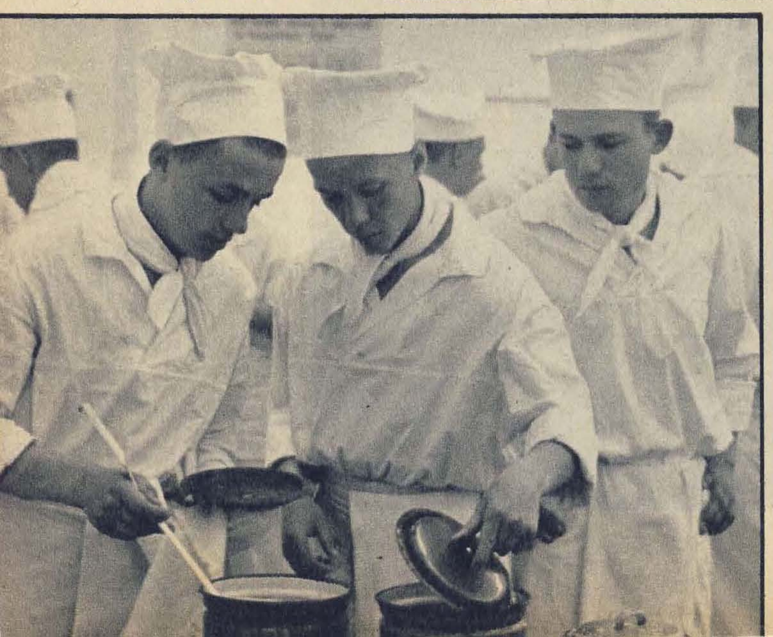
Schon damals lernten die Militärköche im Politunterricht jenen Grundsatz verstehen, der auch für die heutigen Kochkursanten das A und O ihrer Kunst ist: „Die erste Aufgabe der rückwärtigen Dienste besteht darin, den Kämpfer mit Nahrung, Getränken, Kleidung und Schuhwerk zu versorgen und ihn nicht frieren zu lassen. Wer diese Angelegenheit als zweitrangige Aufgabe ansieht, der irrt. Es hört sich vielleicht einfach an, Kohlsuppe oder Brei zu kochen, aber die geringste Störung in der Lebensmittelversorgung der Truppen konnte schlimme Folgen nach sich ziehen."

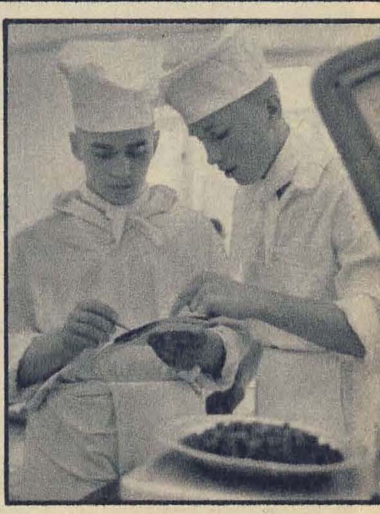
Noch vor kurzem hatten die künftigen Meister von Soljanka, Kascha und Pelmeni recht unklare Vorstellungen über die Tätigkeit eines Militär-



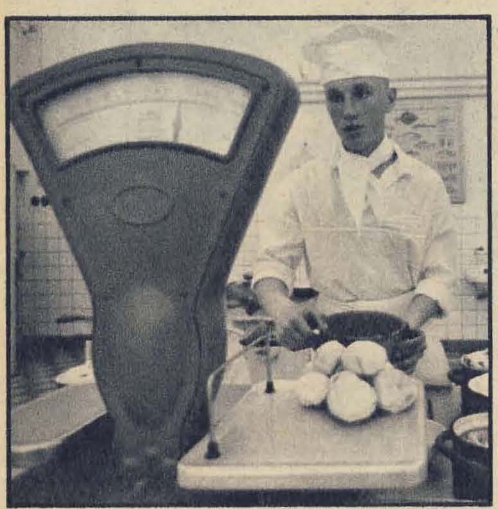














kochs. Vor ihrer Einberufung hatten sie sich bereits als kühne Panzerfahrer, als Spezialisten der Raketentruppen oder in einem Jagdfliegergeschwader gesehen. Dann aber kam das „Urteil" der Einberufungskommission: „Sie werden Koch". „Prinjatno!"

Und anstatt das Innenleben eines T-72 zu erforschen, heißt es jetzt, die Grundlagen der Ernährung, Kalorientabellen und Hygienevorschriften zu studieren. Wer hat schon vorher gewußt, daß zur Gesunderhaltung des menschlichen Organismus mindestens 50 Einzelbestandteile in der Nahrung von Wichtigkeit sind? Auch die bisherigen Ernährungsgewohnheiten der Genossen sollen berücksichtigt werden. Großer Wert wird auf die praktische Ausbildung von den Vorbereitungsarbeiten bis hin zur Essenausgabe gelegt. Alles geschieht unter der aufmerksamen Kontrolle der Ausbilder, die jeden Handgriff ihrer Schüler genau beobachten und werten.

Die praktische Ausbildung umfaßt viele Bereiche. Vom unpopulären Kartoffelschälen, auch das gibt es noch trotz moderner Technik, über das Zerkleinern von Fleisch und Fisch bis zum Garnieren von Torten und dem Zubereiten besonderer Nationalgerichte für Geburtstagsfeiern. Am Ende ihrer Ausbildung beherrschen die jungen Köche ein Repertoire von 20 Löffelgerichten, 30 sogenannten zweiten Gerichten und fast ebensoviel kalten Vor- und Nachspeisen. Auch Gemüse und einige Gewürzpflanzen haben sie anzubauen und zu verarbeiten gelernt, wie es schon Brauch war bei ihren Vätern – bei der 1. Belorussischen Front, aus der sich die Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland entwickelt hat.

Und natürlich haben sich die Verpflegungsspezialisten auch im Feldlager zu bewähren. Dort müssen sie alles beherrschen, was ein Koch unter Gefechtsbedingungen zu leisten hat: Lebensmittel transportieren, den Speiseplan aufstellen, das Essen zubereiten, Geschirr und Feldküche blitzblank halten, auch erste Hilfe bei Unfällen leisten und die Küche bewachen.

Doch alle haben bisher ihre Aufgaben mit Bravour gemeistert. Kein Wunder, daß einige Absolventen auch später, im zivilen Leben, dem Beruf eines Kochs treu bleiben, für den sie an der Schule den notwendigen Abschluß erworben haben. So sind die Ausbilder stolz auf ihren ehemaligen Soldaten Pawel Wolkow, den späteren Chefkoch der Nordpol-Forschungsgruppe „Polex", der hier an der Schule sein Handwerk gelernt hat.

Text: Gisela Reimer, Hauptmann Volker Schubert
Bild: Hptm. Walter Jeromin

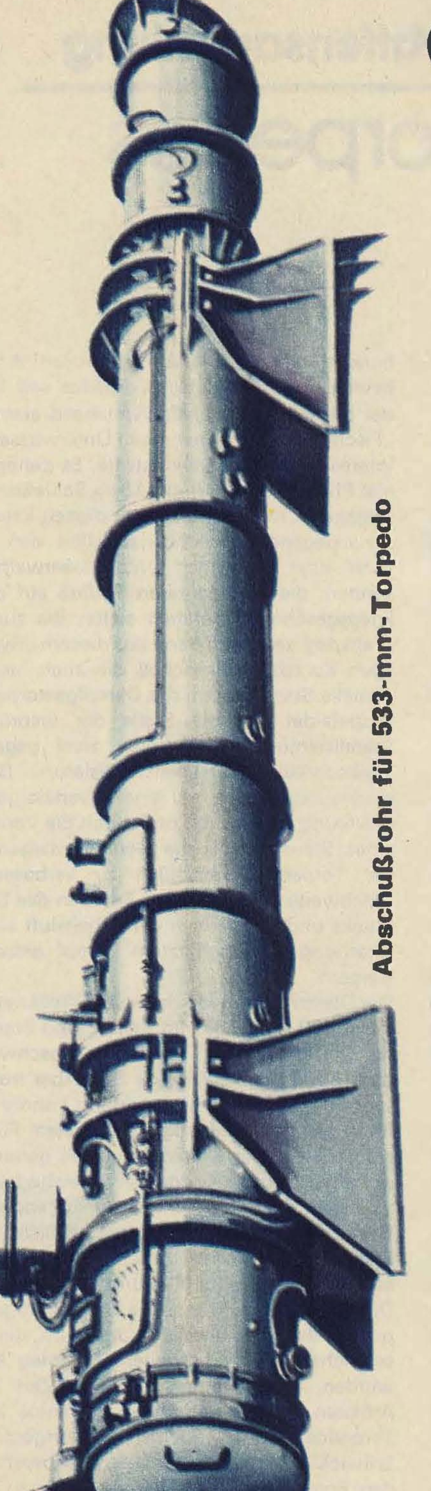


Foto: G. Gueffroy

ar Waffensammlung

Torpedos

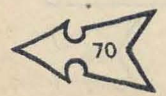
Torpedos sind Unterwassergeschosse, die sich selbst antreiben und selbst steuern. Ihre Aufgabe ist es, Sprengladungen unter der Wasseroberfläche an ein Ziel heranzutragen und dort zur Explosion zu bringen. Nahezu die gesamte Detonationsenergie richtet sich dabei infolge der dämmenden Eigenschaft des Wassers gegen das im allgemeinen weniger Widerstand bietende Angriffsobjekt und bewirkt dort schwerste Zerstörungen. Bei Schiffen mit einer Verdrängung unter 2 000 ts führt schon die Wirkung eines Einzeltreffers fast ausnahmslos zum Untergang. Die Torpedos sind als Sprengkörper mit eigener Antriebsmaschinerie sowie zahlreichen weiteren, für die Sicherung der Laufgenauigkeit und die Zündauslösung erforderlichen Einrichtungen und Geräten also recht effektive Kampfmittel.
Ihre Abmessungen, Massen und Leistungen werden vom Verwendungszweck, der Art des Trägers sowie von taktischen Forderungen und den jeweiligen technischen Möglichkeiten bestimmt. Die Palette reicht vom 3 m langen, 300 kg schweren Torpedo des Kalibers 254 mm (10 Zoll) bis zum mehr als 9 m langen, etwa 2 t wiegenden 609 mm (24 Zoll)-Torpedo. Die Gefechtsladungen bestehen aus 50 bis 600 kg konventionellem Sprengstoff oder aus einer Kernladung. Ausgelöst wird die Detonation nur bei wenigen Modellen durch die althergebrachte Aufschlagzündung; meist kommen Fernzündungssysteme zum Einsatz, die den Torpedo dicht vor oder unter dem Ziel detonieren lassen und dadurch die Zerstörungswirkung seiner Ladung noch erhöhen. Als Antriebe haben sich Kolbenmaschinen, Elektromotore und Raketentriebwerke durchgesetzt. Neben die klassische Art der Zielansteuerung in fest eingestellter Tiefe und Richtung sind mechanische Programmsteuerungen, die Übermittlung elektromagnetischer Ruderkommandos über Lenkdrähte sowie passive, aktive oder kombiniert arbeitende Zielsucheinrichtungen getreten.
Die variationsreichen, wenn auch nicht beliebig möglichen Verknüpfungen der genannten technischen Parameter und Konstruktionselemente repräsentieren den heute erreichten Stand der Torpedoentwicklung nach wenig mehr als einhundert Jahren. In ihrer automobilen, d. h. eigenbeweglichen Art gibt es Torpedos seit 1866, als der britische Industrielle Whitehead erstmals sein „Fischtorpedo" genanntes Unterwasserprojektil interessierten Militärs vorstellte. Es gehörte schon viel Phantasie dazu, in der 18 kg Schießbaumwolle tragenden, mit 6 kn Geschwindigkeit kaum 400 m zurücklegenden Blechkonstruktion den Stammvater einer neuartigen Unterwasserwaffe zu erkennen, die tiefgreifenden Einfluß auf das Seekriegsgeschehen nehmen sollte. Bis zum ersten Weltkrieg hatte sich dann aus diesem etwas torkeligen Kurzstreckengeschoß die auch heute noch aktuelle Standardform des Dampfgastorpedos herausgebildet. An die Stelle der ursprünglichen Stabilisierungsflossen traten zwei gegenläufige Treibschrauben zur Drallstabilisierung. Den Konstrukteuren gelang es, eine zuverlässige Tiefensteuerung zu schaffen und durch die Verwendung eines Steuerkreisels die Geradelaufeigenschaften der Torpedos wesentlich zu verbessern. Die Reichweite ließ sich durch Erhöhen des Speicherdrucks und Vorwärmen der Arbeitsluft sowie ihre Mischung mit überhitztem Dampf entscheidend steigern.
Der Dampfgastorpedo des ersten Weltkrieges hatte meist 450 oder 533 mm Kaliber und brachte 150 bis 250 kg Ladung mit 35 kn Geschwindigkeit über 2 000 bis 5 000 m ins Ziel. Aber trotz seiner sehr umfangreichen Verwendung konnte er technisch nicht voll befriedigen. Vor allem Funktionsstörungen seiner Systeme und die geringe Treffsicherheit an der Grenze der Reichweite hatten im Verein mit den noch nicht genügend geklärten Gesetzmäßigkeiten der Torpedoballistik im Einsatz eine recht hohe Quote an Fehlschüssen, Versagern, Irrläufern und Grundgängern zur Folge. Daraus leiteten sich auch die Entwicklungsschwerpunkte der 20er und 30er Jahre ab, die im wesentlichen bis zum zweiten Weltkrieg bewältigt wurden. Hinzu kamen in dieser Zeit intensive Arbeiten an der Schaffung spurenlos laufender Torpedos, um angesichts des fortgeschrittenen Entwicklungsstandes der U-Boot-Abwehr (UAW) den Forderungen der U-Boot-Waffe zu entsprechen. Erste Typen von Elektrotorpedos, die im



Abschußrohr für 533-mm-Torpedo



Abschußrohr für 406-mm-U-Jagdtorpedo



A 533-mm-Dampfgastorpedo

1 – Gefechtskopf
2 – Druckluftbehälter
3 – Antriebsmaschine
4 – Heckteil
5 – Ruder

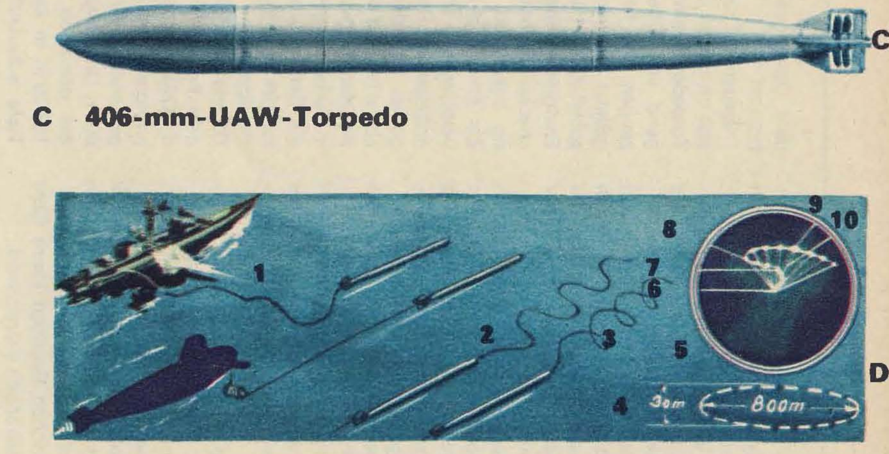
B 533-mm-Elektrotorpedo

1 – Gefechtskopf
2 – Akkumulatoren
3 – Elektromotor
4 – Heckteil
5 – Ruder

C 406-mm-UAW-Torpedo

D Prinzip der Drahtlenkung von UAW-Torpedos

1 – Fernlenkung durch Heckrolle oder Außentrommel
2 – Torpedo auf sinusförmiger Bahn
3 – Torpedo auf einer Schraubenlinie
4 – Querschnitt des Bewegungsraumes des Torpedos
5 – Radarschirm der Fernlenkeinrichtung
6 – Position des UAW-Schiffes
7 – Torpedo
8 – Torpedobahn
9 – Darstellung des Ziels
10 – Peillinie vom UAW-Schiff zum Ziel



E Reaktivtorpedo

1 – Zielsuchkopf
2 – Gefechtsteil
3 – Steuergeräte
4 – Brennstofftank
5 – Reaktivmotor

F Torpedo mit hydroaktivem Dauermotor

1 – Zielsuchkopf
2 – Zünder
3 – Ladung
4 – Treibstofftank
5 – Pumpen
6 – Brennstoffdüse
7 – Wassersammler
8 – Brennkammer
9 – Mischkammer mit Düse

G Torpedo mit akustischem Zielsuchkopf

1 – Such- und Gefechtskopf
2 – Tank
3 – elektronische Geräte
4 – Motor
5 – Heck
6 – Ruder






Unterschied zu den Dampfgastorpedos keine Blasenbahn hinter sich herzeichnen, waren in einigen Flotten kurz vor Beginn des Krieges verfügbar. Ihre weiteren Vorteile: konstante Gesamtmasse während der ganzen Laufzeit und größere Einsatztiefe infolge der Unabhängigkeit ihres Antriebssystems vom Wasserdruck. Reichweite und Geschwindigkeit blieben jedoch, bedingt durch das ungünstige Masse/Leistungsverhältnis der damaligen Akkumulatoren, hinter denen der Dampfgastorpedos zurück.
Gegen Ende des zweiten Weltkrieges kamen auch reaktive Torpedos zur Erprobung. Aber erst in den 50er Jahren gelang es, sie ballistisch und steuerungstechnisch zufriedenstellend zu beherrschen und einsatzfähige Typen zu konstruieren.
Obwohl in den vergangenen zwei Jahrzehnten einige der einst den Torpedos vorbehaltenen Gefechtsaufgaben auf die Raketenwaffe übergegangen sind, haben Torpedos aller drei genannten Antriebsarten nach wie vor ihre Existenzberechtigung.
Der Dampfgastorpedo wird vorwiegend auf Überwasserkampfschiffen, insbesondere Schnellbooten, gefahren und hauptsächlich gegen Überwasserkampfschiffe eingesetzt. Für dieses Einsatzfeld und unter Berücksichtigung der Angriffstaktik von TS-Bootgruppen ist seine Blasenspur von untergeordneter Bedeutung und seine aus physikalischen und technischen Gründen kaum mehr steigerungsfähigen Leistungen ausreichend.
Der Elektrotorpedo ist derzeit der universellste Torpedo. Als UAW-Torpedo wird er von Überwasserschiffen, U-Booten und Flugzeugen gegen Unterwasserkräfte eingesetzt, während seine Verwendung gegen Überwasserkampfschiffe fast ausschließlich auf U-Boote und Flugzeuge begrenzt ist. Umfangreiche Entwicklungsarbeiten in den Nachkriegsjahren haben zu Akkus mit weitaus höherer Kapazität, teilweise auch zu völlig neuen Lösungskonzeptionen für die Elektroenergiebereitstellung und zu Leistungsparametern geführt, mit denen der Elektrotorpedo den Vergleich mit dem Dampfgastorpedo nicht mehr zu scheuen braucht.
Dagegen hat der Torpedo mit reaktivem Antrieb erst im letzten Jahrzehnt verstärkt Eingang in die Torpedobewaffnung gefunden. Er wird vorwiegend von Überwasserkampfschiffen und Flugzeugen und hauptsächlich gegen U-Boote eingesetzt. Seinem Vorteil besonders hoher Geschwindigkeit steht die sehr intensive, kurzzeitige Energieumwandlung und damit nur geringe Laufstrecke gegenüber. Sie beträgt bei den gegenwärtig bekannten Typen kaum mehr als 2000 m. Zur Erhöhung ihrer Reichweite werden deshalb verschiedentlich reaktive Torpedos mit Hilfe einer angebauten Raketenstufe ins unmittelbare Zielgebiet befördert, wo sie das Marschtriebwerk abwerfen und als Torpedo auf Tiefe gehen. Solche Raketen-Torpedo-Kombinationen existieren auch in Verbindung mit Elektrotorpedos. Dadurch wird die Bekämpfung von U-Schiffen und U-Booten zeitiger und auf größere Entfernungen als bisher möglich.
Ob mit oder ohne Raketenunterstützung – in jedem Fall wird die Bedeutung des Torpedos für die UAW weiter zunehmen. Um moderne U-Kräfte erfolgreich bekämpfen zu können, muß ein zeitgemäßer UAW-Torpedo in der Lage sein, mit 60 kn Unterwasserziele aufzufassen und zu ihnen mit derselben Geschwindigkeit über mehr als 15000 m in einem Manövrierbereich bis 500 m Tiefe aufzulaufen. So etwa liegen die Größen, die Fachleute als gegenwärtiges Entwicklungsziel formuliert haben und die nach ihrer Einschätzung bereits in näherer Zukunft auf 80–100 kn Geschwindigkeit und etwa 1000 m Tiefe gesteigert werden müssen. Wie weit man bisher bei der Schaffung solchen Ansprüchen genügender UAW-Torpedos gekommen ist, gehört in allen Flotten der Welt in Anbetracht der außerordentlichen Bedeutung der Unterwasser-Kräfte zu den bestgehüteten Geheimnissen.
Text: Bernd Loose
Illustration: Heinz Rode

	Kaliber (mm)	RW (m)	Geschwindigkeit (kn)	Ladungsmasse (kg)	Gesamtmasse (kg)
Dampfgastorpedo 533 mm (UdSSR)	533,4	8000	39	400	1900
Elektrotorpedo 533 mm (England)	533,4	4570	30	238	1380
Reaktivtorpedo 584 mm (USA)	584,2	910	70	560	1450



Friedrich Wilhelm IV. war ein unentschlossener, aber empfindsamer Herrscher. Diesen Umstand nutzte ein literarisch beschlagener Offizier, um bei seinem Abschied von Hofe sich mit den Worten zu entfernen: „. . . im übrigen möchte ich mich mit den Worten aus dem Götz von Berlichingen, 4. Akt, 77. Zeile von Eurer Majestät verabschieden." Der König wie der ganze Hofstaat erstarrten über diese Frechheit. Man ließ den kühnen Offizier wegen Majestätsbeleidigung in Haft nehmen. Zur Verhandlung erschien der König selber. Lächelnd erwartete der Offizier seine Verurteilung. Der Richter wälzte in den Akten und zieh den Offizier seines Verbrechens an. „In dem besagten Götzzitat heißt es: Sag deinem Herrn, er kann mich. . ." Da zog der Offizier den „Götz" aus der Tasche, schlug die Stelle auf und rezitierte: „Ich aber bin Majestät getreuer Knecht wie immer."

BESETZUNG EINES HÜGELS

Der Herzog von Cumberland führte in den Niederlanden die verbündete Armee gegen Napoleons Truppen. Auch das holländische Heer war ihm unterstellt. Ein frischgebackener holländischer Offizier erhielt von ihm den Befehl, eine in der Nähe befindliche Höhe mit hundert Pferden zu besetzen. Aufgeregt fragte der Leutnant zurück: „Zu Befehl, Hoheit, aber soll ich die Mannschaft mitnehmen?" Darauf polterte der Herzog: „Hundert Pferde und ein Esel allein werden die Anhöhe schlecht halten können, Leutnant."

BELEIDIGUNG

Abraham Lincoln verlief sich einmal in einem unbekannten Viertel von Washington und wendete sich endlich hilfesuchend an einen Polizisten. „Können Sie mir sagen, wo ich mich eigentlich befinde?" fragte er ihn. Der musterte ihn böse und schrie ihn an: „Sie befinden sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika." Lincoln fand seinen Ton eine Wenigkeit barsch. Darum sagte er gereizt: „Sie scheinen nicht zu wissen, mit wem Sie reden. Ich bin der Präsident der Vereinigten Staaten." Da erst fuhr der Polizist böse aus seiner Haut: „Soll ich Sie arretieren, Mann? Sie sehen aus wie eine alte abgestempelte Briefmarke."

VERDÄCHTIGER GENERAL

Zwei Jahre nach der „Eroberung" des Köpenicker Rathauses durch den Schuhmacher Wilhelm Voigt bemerkte ein Polizeibeamter im Berliner Tiergarten einen Mann in Generalfeldmarschalluniform herumspazieren, dessen Montur ihm verdächtig unvollkommen und ungepflegt erschien. Vor allem seine Beinkleider waren zerknautscht und zerknittert. Nach einem inneren Kampf zwischen Respekt und Pflichterfüllung ließ er den vermeintlichen General feststellen. „Ich bin Generalfeldmarschall von Haeseler", polterte der Alte. „Und wofür hielten Sie mich?" herrschte er den Polizisten an, der sprachlos in die Knie ging. „Etwa für den Hauptmann von Köpenick?"

WURSTENDEN

Nach dem Deutsch-französischen Kriege betrat ein Invalide einen Wurstladen in Berlin und fragte den Metzger, wieviel bei ihm wohl ein Stück Wurst koste, das von einem Ohr zum anderen reiche. Der Schlächter besah sich den Mann und nannte lachend den Preis. Da knallte der Mann dem Metzger den geforderten Betrag aufs Zahlbrett, streifte sich die Mütze vom Haupt und rief: „Nun meßt gut, Meister, hier ist mein linkes Ohr. Das rechte aber findet ihr in einem Graben vor Paris. Ich fürchte, eure Würste werden nicht ausreichen für mich."

Illustration: Fred Westphal





„Und denn hat er noch jeschrieben, det er schon fuffzich Liegestütze hintereinander schafft . . ."

Liebe Oma!

Da staunst Du sicher, daß Du in dem Paket auch noch einen Brief findest, gelle? Na, ich muß Dir ja auch mal wieder schreiben. Wie geht es Dir? Mir geht es gut.
Wir haben hier ganz schön zu tun. Und zu laufen. Wir laufen sehr viel. Wenn wir nicht gerade rumstehn, laufen wir. Kannste Dir ja denken, wie das über die Füße geht. Und über die Socken. Ich habe Dir verschiedene Exemplare beigelegt. Kannst Dich ja selbst überzeugen. Sind das Socken? Und das ist noch gar nichts! Müßtest erstmal meine Füße sehn . . .
Kannst sie mir ja bei Gelegenheit wieder zurückschicken – die Socken. Es geht ja nichts über son paar warme saubere Socken. Und wir laufen urst viel. Jetzt muß ich aber wieder loslaufen.
Viele liebe Grüße

Dein Peti

Soldaten schreiben für Soldaten

Rasant

Er flüstert ihr: „Du bist rasant!"
Sie reagierte wutentbrannt
und sprach, den Busen hochgestreckt:
„Rasant, mein Freund, heißt flachgestreckt!"
Matrose Windig

Jahreszeiten

Mei lieber Frühling,
Mei Sommer,
Mei Herbst und
Mei Winter.
Mei Wonnemonat bleibt
Mei Mai.
Soldat Maik Maiwald, Maieinstellung

WAIDMANNSHEIL

Ein Jäger, sagen wir es ganz offen,
hat vor der Jagd noch gesoffen.
Als der Has' den Schuß hört,
läuft er weg – ungestört.
Er fühlt sich wohl nicht getroffen.

MM-GALERIE



MM-Verkehrsecke

Die Volkspolizei meldet:



M(ini) M(oralisches)

Manche hätten das Karussell der Liebe am liebsten als Kettenkarussell.

• • •

Ein weibliches Team ist eine Mannschaft, die manchen Mann schafft.

• • •

Wer vor jeder weiblichen Schönheit den Bauch einzieht, muß sich nicht über Magengeschwüre wundern.

• • •

Kummer läßt sich nicht schlachten – warum ihn also mästen?

• • •

Selten, daß auch ein seelisches Hoch ortsfest bleibt.

• • •

Manche Kopfschmerzen rühren vielleicht bloß von Rosinen her.

Wußten Sie schon, daß man Lenzpumpen das ganze Jahr über benutzen kann?

„Na, wolln wir den Spieß mal umdrehen?"



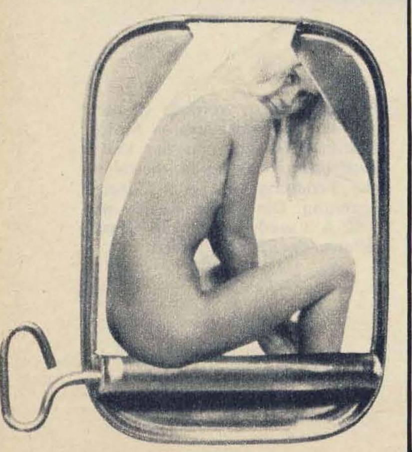
ERFAHRUNGEN · MEINUNGEN

Das Haar in der Suppe

Noch immer gibt es Soldaten, die ihre Suppe nicht essen wollen. Unser Kollektiv ist sich der hohen Verantwortung bei der Lösung dieses Problems vollauf bewußt. Mit der Gewißheit, daß wir das gestellte Ziel realisieren werden, haben wir uns Klarheit über die Aufgabe verschafft. Die bisher erreichten Ergebnisse waren eine gute Grundlage für neue Impulse. Gleichzeitig mit dem WAS klärten wir das WIE des Problems. Es ging uns vor allem darum, immer wieder deutlich zu machen, daß Erfolge nur errungen werden können, wenn jeder bereit und in der Lage ist, aktiv mitzuarbeiten. Keiner darf zurückbleiben! Durch kontinuierliche und zielstrebige Arbeit ist uns das gelungen. Und so können wir heute Bilanz ziehen und feststellen: Auch der Soldat B. ißt nun seine Suppe.

MM-Handelsinformation

Neu im Angebot der MHO



postsäckl

Beurteilung

Mit dem Soldaten M. geht es aufwärts: Den kleinen Sprüngen auf der Sturmbahn folgen nun die großen während des Ausganges.
Unteroffizier Durchblick

Erfahrung

Wer sich bei der Übung vorsieht, hat meistens das Nachsehen.
Gefreiter Kernig

Erfolgsmeldung

In diesen Tagen ist unserem Sportoffizier Hauptmann B. ein Doppel-Axel gelungen. Er wurde Vater von zwei Jungen.
Leutnant F.

Werte Sportredaktion!

Die Armee-Fernwettkämpfe sind irre gut. Wäre es aber nicht an der Zeit, auch mal den „flottesten Reiter" zu ermitteln – eine Sportart, die immer mehr Anhänger findet? Sogar der Mittelstreifen der Straße Unter den Linden ist ja nun ein Reitweg.
Gefreiter Haferkorn

Kabarettistisches

In Auswertung einer kritischen Betrachtung zu einem Kabarettprogramm: „Du wirst lachen, aber man kann auch aus Späßen ein Drama machen!"
Sylvia Z.

Stoßseufzer

Gefreiter K. wollte immer der Größte sein. Bis er an ein Nadelöhr kam.
Soldat Schneider



GARNISONS-NACHRICHTEN
Wie bereits gemeldet, zog unlängst eine Kompanie durch die Garnisonstadt E. – und zwar singend. Unser Foto zeigt Astor vom Silbersee nach dem Ereignis.

ÜBRIGENS

. . . soll das Erklimmen der militärischen Erfolgsleiter über die Sommersprossen schlecht möglich sein.

Schon acht Tage nach seinem letzten VKU übermannte den Soldaten Jens P. die Sehnsucht, wieder mal einen frischen warmen Leib zu streicheln. Und sei es nur ein Laib Brot aus der Feldbäckerei.



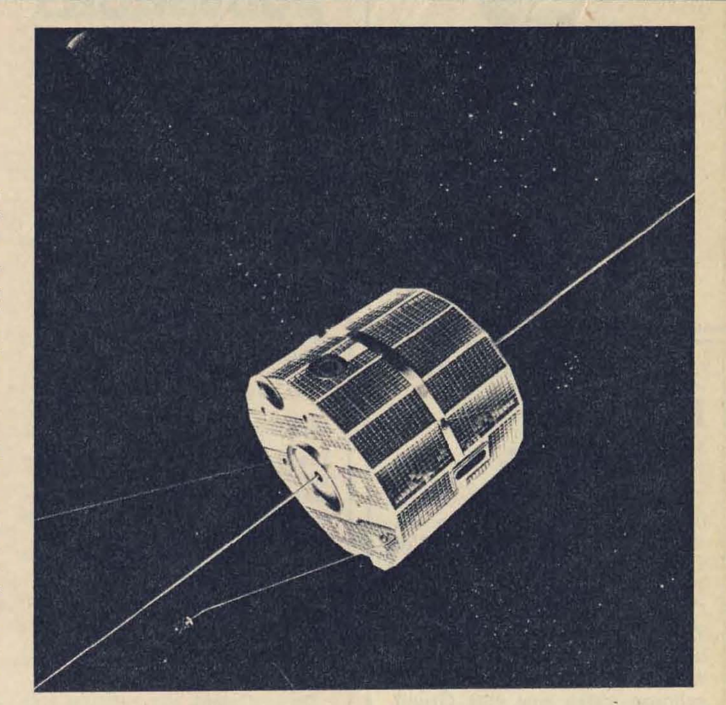


Forschungssatellit Dynamics Explorer (USA)

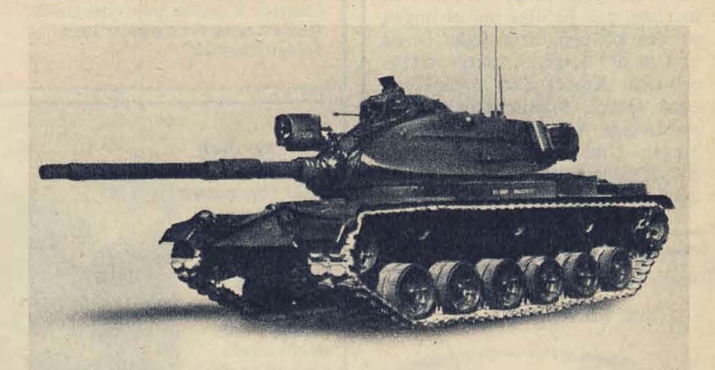
Technische Daten:

Körperdurchmesser	1,35 m
Körperhöhe	1,14 m
Umlaufmasse	415 kg
Bahndaten:	
Bahnneigung	90°
Perigäumshöhe	350 km
Apogäumshöhe	25000 oder 1 000 km
bisher gestartet 2 (Stand Dezember 1981)	

Innerhalb eines Forschungsprogramms zur Erkundung der Wechselwirkung zwischen der Wellen- und Partikelstrahlung der Sonne einerseits und der irdischen Hochatmosphäre sowie des Erdmagnetfeldes andererseits wurden zwei entsprechend instrumentierte Raumflugkörper der Explorer-Serie gleichzeitig gestartet. Als gemeinsame Trägerrakete diente eine Delta 3913. Die Satelliten erreichten polare Umlaufbahnen mit gleicher Perigäumshöhe, aber stark unterschiedlichen Apogäumshöhen.



Mittlerer Panzer M 60 A 3 (USA)

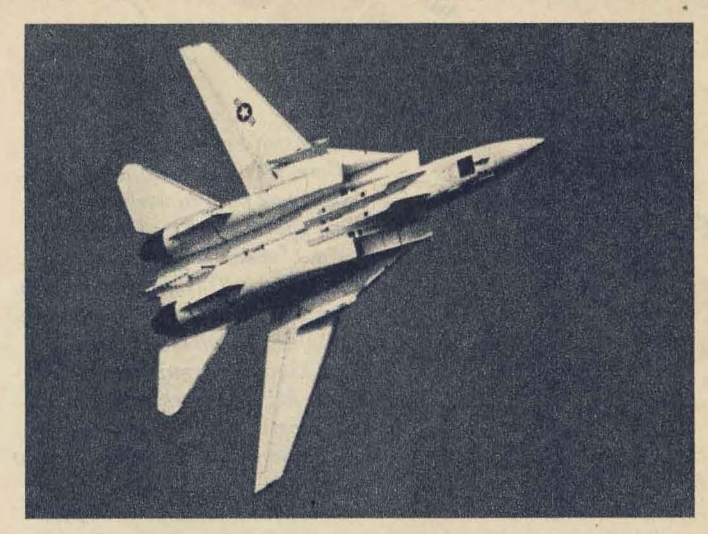


Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	52 t
Länge	6 950 mm
Breite	3 630 mm
Höhe	3 200 mm
Bodenfreiheit	464 mm
Überschreitfähigkeit	2 600 mm
Kletterfähigkeit	910 mm
Steigfähigkeit	60 %
Unterwasserfahrt bis zu einer Tiefe von	4 000 mm
Höchstgeschwindigkeit	48 km/h
Fahrbereich	500 km
Treibstoffverbrauch	280 l/100 km
Bodendruck	0,82 kg/cm²
Antrieb	Viertakt-Dieselmotor mit Turbo-Verdichter
Leistung	550 kW
Bewaffnung	105-mm-Kanone 12,7-mm-Fla-MG 7,62-mm-Turm-MG Nebelkörper-Wurfgerät
Kampfsatz	63 Granaten
Besatzung	4 Mann

Dieser Panzer wurde neu produziert und z. T. aus dem M 60 A 1 umgerüstet. Verbessert werden sollen die Trefferwahrscheinlichkeit und die Schußentfernung bei Nacht. Dazu wurde er mit einem Laserentfernungsmesser und einem Festkörper-Feuerleitrechner ausgestattet. Die bisherigen Nachtsicht- und Zielgeräte sind durch ein Wärmebildgerät ersetzt worden. Geplant sind ein leistungsstärkerer Motor, günstigere Baugruppen der Kraftübertragung, eine hydropneumatische Federung und eine Zusatzpanzerung. Die größte Anzahl der M 60 A 3 wird in den USA-Streitkräften in der BRD eingesetzt.

Jagd-, Jagdbombenflugzeug F-14 „Tomcat" (USA)



Taktisch-technische Daten:

Startmasse	24000 kg
Länge	18,8 m
Spannweite	10,1 bis 19,4 m
Höhe	4,8 m
Höchstgeschwindigkeit	
in großen Höhen	2500 km/h
in geringen Höhen	1400 km/h
Gipfelhöhe	24000 m
Reichweite	5500 km
Aktionsradius in großen Höhen	400 km
Triebwerk	2 Turbinen Pratt & Whitney TF-30-P-12
Schubleistung	je 124,5 kN (je 12700 kp)
Bewaffnung	1 sechsläufige Kanone 20 mm; Raketen; 16 Bomben
Besatzung	2 Mann

1972 wurde das erste Serienflugzeug an die US-Seestreitkräfte übergeben. Die Flügelgeometrie kann verändert werden. Die F-14 ist vor allem auf Flugzeugträgern stationiert und kann sowohl gegen Luft- als auch Erd-(See-)ziele eingesetzt werden. Luftziele können bei etwa 200 km aufgefaßt und bis 160 km bekämpft werden. Zur Ausrüstung gehören Feuerleit- und Flugrechneranlagen sowie ein Infrarotaufklärungssystem.

Geschoßwerfer WP-8z (VR Polen)



Taktisch-technische Daten:

Kaliber	140 mm
Gesamtmasse	750 kg
Länge eines Rohres	1100 mm
Schußentfernung	9810 m
Anfangsgeschwindigkeit des Geschosses	400 m/s
Richtfeld	
Erhöhungswinkel	50°
Neigungswinkel	12°
Horizontaler Schwenkbereich	28°
Fahrgeschwindigkeit	bis 60 km/h
Länge des Geschosses	1085 mm
Masse des Geschosses	39,6 kg
Brenndauer der Marschstufe	0,63 s
Anzahl der Rohre	8
Bedienung	4

Der Geschoßwerfer wird in den polnischen Luftlandetruppen eingesetzt, als Zugmittel dienen der GAZ-69 oder der UAZ-469. Das einachsige Fahrgestell des Werfers ist mit einer Spreizlafette versehen und vorn abgestützt. Die Visiereinrichtung befindet sich auf der linken Seite. Verschossen werden reaktive Splitter-Sprenggeschosse, die man elektrisch, mit Hilfe einer Batterie, abfeuert.

DIE KREUZUNG

Kurzgeschichte von Lutz-R. Schöning

Die haben's gut, brummte der Fahrer, als sie an einer hellerleuchteten Gaststätte vorbeifuhren. Die Blaulichtlampen des Krankenwagens ließen die Gesichter der Männer, die vor der Tür standen, rhythmisch in einem gespenstisch fahlen Licht erscheinen. Der Arzt vom Dienst hörte kaum auf diesen Stoßseufzer. Er war mit den Gedanken schon beim Einsatz. In solchen Nächten konnte es einem wirklich leid werden. Entbindung mit möglichen Komplikationen, noch dazu in der entlegensten Ecke des Bereiches. Dann ein neuer Kraftfahrer, von dem man noch zu wenig wußte, um ein Gespräch im Fluß zu halten. Und das Sauwetter machte das Maß voll! Hagelkörner mischten sich unter die schweren Regentropfen, die von Windböen gegen die Karosserie getrommelt wurden. Bei Gegenverkehr sah man, daß die Wischer breite Schlieren über die Windschutzscheibe zogen.

•

Lachend hatte die junge Wirtin beiden Soldaten die flüchtig abgewischte Hand gegeben. Alles an ihr paßte zusammen: Die hinter dem Tresen allgemein nicht übliche Kleidung – sie trug weiche, buntkarierte Hemden, offen bis zum glatthäutigen, vollen Brustansatz, und knapp sitzende Jeans –, die deutlich vom Platt eingefärbte Aussprache und ihr energisches Kopfschütteln bei unbilligen Forderungen. Auch ihr Händedruck war fest und entschlossen. Nein, nein, keine Widerrede! Ihr zwei habt genug; zahlt und geht. Bis zum Objekt braucht ihr mindestens zwanzig Minuten. Ach, bei dem Wetter lohnt es überhaupt nicht, auf mich zu warten. Ich denke nicht daran, zu laufen! Wozu habe ich das Moped? Also ab mit euch; wehe ich treffe euch noch auf der Betonstraße, wenn ich hier Feierabend geboten habe. Und zu dem kleineren der Gefreiten gewandt: Ein frischgebackener Vater bekommt sicher frei, wenn er darum bittet. Bei einer Antrittsvisite im Krankenhaus muß man nicht unbedingt eine Fahne mitbringen, Blumen sind besser. Auch für die künftige Schwiegermutter, das macht einen guten Eindruck.

Ein vielsagender Abschiedsblick für den langen Gefreiten, der sich endlich lustlos die Mütze auf den Hinterkopf stülpt. Na dann, warten wir den Freitag ab. Freitag war Ruhetag, Freitag fing der verlängerte Kurzurlaub an. Freitag war übermorgen.

Vor der Tür prellte der wilde Wind in die Lungen und trieb das Wasser in die Augen. Zwei schwankende Männer im dunklen Arbeitszeug mutmaßten trunken, wem der Besuch des Notarztes wohl gelten könnte. Richtung Siedlung war er gefahren, vielleicht zur Kaserne? Aber nein, die haben da selbst einen Krankenwagen. Sicher doch zur Siedlung. Die Ausgänger hörten nicht hin. Der Dialekt war ihnen fremd geblieben, obwohl sie ihn schon über ein Jahr hörten. Die Einheimischen hatten immer wieder Geheimworte im Gebrauch; sollten sie doch unter sich bleiben. Die Gefreiten nahmen den Weg unter die Füße. Der schmächtigere



suchte sich im Windschatten des großen zu halten. Mit flatternden, aufbauschenden Mantelschößen legten sie sich gegen den Seitenwind. Fast unmöglich, sich zu unterhalten. Aber das Mitteilungsbedürfnis ist groß nach den doppelten Schnäpsen, vorab auf Geburtstag und Vaterfreuden. Auf dein Wohl, Langer. Na, deins auch gleich, Kurzer! Geredet hatten sie viel. Aber auch in der dritten Wiederholung war noch unerhört bedeutsam, daß sich die zukünftigen Schwiegerleute des Kleinen endlich beruhigt hatten. Sollte er doch die Tochter heiraten und mitnehmen. Nun, wo das Baby jeden Tag kommen konnte, sah eben alles anders aus. Besser eine Konfirmandenehe als eine sitzengebliebene Tochter, hatte der Hauptmann Schwiegervater nach langer Debatte zusammengefaßt. Vor allem hier in der Siedlung, wo jeder den Nachbarn kannte. Komisch genug, wenn das Enkelchen gleich Trauzeuge wird! Demnach hätte sich die ausdauernde Belagerung der Festung am Ende doch gelohnt? Na, das war ein Vergleich. Seine zierliche Dagmar eine Festung. Zwei Hände rum um die Taille. Wenn nur die Geburt ordentlich verliefe. Jeden Tag, jede Stunde konnte man rechnen damit. Der Arzt war nicht zufrieden gewesen, aber zuversichtlich. Wenn die junge Frau nur nicht so zart wäre, aber die moderne Medizin werde schon helfen, wenn es nötig wird. Und so war er mitgegangen, den Geburtstag des Langen anzufeiern. Dagmar selbst hatte es vorgeschlagen, damit er auf andere Gedanken käme. Helfen konnte er sowieso nicht, das besorgte die Schwiegermama. Aber nun genug damit und das Wort für den Langen. Wenn die Blicke echt waren, die da von der hübschen Wirtin



geflogen kamen, dann wäre der doch wohl auch ohne Begleitung nicht einsam gewesen in der Schenke, wie? Gut beobachtet, der Lange bestätigt die Vermutung, vorausgesetzt, daß keine Täuschung, keine Weiberlist im Spiel ist. Schließlich kommen bei ihr täglich viele Kerle zusammen. Man weiß nicht, wie sie die alle ansieht! Jedenfalls konnte einem schon warm werden unter ihrem Blick. Noch dazu, wenn man einen Zettel als Antwort auf einen Brief in der Tasche trägt. Die Zeit stand drauf und wo er sie erwarten sollte, am

Freitag in der Kreisstadt.
Die Straßen laufen rechtwinklig aufeinander zu. Schnurgerade Betonbahnen; eintönig, nicht sehr anheimelnd als Heimweg. Nicht mal im Sommer, geschweige bei diesem Dreckwetter. Nach dem Einschwenken in die Zufahrtstraße zum Objekt kann man, weit entfernt, die Straßenlampen erkennen, die zur Siedlung gehören. Wer sich auskennt, kürzt den Weg zur Kaserne natürlich ab. Ein Waldpfad, festgetreten durch die Ausgänger, verkürzt die Strekke. Auf diesem Weg, viel dunkler als die Straße, orientiert man sich an Ausgangstagen am besten nach dem Singen der Vorweggehenden.

DIE KREUZUNG

Illustration: Wolfgang Würfel

Als die beiden Gefreiten von der Straße abbiegen, hören sie das Klappern. Ohne Kommando bleiben sie gleichzeitig stehen. Das Stoppschild, von einem Hohlkopf wieder einmal roh nach vorn zusammengebogen, hängt nur noch an der oberen Plastschraube. Der Wind schlägt es immer wieder gegen den Betonpfahl. Der Lange geht zurück, schimpft über den Unverstand, greift nach dem Schild, zerrt es mühsam ein wenig auseinander und drückt die Ränder, den Pfahl als Widerlager nutzend, zurück. Das Material, schon mehrfach dieser Technologie unterworfen, gibt nach. Kopfschüttelnd wirft der Lange die Hälften in den Wald. Dann eben nicht. Ein neues Zeichen war lange fällig, vielleicht ging es nun schneller.

●

Der junge Arzt hatte die werdende Großmutter beschwichtigt. Das wird überhaupt nicht gefährlich, auch wenn die Wehen schon eingesetzt haben. Seit einer halben Stunde wird außerdem im Krankenhaus alles bereitgehalten für die Hilfe. Na, und sie als Mutter weiß doch sicherlich, daß es beim ersten nie so schnell geht. Da brauchen wir ja nicht mal unser Sondersignal. Wir haben sogar noch Zeit, den hervorragenden Kaffee in Ruhe auszutrinken. Prüfen Sie nur gewissenhaft nach, ob alles im Koffer ist. So eine hübsche junge Mutti, da geben wir uns besondere Mühe.
Das Lächeln des Mädchens kommt nur flüchtig zustande. Die Trage rasselt in den Wagen. Vorsichtig läßt der Fahrer die Kupplung kommen, wendet und fährt in mäßigem Tempo zur Betonstraße zurück. Bald wird er die übertriebene Vorsicht lassen, denkt der Arzt. Zu Anfang hat eben jeder eine Scheu vor den hilflosen Fahrgästen.

●

Fahren Sie man los, hatte die ehemalige Besitzerin des Gasthofes gesagt, die jetzt an den Ausgangstagen stundenweise aushalf. Fahren Sie man, bei diesem Wetter ist schließlich ein jedes froh, wenn es zu Hause ist! Ich schließ' schon ordentlich ab, hab's ja früher immer machen müssen.
Der Anorak spannt über der Brust der jungen Wirtin. Sie stopft eine vorwitzige blonde Strähne unter die Kapuze. Auch in der Wetterkleidung fand sie sich ansehnlich. Eine Bestätigung brauchte sie dafür nicht. Die Blicke der Männer – vor allem abends – die Anträge, die Hände der Vorlauten, das waren genug Beweise für Begehren. Kein Mangel, wenn sie nur gewollt hätte! Aber sie wollte nicht. Nicht noch einmal so einen egoistischen Saufbruder, einen Leichtfuß, der nur auf die Saison wartete, auf das große Raffen an der See. Dieser lange Gefreite mit dem offenen Blick, dieser stille aber zähe Werbende, der könnte ihr gefallen. Sicher war er zwei, drei Jahre jünger als sie; sicher verdiente er als Schlosser keine goldenen Berge. Aber feste Hände hatte er, und Ausdauer hatte er auch. Es müßte sich zeigen, ob das alles reicht. Am Freitag. Wann endlich, hatte in seinem Brief gestanden, den sie im Raum hinter der Theke gelesen hatte. Muß ihm schwergefallen sein, der Brief, wo er sich doch schon mit Worten schwer tat. Aber es war ein Schritt weiter, war mehr, als in den Monaten zuvor, wo sie nur in seinen Augen lesen mußte. Freitag, hatte sie auf den Zettel geschrieben. Hoffentlich würde er ihn lesen, bevor er ihn womöglich verlor. Er hatte mehr getrunken heute als sonst. Aber auch so war er beherrscht geblieben, war er nicht aus dem Rahmen gefallen, in dem sie ihn sah.
Der Motor des Mopeds stöhnt gegen den Wind. Das Scheinwerferlicht tanzt, gepackt von heftigen Windstößen, über die nasse Betonbahn.
Der Kraftfahrer des Krankenwagens sieht das Licht herankommen und will schon nach dem Signalschalter für das Warnlicht greifen. Aber wozu, er kommt von rechts. Die Kreuzung ist breit genug, um ohne das erschütternde Bremsen oder Schalten herumzufahren.
Um diese Zeit noch ein Fahrzeug, denkt die Wirtin, das wird der Einsatzwagen sein. Sie kennt die Straße, fährt sie schon ein gutes Jahr fast täglich entlang. Wenn sie vormittags an der Zufahrt zur Kaserne vorbeikommt, dann winken ihr die Kraftfahrer zu und hupen wie wild. Manche fahren dicht heran an das Stoppzeichen, um sie zu erschrecken und ihre Nerven zu prüfen. Ach, diese verrückten Kerle. Aber sie hatte gute Nerven. Und sie kannte ihr Wegerecht.
Als sie merkt, daß der Wagen da vor ihr auf die Kreuzung einbiegt, bremst sie. Eine hellgelbe Wand kommt rasend schnell auf sie zu, löst sich nach splitterndem, kreischendem Krachen. Sie fliegt in einen schwarzen Abgrund.
Das Quietschen hart gebremster Reifen ist deutlich zu hören. Die beiden Gefreiten bleiben erneut stehen, wieder ohne Kommando gleichzeitig. Welcher Kraftfahrer da wohl wieder wilde Sau spielt im Schutz der Dunkelheit. Als sie nichts Auffälliges mehr vernehmen, laufen sie weiter, hasten der Wache zu. Es wird Zeit, sie müssen sich beeilen. Wenn sie heute zu spät kämen, da wäre der nächste nötige Ausgang bestimmt in Frage gestellt. Gar nicht zu reden vom Urlaubsschein für Freitag!

ar foto cross

Aha, Sie wissen Bescheid?
Na, dann kann's losgehen!
Nach genauem Betrachten dieses Fotos wird Ihnen auch dazu – wie schon in unseren Heften 1 und 2/82 – eine ulkige Bildunterschrift einfallen.
Schreiben Sie dieselbe (oder auch mehrere) auf eine Postkarte und schicken das Ganze bis 10. 04. 1982 an Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin
Postfach 46130
Kennwort: Fotocross
Die besten Ideen werden mit Buchpreisen belohnt und im Heft 6/82 veröffentlicht.
Viel Spaß!



Und vergessen Sie nicht: Schon im nächsten Heft gibt es an dieser Stelle die ersten Fotocross-Gewinner zu verkünden.
Bis dahin für Sie von uns ein letzter Tip – für eine Bildunterschrift zu diesem Foto:

„Was soll der Büstenhalter hier unten?
Wertsachen gehören nach oben, ins Wertfach!"

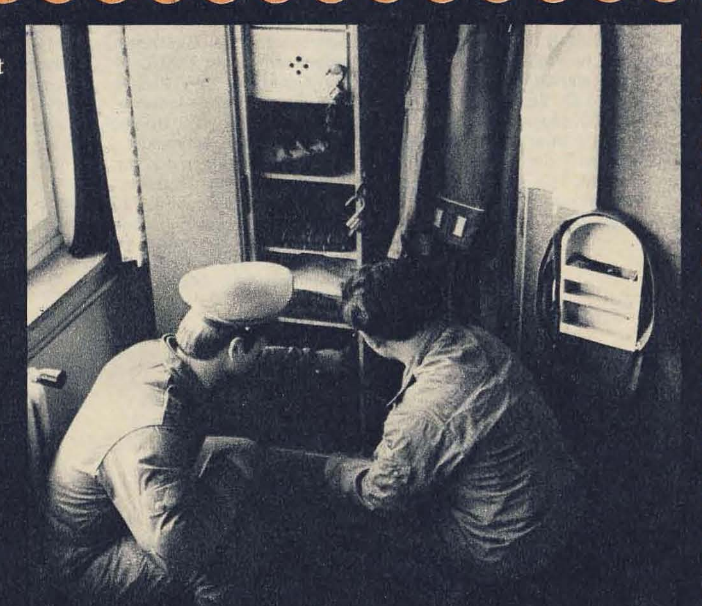


Bild: Manfred Uhlenhut

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Nachtschattengewächs, 5. nordfranzösische Stadt, 9. Indoeuropäer, 13. Name des Storchs in der Fabel, 15. Einsiedler, 17. Wanderhirte, 18. Ort im Bezirk Suhl, 19. Obstkiste, 20. Planetoid, 22. Abschrägung einer scharfen Kante, 24. Pflanzenteil, 27. Laubbaum, 29. Elch, 31. Baumteil, 34. Nebenfluß der Loire, 36. Gestalt aus „Idomeneo", 37. Spaltwerkzeug, 39. Bewohner einer europäischen Volksrepublik, 40. Feuerschein, 42. Stück vom Ganzen, 43. Operngestalt bei Gershwin, 45. Stadt im Norden Saudi-Arabiens, 48. geformtes Brot, 50. Name mehrerer Gebirge, 52. Operette von Johann Strauß (2 Wörter), 54. Zuversichtlichkeit, 56. Stoffmenge, 57. Bewegungslänge eines Kolbens, 59. Reinigungsmittel, 60. Lederflicken auf dem Schuh, 65. Stern im Sternbild Skorpion, 68. Teil der Woche, 69. kolloide Lösung, 70. Unnachsichtigkeit, 72. Werkzeug, 75. Moderator, 77. Schieferfelsen, 78. Name eines Stadions in Budapest, 80. Schlagersänger der DDR, 81. abgesteckte Linienführung im Straßenbau, 82. aromatisches Getränk, 84. Vorfahr, 86. Schuhmacherutensil, 88. Schweizer Kurort, 90. Handwerker, 91. Sinnesorgan, 92. Skulptur des Naumburger Doms, 93. kurze, dreieckige, meist abgesteifte Flagge, 96. Suppenschüssel, 100. Reinigungsmittel, 102. ausgeflockter Niederschlag, 104. längster Strom der Erde, 105. die fortgeschrittensten Kräfte einer Bewegung, 106. Bildbeschreiber, 107. Wagenteil, 109. nordungarische Stadt, 112. alte spanische Münze, 115. Treibmittel, 118. Weinernte, 119. griechischer Gott, 120. erfolgreicher finnischer Biathlet, 121. Gemahlin des Zeus, 122. Schwimmvogel, 124. Stadt auf Honshu, 126. europäische Hauptstadt, 129. Gestalt aus „Siegfried", 131. altnordische Prosaerzählung, 132. Gestalt aus „Peter Grimes", 135. Fluß im Kaukasus, 137. Erzgang, 139. Teil des Bruchs, 140. chemisches Element, 143. nordamerikanischer Dramatiker, 144. herabstürzende Schnee- oder Gesteinsmassen, 145. Hauptfluß Englands, 146. Hundezwinger, 147. Gipfel des Böhmerwaldes, 148. Klagelied.



Senkrecht: 1. Hauptstadt von Tunesien, 2. sowjetischer Häuerbrigadier, 3. Rüge, 4. Nebenfluß der Fulda, 5. Ferment des Wiederkäuermagens, 6. Gestalt aus „Rienzi", 7. Stütze, 8. Operngestalt bei Gotovac, 9. Stoffschaden, 10. Schlange, 11. Erdteil, 12. Tanzschüler, 14. Rohform einer Plastik, 16. französischer Zeichner und Karikaturist, 21. Geburtsname einer nordamerikanischen Sopranistin, 23. Gestalt aus „Der Kuß der Juanita", 25. Behältnis, 26. männlicher Vorname, 28. Autor des Romans „Die Puppe", 30. europäische Währung, 32. Gegenstand der Verehrung, 33. Zahl, 35. Stacheltier, 38. griechische Friedensgöttin, 41. Werkzeug, 42. Bauwerk in London, 43. waagerechter Böschungsabsatz, 44. Planauflage, 46. Oper von Donizetti, 47. umfangreiche Prosaerzählung, 49. Grundlage, 50. Stadt in Belgien, 51. Wintersportgerät, 53. Besatz, 55. älteste lateinische Bibelübersetzung, 58. Gewässerbegrenzung, 61. Verstand, Denkvermögen, 62. Autor des Romans „Die Schatzinsel", 63. landwirtschaftliches Gerät, 64. Sowjetbürger, 66. durchscheinende Gipsabart, 67. Schmuckgegenstand, 71. Ehemann, 73. Lernfreude, 74. Held der griechischen Sage, 76. Stadt in der ČSSR, 77. Senkblei, 79. internationale Schriftstellerorganisation (Abk.), 83. englischer Titel, 85. Gebäude, 87. Oper von Bellini, 89. Speisefisch, 90. Gewebe, 92. Stecken, 94. Angehöriger eines ostgotischen Herrschergeschlechts, 95. Gipfel der Berner Alpen, 97. Lobeserhebung, 98. Indoeuropäer, 99. Kriechtier, 101. weiblicher Vorname, 102. germanischer Wurfspieß, 103. Augendeckel, 104. Musikzeichen, 108. Grundbaustein der Elemente, 110. Festkleidung, 111. sowjetischer Donauhafen, 113. Sportboot, 114. Gesangsstück, 115. Hügelland in der ČSSR, 116. Einheit der Kapazität, 117. Kummer, Sorge, 118. Rand, Stoffeinfassung, 123. Roman von Renn, 125. tropische Echse, 126. plötzlicher Schrecken, 127. französischer Orientalist des vor. Jh., 128. Riemenwerk der Zugtiere, 130. Lebensjahre, 131. Buchteil, 132. Uranusmond, 133. algerischer Journalist und Kommunist, 134. Folge, Reihe, 136. Mundlaut, 138. Ameise, 141. Zitatensammlung, 142. Zeitmesser.

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus AR 11/81 waren: Wolfgang Gerth, 1800 Brandenburg, 25,– M; Margitta Meißner, 2355 Prora, 15,– M; Christina Kumpf 9540 Zwickau, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch.*

Preisfrage

Die Buchstaben in den Feldern 146, 10, 87, 70, 145, 105, 17, 96, 61, 140, 19, 106, 143, 54, 139, 18 und 52 ergeben in dieser Reihenfolge den Namen eines weltberühmten sowjetischen Frontberichterstatters und Schriftstellers. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 10. 4. 1982. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 4/82.

Auflösung aus Nr. 2/82

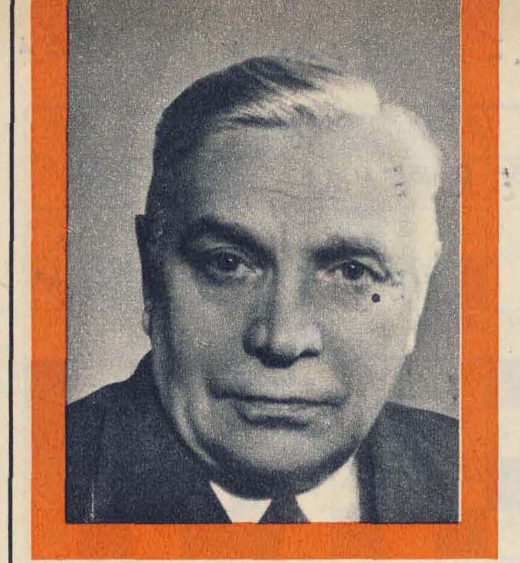
Preisfrage: *Die richtige Antwortet lautet: Unteroffiziersschule. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Miami, 4. Strategie, 10. Ernte, 13. Nota, 14. Trab, 15. Rurik, 16. Orfe, 17. Iran, 18. Binse, 19. Alai, 21. Alk, 23. Labe, 25. Beet, 28. Fallada, 31. Nene, 33. Umbrien, 35. Dreiser, 36. Beta, 37. Niet, 38. Klingel, 41. Stock, 44. Celesta, 48. Speil, 49. Evolvente, 54. Balsa, 55. All, 56. Ree, 57. Eberesche, 62. Rezensent, 66. Greiz, 69. Isola, 71. Art, 72. Elemi, 75. Sela, 76. Arles, 77. Anker, 79. Elen, 80. Ora, 81. Tal, 82. Mol, 83. Amin, 86. Akbar, 87. Idiom, 88. Rehe, 90. Renan, 91. Ate, 93. Einer, 94. Aland, 96. Sassafras, 100. Operation, 105. Bai, 107. Ise, 108. Osaka, 109. Lambarene, 111. Drohn, 112. Fenster, 116. Oskar, 119. Ikebana, 123. Leis, 124. Emse, 125. Saladin, 127. Atelier, 130. Onon, 131. Salamis, 135. Lore, 136. Deut, 138. Ata, 139. Oper, 142. Adele, 143. Tort, 144. Nele, 145. Unita, 146. Star, 147. Elch, 148. Eloge, 149. Hegemonie, 150. Minne.*

Senkrecht: *1. Marabu, 2. Abrieb, 3. Inka, 4. Stola, 5. Tarif, 6. Areal, 7. Erika, 8. Itala, 9. Erna, 10. Ebbe, 11. Nantes, 12. Elemer, 20. Liebe, 22. Llano, 24. Barte, 26. Emil, 27. Tran, 29. Aras, 30. Dank, 31. Nixe, 32. Nest, 34. Nelke, 35. Decke, 38. Kasse, 39. Irene, 40. Galle, 42. Tell, 43. Cher, 45. Leben, 46. Salbe, 47. Alant, 50. Vah, 51. Oleg, 52. Nerz, 53. Tee, 58. Base, 59. Rila, 60. Charakter, 61. Ger, 63. Zeremonie, 64. Sole, 65. Name, 67. Rastral, 68. Italien, 69. Iskar, 70. Olein, 73. Ellen, 74. Inder, 76. Ara, 78. Rom, 84. Mega, 85. Nass, 88. Ritt, 89. Hero, 92. Tag, 94. Asam, 95. Dose, 96. Stoff, 97. Spann, 98. Abart, 99. Aba, 101. PEN, 102. André, 103. Ikola, 104. Nanna, 106. Ibis, 107. Irma, 109. Loren, 110. Elisa, 113. Elan, 114. Span, 115. Elite, 116. Ossa, 117. Karat, 118. Reni, 120. Kette, 121. Ball, 122. Neer, 125. Sonate, 126. Loreto, 128. Ionien, 129. Renate, 131. Store, 132. Latte, 133. Manko, 134. Solei, 136. Dese, 137. Utah, 140. Pele, 141. Ruhm.*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

ELL GAmBIT 5464



Gustav Sobottka

Kumpel und «Kohlenkönig»

„Du hast in den vielen Jahren Deiner politischen Tätigkeit Großes geleistet dadurch, daß Du mit Deinem klaren Blick für die wahren Verhältnisse und Deiner Unversöhnlichkeit gegenüber allem Ausweichen vor Schwierigkeiten bewiesen hast, daß Du immer der Kumpel geblieben bist, der Du in den langen Jahren Deines Kampfes für die Interessen der Bergarbeiter warst." Diese Worte richtete im Januar 1951 der Minister für Schwerindustrie Fritz Selbmann an seinen langjährigen Genossen und Kampfgefährten Gustav Sobottka. Anlaß: Die Auszeichnung des Leiters der Hauptverwaltung Kohle zum 50. Bergbaujubiläum als „Verdienter Bergmann". Es war die erste Auszeichnung dieser Art überhaupt, die im noch jungen Arbeiter-und-Bauern-Staat verliehen wurde . . .

●●●

Viele Jahre hindurch hatten der Landarbeiter Adam Sobottka und seine Ehefrau Auguste hart arbeiten müssen, um ein kleines Stück Land kaufen und darauf eine eigene Hütte bauen zu können. Doch leichter wurde ihr Leben dadurch auch nicht. Sandig und steinig war der Boden im masurischen Turowen. Er gab wenig Frucht, und so blieben Hunger und Not ständige Gäste der deutschen und polnischen Dorfbewohner. Dennoch, Adam Sobottka war es gelungen, ein Stück der sozialen Stufenleiter emporzusteigen. Doch das Glück, eigenen Boden zu besitzen, dauerte nur kurze Zeit. Der Kettner Sobottka hatte vergessen, sein Eigentum in das Grundbuch eintragen zu lassen. Als der Gutsherr Anspruch darauf erhob, erschien der Gerichtsvollzieher. Er pfändete das Grundstück, steckte die Familie in das Armenhaus und den Vater ins Gefängnis. 1889 verließ Adam Sobottka Ostpreußen. Im Bergbau an der Ruhr, so hoffte er, könne er wenigsten ein bißchen besser leben. Doch er tauschte nur die Ausbeutung durch preußische Junker gegen die Ausbeutung durch westfälische Zechenherren.
Seine Familie mußte noch sieben Jahre in Turowen bleiben. Für Mutter Auguste und ihre Kinder ein schweres Los. So verdingte sich auch Sohn Gustav schon in der 2. Klasse als Hütejunge. Von April bis Oktober jeden Jahres. Er durfte dafür im Kuhstall schlafen, sich einigermaßen an trockenem Brot und Erbsen sattessen und der Mutter Kartoffeln nach Hause bringen.
Endlich kam die Übersiedlung zum Vater. Gustav Sobottka erinnerte sich später daran, daß er damals „zum ersten Male in seinem Leben ein Paar Schuhe ganz aus Leder" erhielt.

●●●

Im Oktober 1905 meldete sich der Jungbergarbeiter Gustav Sobottka freiwillig zum Militärdienst. Für drei Jahre ins reitende Artillerie-Regiment Düsseldorf. Er hatte die Nase voll, für eine Mark Tageslohn als Steineleser, Lampenputzer und Schlepper unter Tage zu schuften. Auch war ihm die kleine elterliche Wohnung, in der die sieben Sobottkas und vier Kostgänger hausten, zu eng geworden. Und schließlich gefielen ihm die Vorwürfe nicht, die ihm die Mutter gemacht hatte, weil er ausgesperrt worden war: für die Teilnahme am Streik der 200000 Ruhr-Bergarbeiter im Januar 1905. „Ich wollte nichts anderes als mehr Lohn!" Die gottesfürchtige und kaisertreue Frau ließ das aber nicht gelten.

Kaiserliche Reiter



Preußischer Landtag 1932

So hoffte Gustav auf ein besseres Leben unter der preußischen Fahne. Statt dessen fand er Drill und Schikane und Prügel. Doch der Arbeiterjunge wagte nicht zu protestieren. Im Gegenteil. Gustav strengte sich an, alles zu machen, was die Vorgesetzten von ihm wollten. Er wurde ein vorbildlicher Soldat, bei Besichtigungen sogar mehrfach als bester Reiter des Regiments ausgezeichnet.
Nicht mehr so brav blieb er, nachdem er im Ausgang ein Tanzlokal gesucht hatte, jedoch in die Veranstaltung eines Arbeitergesangvereins geraten war. Dort kam er mit Sozialdemokraten in ein Gespräch, dem noch viele folgten.
1908 kehrte er an die Ruhr zurück. In den Schacht. Als Hauer vor Ort. Aber er schloß sich auch dem „Verband der Bergarbeiter Deutschlands" an und der Sozialdemokratischen Partei, begann sozialistische Literatur zu studieren. Dafür wurde er von mehreren Zechen gefeuert, aus Werkswohnungen geworfen, mit Geld- und Haftstrafen belegt.

●●●

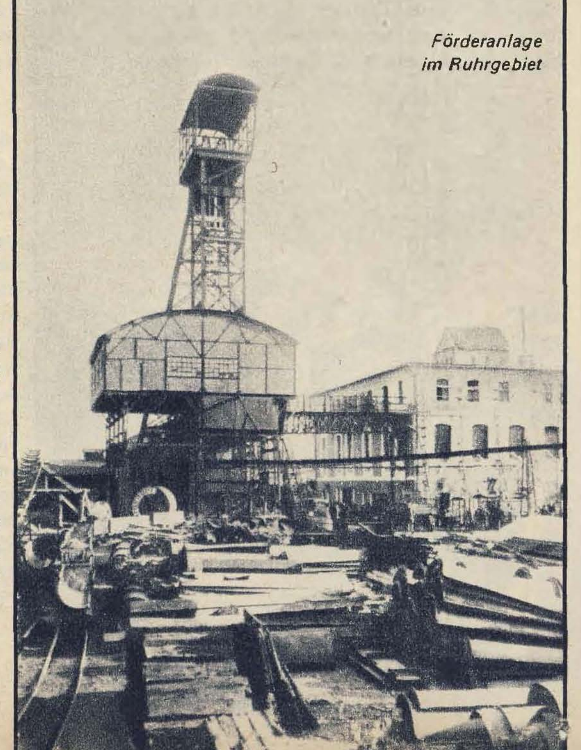
Der Verrat der rechten SPD-Führer 1914, der imperialistische Weltkrieg, der Mordterror der Konterrevolution hatten den ehemaligen Bauernsohn über die Unabhängige Sozialdemokratische Partei (USPD) in die Kommunistische Partei Deutschlands geführt. Seit langem schon besaß er das Vertrauen seiner Kumpel. Sie wählten ihn zum Betriebsrat der Zeche Shamrock. Der Bergmann Josef Sapich erinnerte sich: „Die Arbeiter trugen ihre Probleme vor. Bedächtig hörte Gustav Sobottka zu, ließ jeden aussprechen. Nach jeder Frage dachte er eine Weile nach und antwortete ruhig und überlegt. Seine Art, mit den Kumpeln zu sprechen, gab seinen Argumenten Überzeugungskraft. Jeder spürte, daß dieser Kommunist einer der ihren war, ein Arbeiter, der ihre Interessen vertrat, dessen Rat sie folgen konnten. Er war ein Kumpel."

Am 24. März 1921 fuhr der Hauer Sobottka zu seiner letzten Schicht ein. Dann folgte er dem Ruf der Parteiführung in die Zentrale der KPD – als Leiter der Industriegruppe Bergbau in der Gewerkschaftsabteilung.

●●●

Im September 1930 weilte Gustav Sobottka im Aachener Revier. Er stellte katastrophale Zustände in der Grubensicherung fest. Schon drei Tage danach stellte die KPD-Fraktion im preußischen Landtag den Antrag, die Bergbehörde möge umgehend eingreifen. Doch im sozialdemokratisch regierten Preußen tat sich nichts. Einen knappen Monat später kamen auf der Grube Anna II 270 Kumpel ums Leben, als Sprengstoff und der Kohlenstaub explodierten. Jetzt stellten die Kommunisten einen Antrag auf Untersuchung des Unglücks. Die Regierenden hatten es nicht eilig. Erst als vier Monate später auf „Eschweiler Reserve" erneut 32 Bergleute sterben mußten, bequemte man sich, über den Antrag abstimmen zu lassen. Er wurde mit den Stimmen der SPD und der bürgerlichen Parteien abgelehnt.
Ähnlich verfuhr man mit dem Entwurf eines Gesetzes zum Schutze der Bergarbeiter, das Gustav Sobottka und seine Genossen am 1. November 1930 einreichten.
So galt der Kampf und die Sorge des KPD-Funktionärs und Sekretärs des Internationalen Komitees der Bergarbeiter dem Wohl seiner Kumpel in allen Revieren Deutschlands, aber auch in anderen Ländern. Änne Kundermann, seine Mitarbeiterin, schrieb: „Den Genossen Gustav Sobottka habe ich kennengelernt als einen hervorragenden Marxisten-Leninisten, als einen unerschrockenen Kämpfer für die Interessen des arbeitenden Volkes und ganz besonders der Bergarbeiter. Er war ein großer Freund der Sowjetunion und glühender Internationalist. Er genoß große Auto-

Förderanlage im Ruhrgebiet

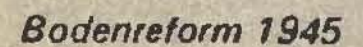


rität nicht nur bei den Bergarbeitern Deutschlands, sondern auch bei den Bergarbeitern anderer kapitalistischer Länder."

●●●

In der Abenddämmerung des 6. Mai 1945 landete eine sowjetische Transportmaschine in der Nähe Stettins. Sie brachte eine Initiativgruppe der KPD zurück nach Deutschland. Wie andere Gruppen in Berlin und Sachsen sollte sie in Mecklenburg die antifaschistisch-demokratische Umgestaltung in Gang setzen. Leiter der Gruppe: Das Mitglied des Zentralkomitees der Partei Gustav Sobottka. Mitglieder: Willi Bredel, Gottfried Grünberg, Anton Switalla und andere bewährte Antifaschisten. Generalleutnant Fedjuninski, Oberbefehlshaber der 2. Stoßarmee der 2. Belorussischen Front, wies die deutschen Genossen in die Lage ein. Zum Schluß sagte er ihnen: „Den Hitlerfaschismus zerschlagen und den Krieg beenden, das können wir allein machen. Aber das deutsche Volk für den Aufbau eines neuen demokratischen Lebens gewinnen, das müßt ihr tun."
Gustav Sobottka erläuterte seinen Genossen noch einmal die Aufgabe: „Wir werden uns auf Mecklenburg und Vorpommern aufteilen. Jeder hat den Auftrag, die KPD-Genossen zu sammeln, ihnen zu erklären, wie sich die antifaschistisch-demokratische Umgestaltung vollziehen wird, und die sozialdemokratischen Genossen für eine enge Zusammenarbeit zu gewinnen. Geht zuerst zum sowjetischen Kommandanten. Ihr sollt euch nicht nur vorstellen, sondern auch als Genossen mit ihm beraten. Legt gemeinsame Maßnahmen fest und bittet um seine Unterstützung. Sozialdemokraten und Kommunisten müssen jetzt zusammenarbeiten, die Einheit der Arbeiterklasse muß geschmiedet werden, damit sie die Führung des Volkes übernehmen kann. Vergeßt auch nicht die Bündnispartner, sucht sie euch unter der Intelligenz, den Handwerkern und den Bauern." So berichtet es Oberst a. D. Gottfried Grünberg.

●●●



Bodenreform 1945





Vereinigungsparteitag 1946

Mit der ihm eigenen Energie stürzte sich Gustav Sobottka in die Arbeit, um die Beschlüsse der Partei, besonders ihren Aufruf vom 11. Juni 1945, in die Tat umzusetzen. Hier in der sowjetischen Besatzungszone bot sich die historische Chance, mit den imperialistischen und junkerlichen Verderbern Deutschlands für immer Schluß zu machen und die demokratische Macht des werktätigen Volkes zu errichten. Deshalb sah er hier seinen Platz und seinen Kampfauftrag. Als ihn ein Kampfgefährte aus der Zeit vor 1933 aufforderte, ins Ruhrgebiet zu kommen, antwortete er ihm: „Die Pflicht rief mich auf den Posten, auf dem ich jetzt stehe. Und meine Aufgabe als Kommunist ist, meine ganze Kraft einzusetzen, um die Aufgaben, die vor der Partei stehen, zu erfüllen."

●●●

Innerhalb weniger Monate gelang es der KPD-Landesorganisation, an deren Spitze Gustav Sobottka stand, wichtige Vorarbeiten für eine antifaschistisch-demokratische Entwicklung zu leisten: die Arbeitsgemeinschaft von KPD und SPD, der wenig später die Einheit folgte, die einheitliche Gewerkschaft, die Bodenreform . . .
Schon Ende des Jahres brauchte man den erfahrenen Bergmann anderen Orts. Zum Aufbau einer Friedenswirtschaft wurden Zentralverwaltungen geschaffen. Auch die Deutsche Zentralverwaltung für Brennstoffindustrie (DZVB), mit den bürgerlichen Fachleuten Friedensburg und Dahrendorf an der Spitze. Diese Leute nutzten ihre Stellung, ehemalige Konzernangestellte in die Verwaltung zu holen, selbst Verbindung zu den Konzernen in den Westzonen zu halten, die Enteignung zu hintertreiben, Produktionssteigerung durch Sabotage zu verhindern. Als man ihnen auf die Schliche kam, verzogen sich die Herren.

Zum Vizepräsidenten der DZVB wurde Gustav Sobottka ernannt – zum „Kohlenkönig", wie ihn später seine Mitarbeiter nannten. „Seine konsequente demokratische Haltung, sein rücksichtsloser Kampf gegen alle Versuche, die Arbeit der DZVB im Sinne der früheren Konzernherren zu führen, hat einen sichtbaren Wandel in der Grundeinstellung der Verwaltung herbeigeführt", hieß es in einer seiner Beurteilungen.

●●●

„Von uns, von den Bergarbeitern, von der Menge Kohle, die das Brot der Industrie ist, hängt das Tempo des Neuaufbaus unserer gesamten Industrie und Wirtschaft ab. . . hängt ab die Verbesserung unserer Ernährung, Kleidung, Wohnung, hängt ab das Wachstum des Wohlstandes unseres gesamten Volkes."
Diese Worte, auf der 1. Kohlekonferenz der sowjetischen Besatzungszone 1946 gesprochen, wurden zum Leitmotiv der Tätigkeit Gustav Sobottkas. Und die Kumpel verstanden ihn. Sie förderten 1946 108,4 Mio t Braunkohle und 29 Mio t Briketts, steigerten danach von Jahr zu Jahr die Produktion, erfüllten in den folgenden Jahren die Pläne vorfristig.
Besonders setzte sich Gustav Sobottka dafür ein, den Befehl 323 des Chefs der SMAD, Marschall Sokolowski, durchzusetzen, der den Bergleuten höhere Löhne, mehr Wohnungen, Material, Geräte und Arbeitskleidung brachte, aber auch bessere Arbeitsbedingungen und größere Grubensicherheit. Voller Freude konnte er am Ende des Jahres 1947 feststellen, daß die Zahl der Unfälle in den Gruben und Schächten unter der des Jahres 1938 lag. Endlich war es geschafft, daß der arbeitende Mensch den Schutz und die Sicherheit erhielt, die seiner Menschenwürde entsprach.
Und noch etwas wichtiges setzte Gustav Sobottka, ab 1. 4. 1948 Leiter der Hauptverwaltung Kohle in der Deutschen Wirtschaftskommission, durch: Bergarbeitern und ihren Kindern öffneten sich die Tore der Fach- und Hochschulen; sie konnten sich qualifizieren, um selbst in ihren Betrieben zu bestimmen.

●●●

Henneckes Beispiel reißt alle mit

Neue bahnbrechende Förderleistungen

Die Henneckes — Vorbild für alle

Vorbild unserer Aktivistenbewegung

Wir brauchen viele Henneckes!

Neue Höchstleistungen der Hennecke-Aktivisten

GUSTAV SOBOTTKA

12. 7. 1886	geboren in Turowen
1892–1900	Volksschule
1901–1905	Arbeiter im Ruhrbergbau
1905–1908	Militärdienst
1908–1914	Bergmann
1914–1918	Kriegseinsatz
1918	Mitglied der USPD
1920	Mitglied der KPD
1921–1928	Arbeit in der Gewerkschaftsabteilung des ZK der KPD
1928–1935	Sekretär des Internationalen Komitees der Bergarbeiter
1921–1932	Mitglied des preußischen Landtags
1936–1945	Parteiarbeit in der UdSSR, Mitbegründer des NKFD
1945	Mitglied des ZK der KPD
1946	Teilnahme am Vereinigungsparteitag KPD – SPD zur SED
1945–1951	Präsident der DZVB, Leiter der HV Kohle in der Deutschen Wirtschaftskommission und im Ministerium für Schwerindustrie
6. 3. 1953	verstorben in Berlin

Nicht Schritt mit der Entwicklung des Bergbaus hielt die Steinkohlenförderung im Zwickauer Revier. Dabei wurde Steinkohle besonders in der Industrie benötigt. Der Abbau ging zurück. Gleichzeitig schränkten die Westzonen ihre Lieferungen erheblich ein – die Antwort der Imperialisten auf die demokratische Entwicklung im Osten Deutschlands. Es mußten Wege gefunden werden, die Lage schnell und entscheidend zu ändern.
Anfang Oktober 1948 begab sich deshalb eine Kommission der Partei und der Wirtschaftskommission nach Zwickau. Ihr Leiter: Gustav Sobottka. Man untersuchte gründlich, sprach mit Kumpeln, hörte ihre Meinung und Vorschläge. Am 9. Oktober kam man zu einer Beratung zusammen. Genossen der Partei und der Gewerkschaft. Maßnahmen wurden beschlossen. Eine der wichtigsten: Nach dem Vorbild Alexej Stachanows sollte ein Mitglied der SED eine Hochleistungsschicht fahren und eine Bewegung auslösen. Zu dieser Schicht verpflichtete sich ein Kommunist: Adolf Hennecke. Er fuhr am 13. Oktober ein und erfüllte die Norm mit 380 Prozent.
Kurze Zeit danach erließ der Leiter der HV Kohle die Anordnung 23/48: „Als wichtigste politische und wirtschaftliche Aufgabe ist die Hennecke-Bewegung zu betrachten, da sie die Grundlage zur Steigerung der Arbeitsproduktivität bildet. . . Bis zum 20. jeden Monats ist mir zu berichten. . ., welche Maßnahmen zur weiteren Entwicklung der Aktivistenbewegung getroffen wurden."

●●●

Der Name „Gustav Sobottka" wurde 1975 einem Truppenteil der Grenztruppen der DDR verliehen.

Text: Oberstleutnant d. R. Günter Freyer
Bild: ZB



Dranbleiben!

Verschwitzt, einige von ihnen noch behelmt, die langen, breiten Sprungski auf den Schultern, stapft ein Häuflein 12jähriger Jungen durch die engen Straßen von Brotterode.
„Na, wie weit ging's heute?" ruft ein Mann, sich weit aus dem Fenster seines Häuschens beugend, den Jungen zu.
„An die fünfundzwanzig Meter, Herr Baldauf war zufrieden", erwidert einer der Kleinen und lächelt verschmitzt.
Das beifällige Brummen des Fragestellers hören die Angesprochenen nicht mehr. Sie sind Schützlinge des Trainers Adolf Baldauf, der auch der Vorsitzende der Armeesportgemeinschaft Vorwärts Brotterode ist. Und sie gehören zu diesem thüringischen Gebirgsort wie die Eishockeyspieler zu Weißwasser oder die Oberliga-Fußballer zu Jena. Viele der rund viereinhalbtausend Brotteroder hoffen und bangen mit ihnen. Gute, ja sehr gute Springer sollen sie einmal werden. Solche, wie die vielen „Ehemaligen" von hier. . .
Den Trainer kennt jeder im Ort. Adolf Baldauf ist verantwortlich für den jüngsten ASV-Springernachwuchs von Brotterode bis Winterstein, von Steinbach bis Benneckenstein. Er wohnt am Seimberg, wo sich seit langem die Brotteroder Schanzen erheben. Die Jungs könnten ihm fast auf das Dach seines kleinen, schiefergedeckten Hauses springen. Im Oktober des vergangenen Jahres gab man sich dort gegenseitig die Türklinke in die Hand. Die Jungen mit dem ASV-Emblem am Sprunganzug standen nämlich vor einer großen Bewährungsprobe. Auf ihrer Hausschanze traf sich der gesamte Springernachwuchs unserer Republik. Fünfundsiebzig der besten 12jährigen Schanzenpiloten kämpften um die Pokale der Pionierzeitung „Trommel" und des Deutschen Skiläuferverbandes der DDR. Auf Matten mußten sie ihr Können beweisen. Große Weiten und schöne Flüge waren dabei genauso wichtig wie exakter Anlauf, explosiver Absprung und sichere Landung, möglichst mit Telemark-Aufsprung.
Sechzehn ASV-Sprungläufer waren unter den Pokalbewerbern, fünf stammten aus Brotterode. Die jungen „Adler vom Seimberg" gingen selbstbewußt in ihr wichtigstes Mattenspringen der Saison. Endlich wollten sie „den Bock umstoßen", waren ihnen doch seit Jahren von den Jungen aus Klingenthal und Oberwiesenthal die Pokale weggeschnappt worden. Dabei hatten sich die Brotteroder Mü-

Jens Heß, der glückliche Matten-Sprunglaufsieger aus Steinbach



he gegeben, hatten eifrig trainiert, weder Beulen noch Muskelkater gescheut . . .
Adolf Baldauf bekam Verstärkung, ein junger Trainer stellte sich an seine Seite. Einer, der noch 1975 Dritter der DDR-Meisterschaften geworden war – Dietmar Aschenbach, Bruder unseres Olympiasiegers Hans-Georg Aschenbach. Er und der erfahrene Adolf Baldauf gaben den kleinen ASV-Sportlern neuen Mut, merzten Fehler aus, lobten Gelungenes. Beim großen Matten-Treff am Seimberg trug ihre gemeinsame Arbeit erste Früchte: Sechs ihrer Springer unter den ersten Zehn, Platz 1 bis 4 für ASV-Athleten aus Steinbach und Brotterode! Das hatte es schon lange nicht mehr gegeben.
Mit strahlenden Augen trugen danach die Kinder ihre langen Bretter durch den Ort. Viele Beifallsrufe flogen ihnen aus den Häuschen links und rechts der Straße zu. Brotterode hatte wieder einmal einen Erfolg der Einheimischen erlebt.

●

Welcher Ort kann schon auf fast acht Jahrzehnte Wintersporttradition verweisen? Brotterode, am Fuß des Großen Inselsberges günstig gelegen, kann es.
1905 gründeten Bürger einen Wintersportverein. Und schon damals spielte der Seimberg eine wichtige Rolle: Norweger zeigten dort den verblüfften Zuschauern die ersten Sprünge auf Skiern. Zwischen zwölf und achtzehn Meter sollen die tapferen Skandinavier damals gesprungen sein. Weiten, die heute so manchem ein Lächeln abringen. Doch jene „Hüpfer" entfachten die Springerleidenschaft der Brotteroder. Bald tummelten





Adolf Baldauf macht seinen Jungen Appetit: „Wenn du den Sprung richtig packst, gibt's 'ne Bratwurst extra von mir."
„Euer Absprung muß kraftvoller kommen!" fordert Dietmar Aschenbach von seinen Schützlingen.

„Jetzt geh' ich aufs Ganze!"



sich viele Jungen am Seimberg, ließen den uralten Traum vom Fliegen lebendig werden.
Seitdem hat es an Skispringern in diesem Städtchen nie gefehlt. Der eine oder andere brachte es auch zu beachtlichem Können. Aber Weltklassespringer kamen erst viel später aus Brotterode. Mit dem Entstehen unserer sozialistischen Sportbewegung.
Werner Lesser war der erste, der den Namen seiner Heimatstadt über die Grenzen unseres Landes trug. Andere folgten: Horst und Peter Lesser, Hugo Fuchs und Adolf Baldauf, der heutige Trainer. Später beherrschten Alfred Lesser, Dieter Bokeloh, Kurt Schramm und Dieter Neuendorf die Schanzen. Die meisten von ihnen sind dem Armeesport treu geblieben, als Trainer, Mannschaftsleiter oder Funktionäre.
1976 gar feierte Brotterode seinen Olympiasieger: Hans-Georg Aschenbach hatte auf der Bergisel-Schanze von Innsbruck Gold errungen vor Jochen Danneberg, seinem ASK-Kameraden.
So mangelt's den Kleinen beileibe nicht an Vorbildern, die sie auch auf Anhieb nennen, wenn sie danach gefragt werden. „Na, der Dieter Neuendorf, der Aschenbach Hans-Georg und der Danneberg Jochen, das ist doch klar!" betont Jens Heß aus Steinbach. Er, der souveräne Sieger beim „Trommel"-Pokal, war sehr stolz auf seinen Erfolg, den er für die Farben der ASV errungen hatte. Unter den Augen von Dieter Neuendorf, Kurt Schramm und der anderen Großen von einst. Kritisch nahmen sie den Nachwuchs unter die Lupe, sparten dabei weder mit Lob noch mit Tadel. Das sollten die Ehemaligen öfter tun . . .

●

Ein Tag an der Schanze ist aufregend und anstrengend. Da gibt es für Trainer und Aktive kaum







An Ort und Stelle ein Meistertip von Dieter Neuendorf für Sohn Andreas (Mitte) und einen seiner Freunde

„Nicht drängeln, immer schön der Reihe nach!"

Telemark-Aufsprung mit Klassemerkmalen

eine Verschnaufpause. Die Ski sind zu präparieren, die Sprünge zu korrigieren, manche Eltern zu beruhigen und viele Fragen zu beantworten: „Herr Baldauf, war's schon besser?" – „Herr Aschenbach, meine Schuhe drücken." – „Soll ich jetzt aufs Ganze gehen, Herr Baldauf?" So geht's in einem fort. Die Trainer bringt es nicht aus der Fassung. Geduldig erklären sie dem einen etwas, rücken einen anderen freundlich zurecht, greifen notfalls ihren Schützlingen hilfsbereit unter die Arme. Sie besitzen das Vertrauen ihrer kleinen Sportfreunde. Und ob beim abendlichen Bratwurstschmaus oder beim faschingsfrohen „Prost!" mit Brause – die Trainer sind dabei, erweisen sich als allgegenwärtige Vorbilder. Und ihre Forderung an die Sportler, mutig und risikobereit an jeden Start zu gehen, wird getreulich befolgt.

Dr. Bernhard Voigt, der Verbandstrainer des Nachwuchses, urteilte nach dem Wettkampf am Seimberg so: „Viele der Jungen boten ein ansprechendes Niveau. Besonders bemerkenswert ist die gute Entwicklung der ASV-Sportler, die derzeit an der Spitze der Zwölfjährigen stehen. Nach schwächeren Jahren scheint sich jetzt die gute Arbeit Adolf Baldaufs und seiner Helfer auszuzahlen."

Ja, diese leidigen „schwächeren Jahre". Eine zu kleine Springerschar mit nicht eben hohen Leistungsvoraussetzungen war eine der Ursachen. Und nach dem Umzug des Armeesportklubs zum Oberhofer Grenzadler sah man die Brotteroder Vorbilder nicht mehr so häufig wie vordem am Seimberg. Daß diese „Durststrecke" ein für allemal vorbei sei, hofft Adolf Baldauf. Der Wille zum Vorwärtskommen sei bei allen Sprungschülern zu spüren.

Andreas Neuendorf, Sohn des einstigen Vizeweltmeisters und Holmenkollen-Siegers Dieter Neuendorf, zeigte sehr weite Mattensprünge. Er ging aufs Ganze, nur die Landung klappte nicht jedesmal wunschgerecht. Noch nicht. „Mein Ziel ist es, immer unter die ersten Drei zu kommen", verrät Andreas. „Mut, Ausdauer und Kampfgeist muß man schon haben, wenn man

am Seimberg bestehen will... Das Schönste ist, wenn man so richtig in der Luft liegt und fliegt." Ihn ergänzt Jörg Fuchs, auch ein Brotteroder: „Es tut schon manchmal weh, aber dann werden die Zähne zusammengebissen. Stürze und blaue Flekken sind schnell vergessen, Tränen gibt's da keine... Wir sind 'ne gute Truppe, und unsere Trainer sind Klasse."

•

Ihre Namen sollten wir uns merken: Jens Heß, Stefan Thomas und Jörg Maibaum aus Steinbach, Andreas Neuendorf und Ralf Fuchs, Uli Wolf und Steffen Groß aus Brotterode. Jungen mit dem ASV-Emblem am Ärmel, die einmal zu den Großen zählen könnten. „Ihre Begeisterung für das Springen und ihre Freude am Sporttreiben überhaupt müssen wir erhalten", verlangt Adolf Baldauf.

Am Seimberg herrscht wieder Hochbetrieb. Eine neue ASV-Springergeneration ist in die Spur der erfolgreichen Väter gegangen. Sogar einen Danneberg gibt es wieder; Jochens neunjähriger Sohn Nico hat bereits seine ersten, waghalsigen „Hüpfer" hinter sich gebracht...

Trainer Adolf Baldauf ist optimistisch: „Die Ausgangsposition ist gut. Nun heißt es eben dranbleiben!"

Text: Michael Jahn
Bild: Horst Glocke



Trockentraining vor dem Start

Vom Skispringen

Erfinderisches: Die kurzen Winter regten immer wieder helle Köpfe an, darüber nachzudenken, wie man auch in der schneelosen Zeit springen könnte. Versuche mit zerriebenem Schneersatz (Kunsteis), mit Matten aus Reisstroh und Tannennadeln brachten nicht den gewünschten Erfolg. Erst die Erfindung des DDR-Trainers Hans Renner, Schanzen mit Matten aus Hart-PVC-Streifen zu belegen, erlaubte ein annähernd „winterliches" Springen. Am 21. November 1954 fand das erste öffentliche Mattenspringen in Oberhof statt. Den weitesten Sprung stand damals Werner Lesser aus Brotterode.

Kampfrichterliches: Die Gesamtnote für einen Sprung setzt sich aus der Weiten- und der Haltungsnote zusammen. Infolge unterschiedlicher Schanzengrößen gibt es auch verschiedene Umrechnungspunkte: 1,6 für die 60,5- bis 80-m-Schanzen und 1,4 für Schanzen ab 80,5 m. Jede Schanze hat einen Tabellenpunkt, für den es 60 Punkte gibt. Jeder mehr oder weniger erzielte Meter wird in Punkte um- und angerechnet. Dazu ein Beispiel: Der Tabellenpunkt einer Schanze beträgt 100 Meter. Ein Springer erzielt 110 Meter. Er erhält 60 + (10 × 1,4) = 74 Weitenpunkte.

Die Haltung des Springers wird von fünf Sprungrichtern beurteilt. Sie dürfen maximal 20 Punkte vergeben. Die höchste und die niedrigste Note werden gestrichen, die Summe der drei mittleren Noten ergibt die Haltungsnote. Erhält der Springer bei einem Durchgang die Haltungsnoten 17,5 – 18,0 – 18,0 – 18,5 – 19,0, so ergeben diese einen Mittelwert von 54,5 Punkten. Sie werden mit der Weitennote addiert, und die Gesamtnote beträgt folglich 128,5 Punkte.

Erfolgreiches: Folgende DDR-Skispringer errangen bisher Medaillen bei Olympischen Winterspielen: Harry Glaß, Bronzemedaille in Cortina d'Ampezzo 1956; Helmut Recknagel, Goldmedaille in Squaw Valley 1960; Hans-Georg Aschenbach, Goldmedaille in Innsbruck 1976; Jochen Danneberg, Silbermedaille in Innsbruck 1976; Henry Glaß, Bronzemedaille in Innsbruck 1976; Manfred Deckert, Silbermedaille in Lake Placid 1980



USA-Luftwaffenstützpunkt Wright Patterson. Schon 1947 wird hier an der Entwicklung von Marschflugkörpern gearbeitet. Beteiligt ist auch Nazi-General Walter Dornburger, ein Raketenspezialist Hitlers. Das Versuchsmuster erhält den Namen „Tomahawk". Aber die Konstruktionsunterlagen verschwinden zunächst im Panzerschrank. Anfang der 70er Jahre werden sie wieder hervorgeholt – fortgesetzt wird

Der lange Weg zum atomaren Beil

12. Dezember 1979.
In Brüssel tagt der NATO-Rat, das höchste Organ des imperialistischen Militärpaktes. Die Eingänge zum NATO-Hauptquartier sind noch strenger bewacht als sonst, die Türen zum Konferenzsaal öffnen sich nur einem genau eingegrenzten Personenkreis. In den Diskussionen geht es hin und her. Nicht alle geben dem zur Debatte stehenden Plan unbesehen ihre Zustimmung. Aber letzten Endes behaupten sich „die Großen": die USA und die BRD vor allem sind es, die das durchpeitschen, was inzwischen als Brüsseler Raketenbeschluß bekannt geworden ist. Danach sollen ab 1983 in West- und Südeuropa 108 Startrampen für ballistische Raketen „Pershing 2" und 116 nachladbare Vierfachstarter für insgesamt 464 Marschflugkörper „Cruise Missile" stationiert werden. Das Ganze nennt man „Nachrüstung", mit der die angebliche „Bedrohung durch sowjetische SS-20-Raketen" ausgeglichen werden solle. Ein übler, ganz übler politischer Trick. Denn weshalb sonst hätte man jenen riesigen Propagandarummel entfachen müssen, der seitdem wie eine Lawine auf und in die Köpfe der Menschen in der westlichen Welt herabrollt?

Über das Entscheidende schweigen sich imperialistische Massenmedien wie Politiker aus. Darüber nämlich, daß der als „notwendige Nachrüstung" ausgegebene Rüstungsbeschluß in Wahrheit eine mehr als fünfzehnjährige Vorgeschichte hat. Und warum diese Schweigsamkeit im sonst so lauten westlichen Blätterwald? Ganz einfach: Die Leute im Westen könnten ja möglicherweise dahinter kommen, daß eben diese „Nachrüstung" gar keine ist. Ausgegeben werden ihre Steuergelder für den großangelegten, langfristig geplanten Versuch des Imperialismus, die militärische Überlegenheit über den Sozialismus zu gewinnen, ihn politisch erpressen, „eindämmen" und schließlich beseitigen zu können. Vorrüstung also, Überrüstung – und keineswegs ein wie auch immer geartetes Nachziehen.

Hellen wir die Vorgeschichte auf. 1975 haben die USA durch ihren damaligen Präsidenten Gerald Ford die Schlußakte von Helsinki unterzeichnet. Darin verpflichteten auch sie sich, „die Ursachen von Spannungen", die zwischen den Unterzeichnerstaaten zweifelsohne bestehen können, „zu beseitigen und somit zur Festigung des Friedens und der Sicherheit in der Welt beizutragen". Was aber taten die USA dafür?

Die Tinte, mit der Gerald Ford seine Unterschrift unter das Dokument von Helsinki gesetzt hatte, war noch nicht getrocknet, da hatte auf den Reißbrettern des USA-Rüstungskonzerns Martin Marietta schon eine neue Rakete Gestalt angenommen, die vier Jahre später ein wesentliches Element der Spannungsverschärfung darstellen sollte: die „Pershing 2". Die Entscheidung, sie zu entwickeln, hingegen war noch früher getroffen worden – bereits Mitte der 60er Jahre, wie der stellvertretende Direktor des Instituts für USA- und Kanada-Forschung an der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Radomir Bogdanow, in der Ausgabe Nr. 38/81 der „Moskov News" nachwies. Allein dies läßt die Behauptung der NATO-Außenminister, daß die „Pershing 2" lediglich „eine Antwort" auf die „sowjetische SS-20" sei, platzen wie eine Seifenblase. Hinzu kommt, daß den USA – wie aus bekanntgewordenen Geheimdienstberichten der CIA hervorgeht – die Existenz der SS-20-Raketen erst seit 1975 bekannt sind. Und so liegt in den Argumenten der NATO-Militärs eine seltsame Logik: Da wird eine Waffe als „Gegenmittel" gegen eine solche entwickelt, die es zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch nicht gab!

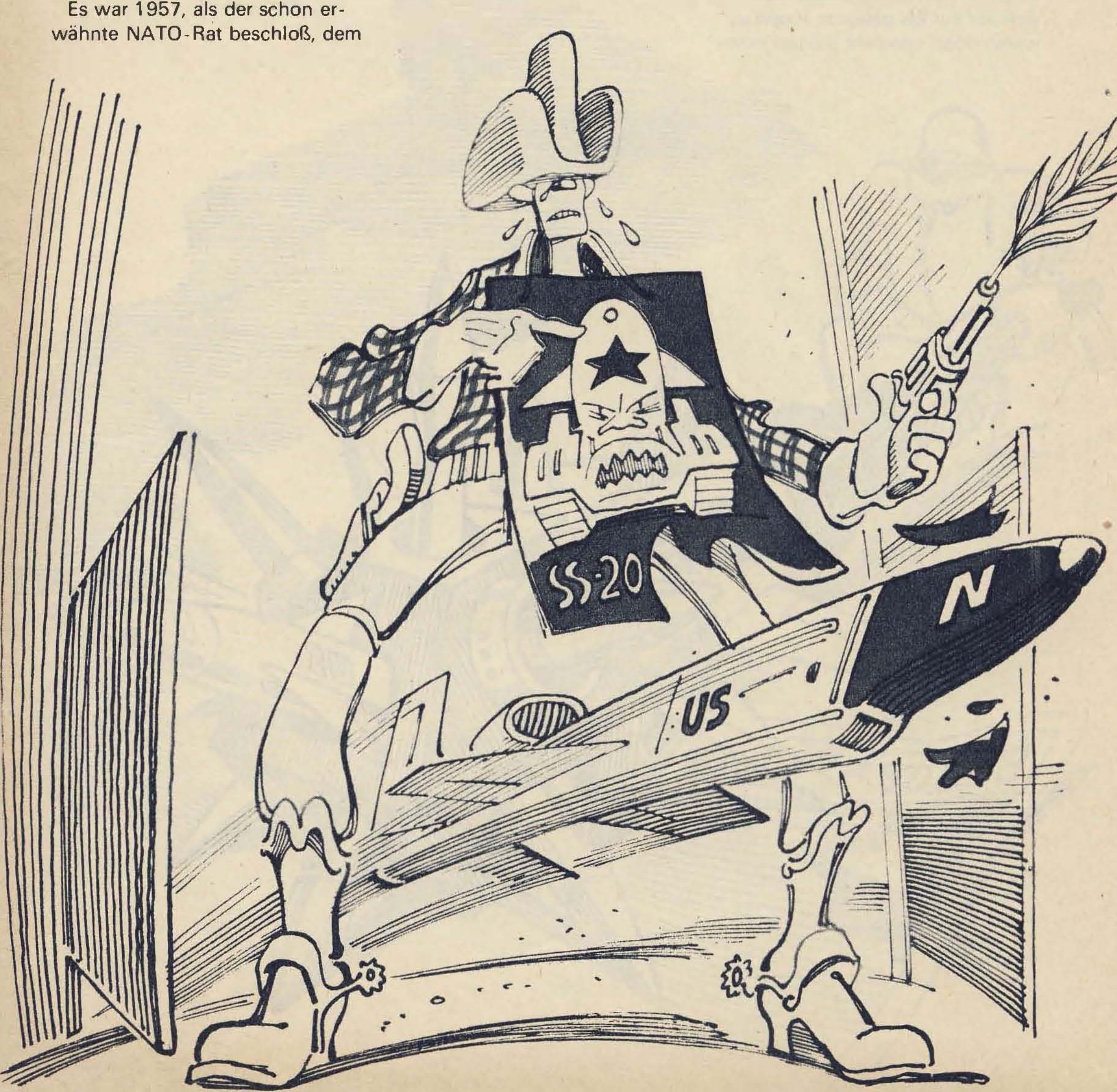
Folglich hatte sich wieder einmal etwas bewahrheitet, was bezeichnend für die imperialistische „Sicherheitspolitik" ist: Hochrüstungsbeschlüsse werden sters von einer Flut an Unterstellungen, Verdrehungen und auch Lügen begleitet. Die NATO-Außenminister machten

da 1979 keine Ausnahme, als sie nach der geschlossenen Sitzung ihr Rüstungsdiktat zu rechtfertigen versuchten. Und was da als Sicherheitspolitik angeboten wird, verdient wohl eher die Bezeichnung Unsicherheitspolitik...

Noch deutlicher wird die Lüge von der angeblichen „Nachrüstung" bei der anderen Säule des Brüsseler Raketenbeschlusses, den Marschflugkörpern. Ihre Entwicklung begann noch früher – schon Ende der 40er Jahre, zu Zeiten des kalten Krieges also. Und damals, so müssen selbst westliche Experten zugeben, gab es in Europa überhaupt noch keine sowjetischen Mittelstreckenwaffen. Dafür aber schon eine nicht geringe Anzahl US-amerikanischer.

Es war 1957, als der schon erwähnte NATO-Rat beschloß, dem Obersten Befehlshaber Europa der NATO amerikanische Mittelstreckenraketen zu unterstellen. Daraufhin wurden 66 „Thor" mit einer Reichweite von 3000 km in Großbritannien und 30 Waffen desselben Typs in Italien sowie 15 „Jupiter" mit einer Reichweite von 2000 km in der Türkei aufgestellt. Zudem verfügten die US-Streitkräfte in Westeuropa bereits seit Mitte der 50er Jahre über 300 Jagdbomber F 100 D „Super Sabre", die mit Kernwaffenzuladungen Ziele in der Sowjetunion erreichen konnten; ihre Nachfolger sind die „Phantom". Wer also brachte die ersten Mittelstreckenwaffensysteme auf unseren Kontinent? Die UdSSR jedenfalls nicht.

Lange bevor die „Thor" und „Jupiter" in Europa stationiert wurden, hatte man in den USA bereits mit der Entwicklung neuer Systeme begonnen. Dabei stand an der Wiege der Marschflugkörper, wie die italienische Zeitschrift „Calendario del Popolo" in ihrer Ausgabe Nr. 8/80 enthüllte, auch ein Nazi-General. Denn unter den ehemaligen Raketenspezialisten des Faschismus, die die USA auf dem Luftwaffenstützpunkt Wright Patterson in ihre Dienste genommen hatten, befand sich General Walter Dornburger – unter Hitler „Inspekteur der Truppen, die Raketen großer Reichweite einsetzten". Auf

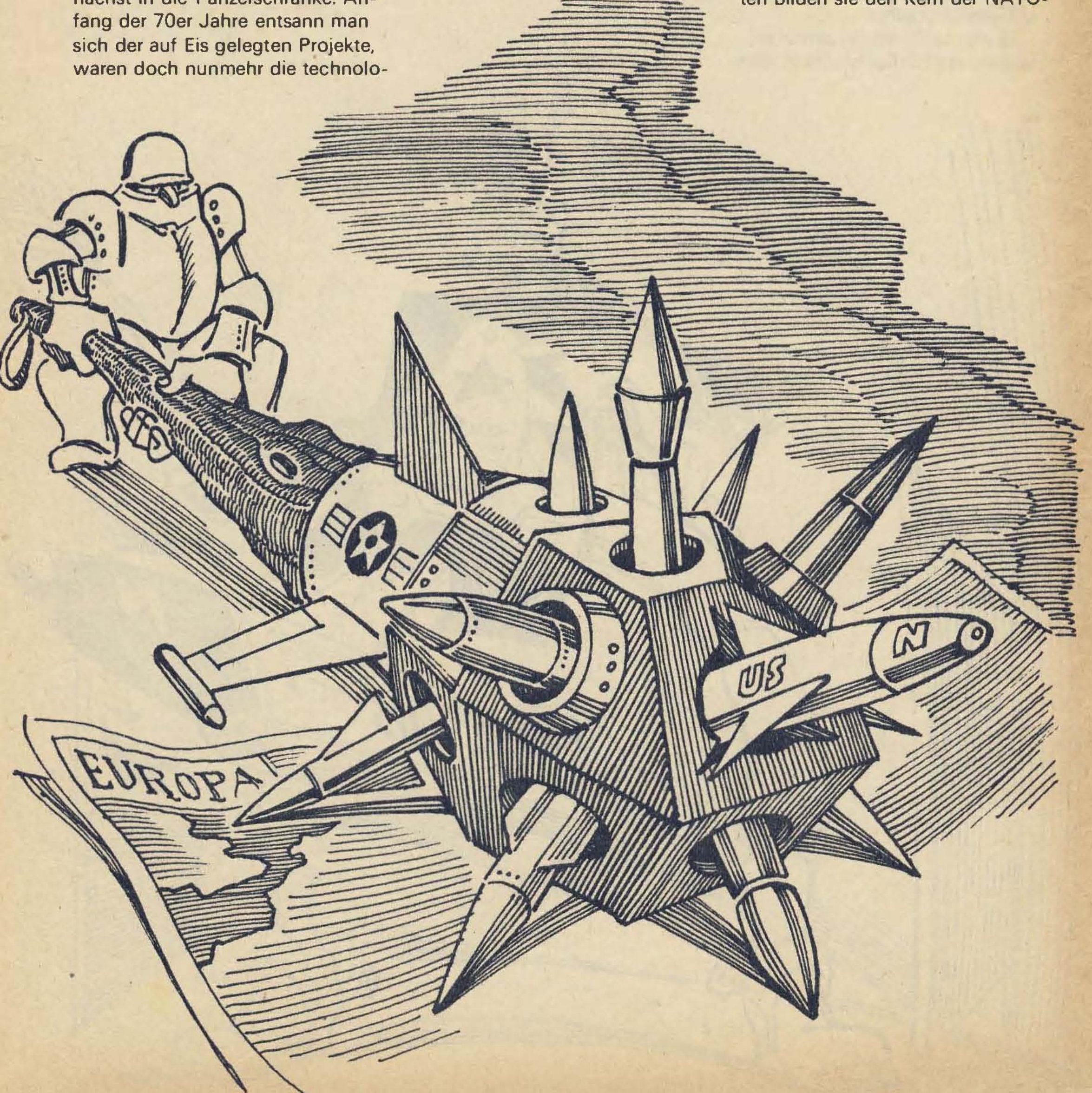


seine Weisung hin waren von der faschistischen Wehrmacht mehr als neuntausend der unter den Namen V 1 und V 2 bekannten Waffen abgefeuert worden, vornehmlich auf Großbritannien, Belgien und die Niederlande. Jedoch, was interessierte die am Profit und am Zurückrollen des Sozialismus orientierten Rüstungskreise der USA die braune Vergangenheit des Wehrmachtsgenerals! 1947 wirkte er bei der Entwicklung von Marschflugkörpern mit. Das Versuchsmuster wurde „Tomahawk" (Beil) genannt, kam aber über das Stadium des Experimentierens nicht hinaus; die Konstruktionsunterlagen wanderten wie beim Typ „Regulus" zunächst in die Panzerschränke. Anfang der 70er Jahre entsann man sich der auf Eis gelegten Projekte, waren doch nunmehr die technologischen Voraussetzungen für ihre Verwirklichung gegeben, noch mehr aber die politischen Motive. Neue Waffensysteme sollten den USA zur militärischen Überlegenheit über die Sowjetunion und dem Monpolkapital zu höheren Profiten verhelfen.

Das atomare Beil soll nun den Weg bereiten für die Forward Bases Systems (FBS) Nr. 2. Und zwar so: Im Verlaufe von mehr als zehn Jahren wurde in den USA eine neue Generation von Kernwaffenträgern mittlerer Reichweite geschaffen, die in den Augen der Pentagon-Strategen geeignet scheinen, die derzeitigen FBS zu modernisieren – genauer, sie aufzustocken. Und als man sie entwickelt hatte, wurde der Rummel um die SS-20 entfacht. Als Rechtfertigungsversuch für die Stationierung der neuen Systeme.

Wie ist die Lage?

Die vorwärtsbasierten Kernwaffenträger mittlerer Reichweite bestehen aus Flugzeugen der Typen F 111, FB 111 (strategische Version des Schwenkflügelbombers) und F-4 „Phantom" auf USA-Stützpunkten in Westeuropa sowie Bombern der Typen A 6 und A 7 auf amerikanischen Flugzeugträgern in den an Europa angrenzenden Meeren; mit über 700 Einheiten bilden sie den Kern der NATO-



Kernwaffenträger mittlerer Reichweite in Europa. Hinzu kommen land- und seegestützte Raketen sowie Bomber Großbritanniens und Frankreichs – zusammengenommen 986 Einheiten, denen 975 Einheiten der UdSSR (Mittelstreckenraketen SS-4, SS-5 und SS-20 sowie TU-22- und TU-22M-Bomber) gegenüberstehen. Demnach besteht also ein annäherndes Gleichgewicht an Kernwaffenträgern mittlerer Reichweite.

Mit der Modernisierung der amerikanischen FBS in Europa soll nun nicht nur eine völlig neue Qualität von Kernwaffenträgern auf unserem Kontinent stationiert werden, es ist damit auch und vor allem beabsichtigt, das bestehende annähernde Kräftegleichgewicht durch die Zuführung der 572 neuen Systeme zugunsten der NATO zu verändern. Eine ganz einfache Zusammenrechnung aber ergibt: 986 plus 572 sind wesentlich mehr als 975, nämlich 1458. Und eine ebensolche Ungleichung versuchen die USA mit der aus dem Munde Ronald Reagans verkündeten Null-Lösung: Erst wenn die Sowjetunion ihre gesamten Mittelstreckenraketen verschrottet, wollen die USA auf die Stationierung ihrer geplanten 572 neuen verzichten. Unter dem Strich hieße das: Die NATO hätte nach wie vor 986 Einheiten, die UdSSR aber nur noch 461 – nämlich allein die Mittelstreckenbomber. Wem dürfte da wohl nicht klar sein, daß diese Rechnung nie aufgehen kann!

Das besagte Programm wurde im Grunde schon vor acht Jahren eingeleitet: durch das „Public Law 93-365" vom 5. August 1974. Mit ihm wurde der USA-Verteidigungsminister beauftragt, die Gesamtkonzeption für den Kernwaffeneinsatz auf dem geplanten europäischen Kriegsschauplatz der NATO zu untersuchen und dabei die neuesten Waffenentwicklungen zu berücksichtigen. Was sich dahinter verbirgt, sprach Bundeswehrgeneral a. D. Gerd Schmückle – ehemals stellvertretender NATO-Oberbefehlshaber für Europa – am 14. November 1980 im „Rheinischen Merkur/Christ und Welt" unverblümt aus. Er stellte dort fest, daß „die atomaren Präzisionswaffen ein zusätzliches Element der Strategie" bilden. Jedoch ist dies nur die halbe Wahrheit. Die ganze: die neuen Waffensysteme waren der technologische Ausgangspunkt für die bisher aggressivste Wandlung der USA-Militärdoktrin, denn deren Veränderung steht in direktem Zusammenhang mit den neuen Eigenschaften der „Pershing 2" und „Cruise Missile". Dazu die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" am 6. September 1980: Wer „mit Präzisionswaffen zuerst zuschlägt und dem Feind seine Angriffswaffen zerschlägt, hat die Chance, zu gewinnen."

Und gerade dies ist der eigentliche Kern des Brüsseler Raketenbeschlusses: Es geht gar nicht um die so viel und so oft beschrieene „Nachrüstung", es geht um Überlegenheit, um die „Führbarkeit" eines begrenzten strategischen Kernwaffenkrieges gegen den Sozialismus. Um diesen zu „gewinnen", setzt man auf die neuen Waffensysteme. Denn die „Pershing 2" ist nicht einfach eine Weiterentwicklung der „Pershing 1A", von der die 7. USA-Armee in der BRD über 108 hat. Schon der gleichlautende Name ist bewußt irreführend gewählt. Die „Pershing 2" fliegt – wie übrigens auch die „Cruise Missile" – 2500 km und damit doppelt so weit wie die „1A" desselben Namens; demnach erreicht sie, aus der BRD gestartet, das Vorfeld des Ural. Das gibt ihr strategische Bedeutung, zumal sich die Vorwarnzeit für die Sowjetunion auf ein Fünftel verkürzt. Folgendes Beispiel: Benötigen die in den USA befindlichen strategischen Raketen wie etwa die „Minuteman 3", die über den Nordpol hinweg sowjetisches Gebiet bedrohen, rund 25 bis 30 Minuten, um ihr Zielgebiet UdSSR zu erreichen, so würde eine aus der BRD abgefeuerte „Pershing 2" in nur vier Minuten Leningrad treffen können. Machen wir es noch plastischer, indem wir das Beispiel umkehren: Hätte die UdSSR Gleiches im Sinn, müßte sie ihre SS-20 in Kuba oder anderen Ländern des amerikanischen Kontinents stationieren, um im selben Zeitraum die Metropole der USA traffen zu können.

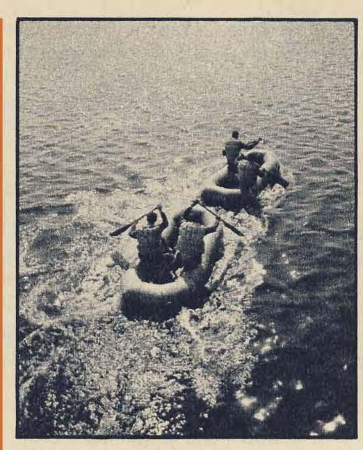
Kurzum, was die USA als NATO-Führungsmacht mit dem Raketenbeschluß von Brüssel bezwecken, ist nichts anderes, als die grundlegende Veränderung der militärstrategischen Lage in Europa. Das atomare Beil soll geschärft werden, um die Sowjetunion in die Knie zu zwingen.

Jedoch, wie langfristig diese „Nachrüstung", die in Wirklichkeit eine Überrüstung ist, auch geplant wurde, etwas haben die Pentagon-Strategen bei all ihren Planungen wieder einmal nicht einkalkuliert: die Stärke der um die Sowjetunion gescharten sozialistischen Gemeinschaft. Mit anderen Worten: das reale internationale Kräfteverhältnis. Marschall Kulikow, Oberkommandierender der Vereinten Streitkräfte des Warschauer Vertrages, machte unmißverständlich deutlich, daß „unser militärpolitisches Verteidigungsbündnis über die notwendigen Mittel verfügt, um jeder Aggression eine Abfuhr zu erteilen und die friedliche Arbeit und die Sicherheit der Völker der sozialistischen Gemeinschaft zu gewährleisten". Darin wird auch die beabsichtigte Stationierung der „Pershing 2" und „Cruise Missile" auf europäischem Boden letztlich nichts ändern, sollte es dazu kommen.

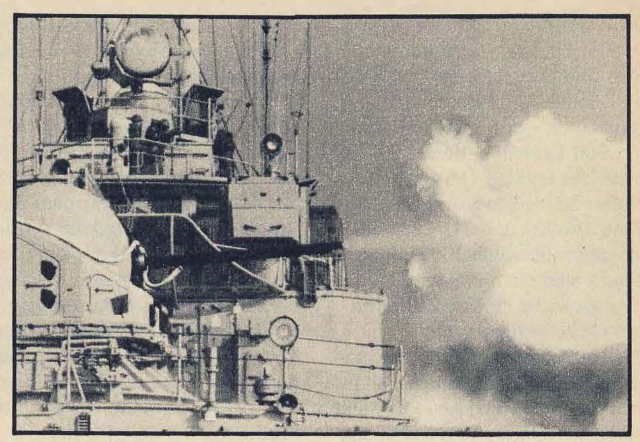
Wie sagte doch Leonid Breshnew am 22. Mai 1981 in Tbilissi?

„Wir können die Stationierung neuer auf die UdSSR und ihre Verbündeten gerichteter amerikanischer Raketenkernwaffen nicht unbeantwortet lassen. In diesem Fall werden wir verpflichtet sein, an zusätzliche Verteidigungsmaßnahmen zu denken. Wenn es sein muß, finden wir beachtliche Mittel, um unsere Lebensinteressen zu schützen. Dann sollen die NATO-Planer nicht klagen."

Text: Rainer Ruthe
Zeichnung: Peter Dittrich



UNSER TITEL: Was in der Freizeit an Bord passiert, lesen Sie auf den S. 36–41. Bild: Manfred Uhlenhut



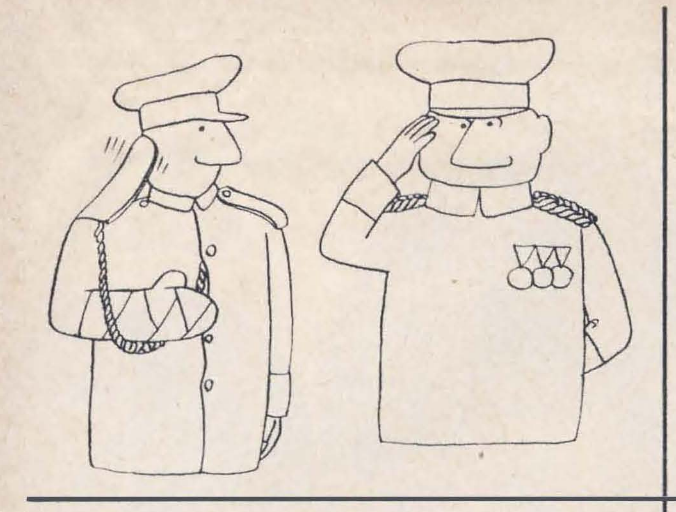
UNSER POSTER: Das 57-mm-Buggeschütz des Landungsschiffes „Lübben" spricht sein Wort, fotografiert von Manfred Uhlenhut. Dazu unser Bildbericht auf den Seiten 46 bis 53.

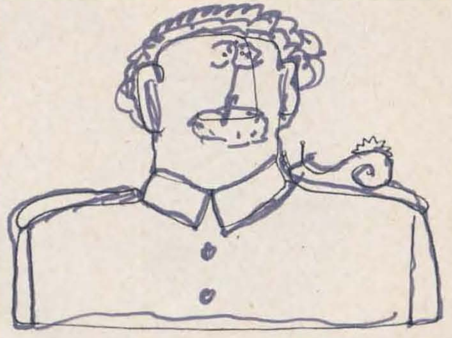


Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin
Redaktion „Armee-Rundschau"
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift: 1055 Berlin, Postfach 46130
Telefon: 4300618
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Auslandskorrespondenten:
Kapitän 1. Ranges L. Jakutin – Moskau
Oberstleutnant J. Semerak – Prag
Oberstleutnant T. Oziemkowski – Warschau
Major G. Udovecz – Budapest
Oberst I. Capet – Bukarest
Oberst W. Tschankoff – Sofia
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1.– Mark. Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich
Artikel-Nr. (EDV): 52315
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstr. 139/40, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungs-Vertriebsämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel.
Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160
Alleinige Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, Tel.: 2703343 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97
Gestaltung: Joachim Hermann/Horst Scheffler
Printed in GDR

Redaktionsschluß dieses Heftes: 31. 12. 1981

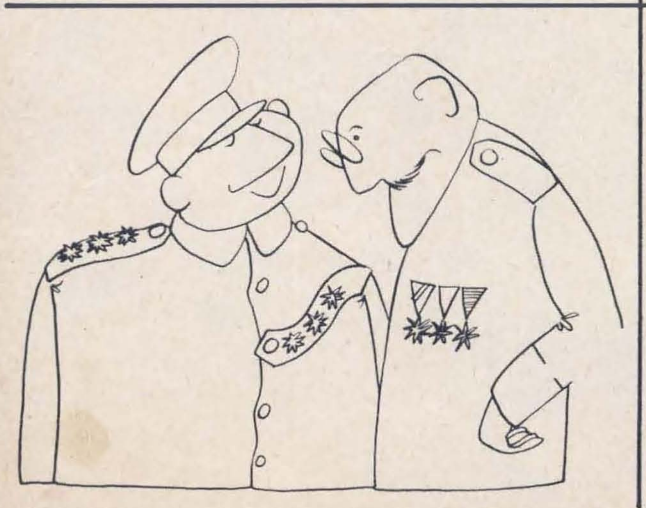
INHALT



Mit den Schultern klappte

Edi Hessheimer




Dorit Gäbler



31036
ISSN 0004-2277

Foto: Günter Gueffroy